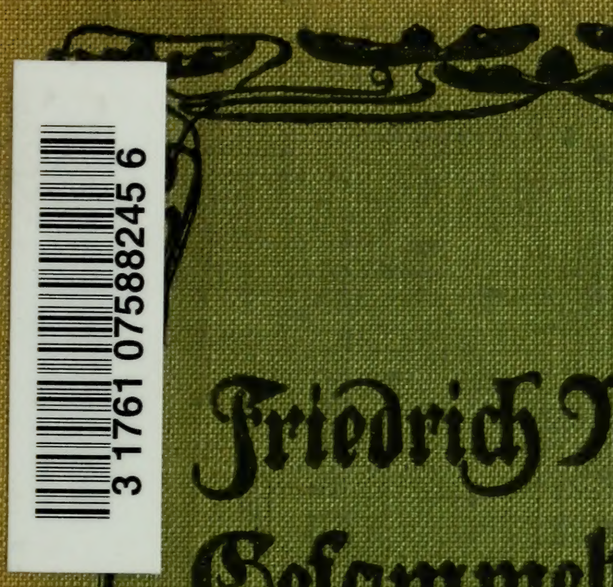
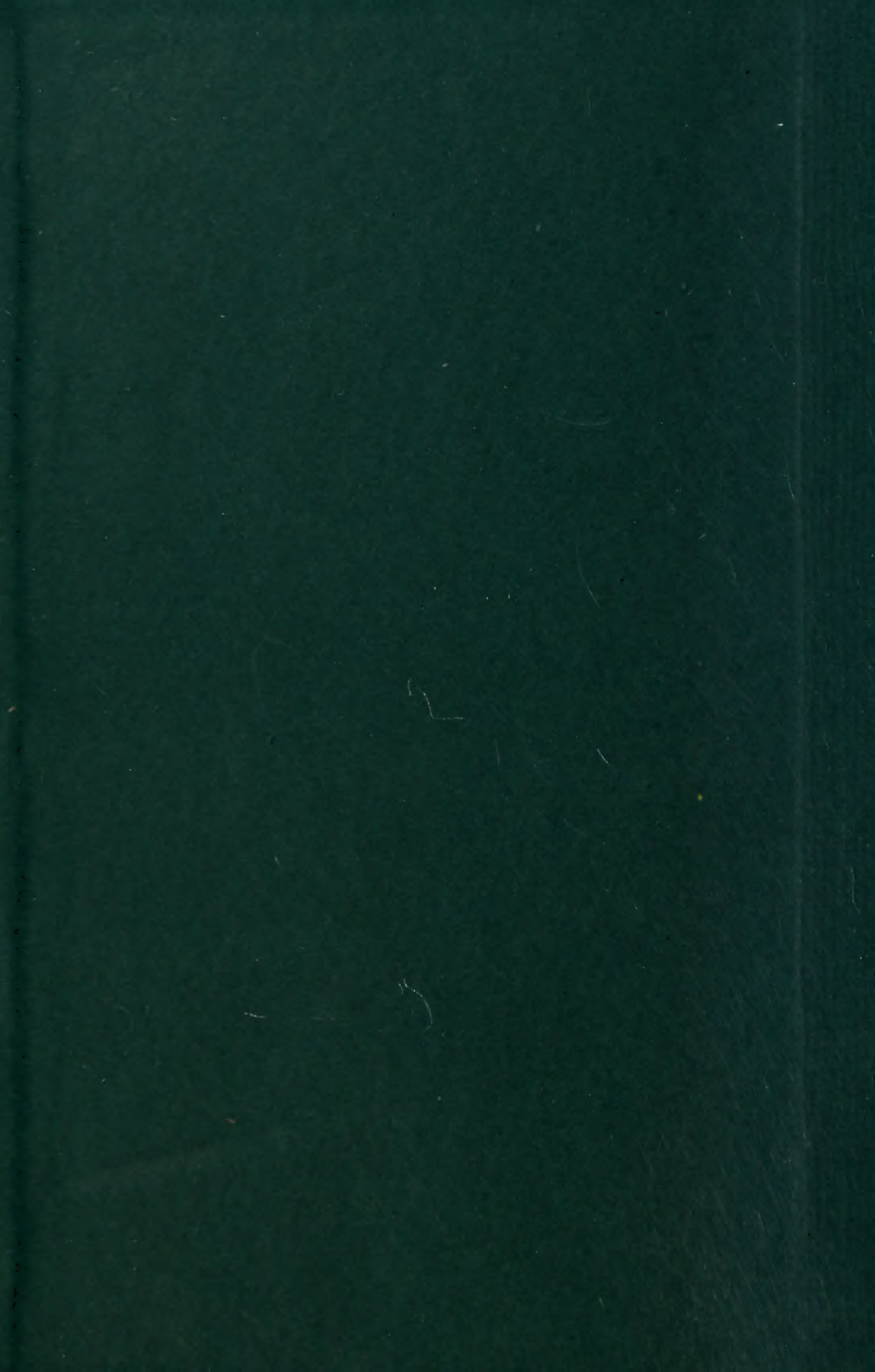


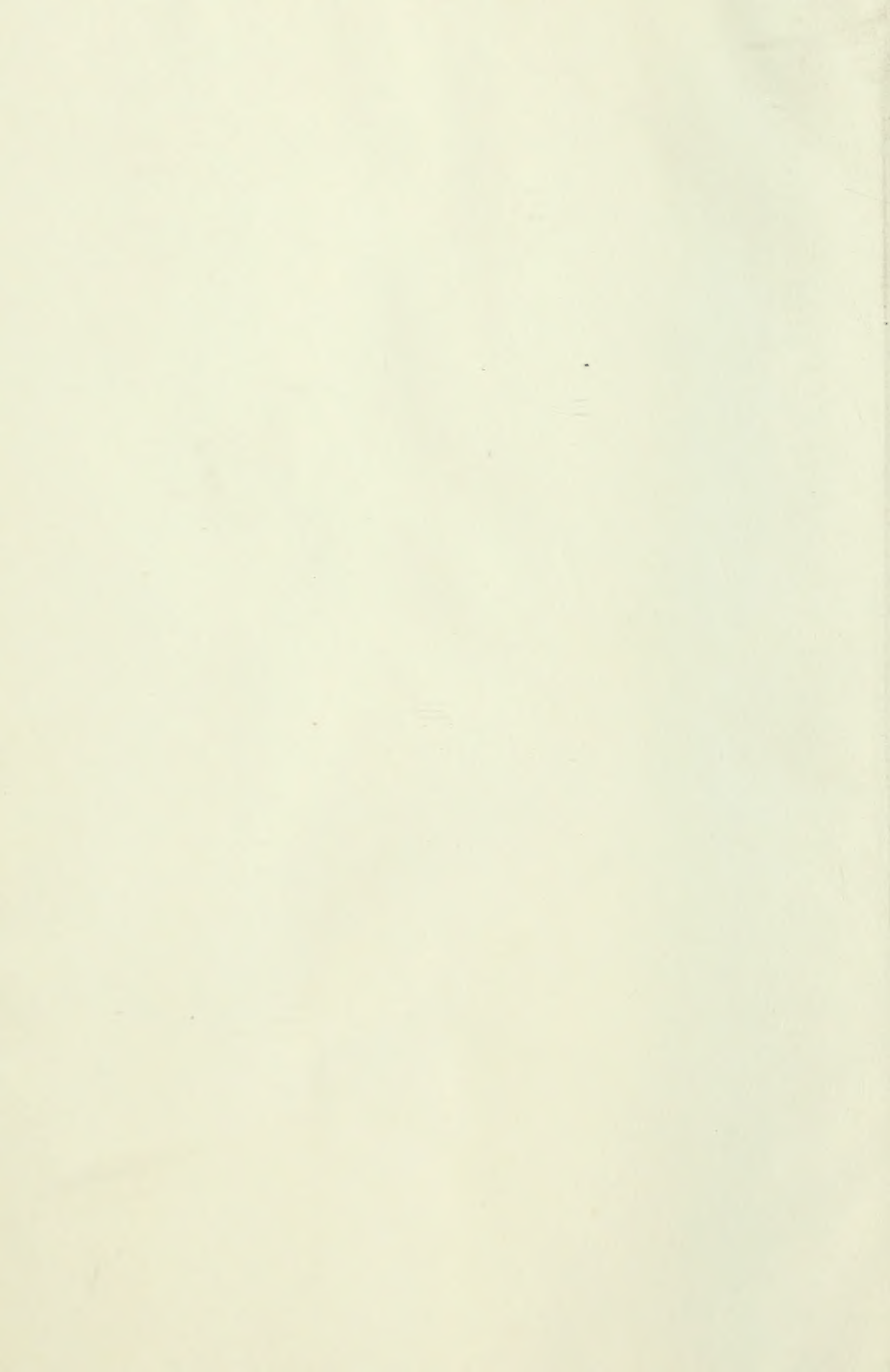
Friedrich Nietzsches Gesammelte Briefe

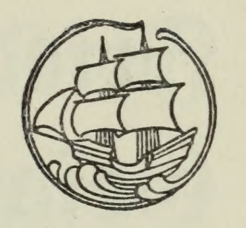
Fünfter Band
Erster Theil











Friedrich Nietzsches Gesammelte Briefe

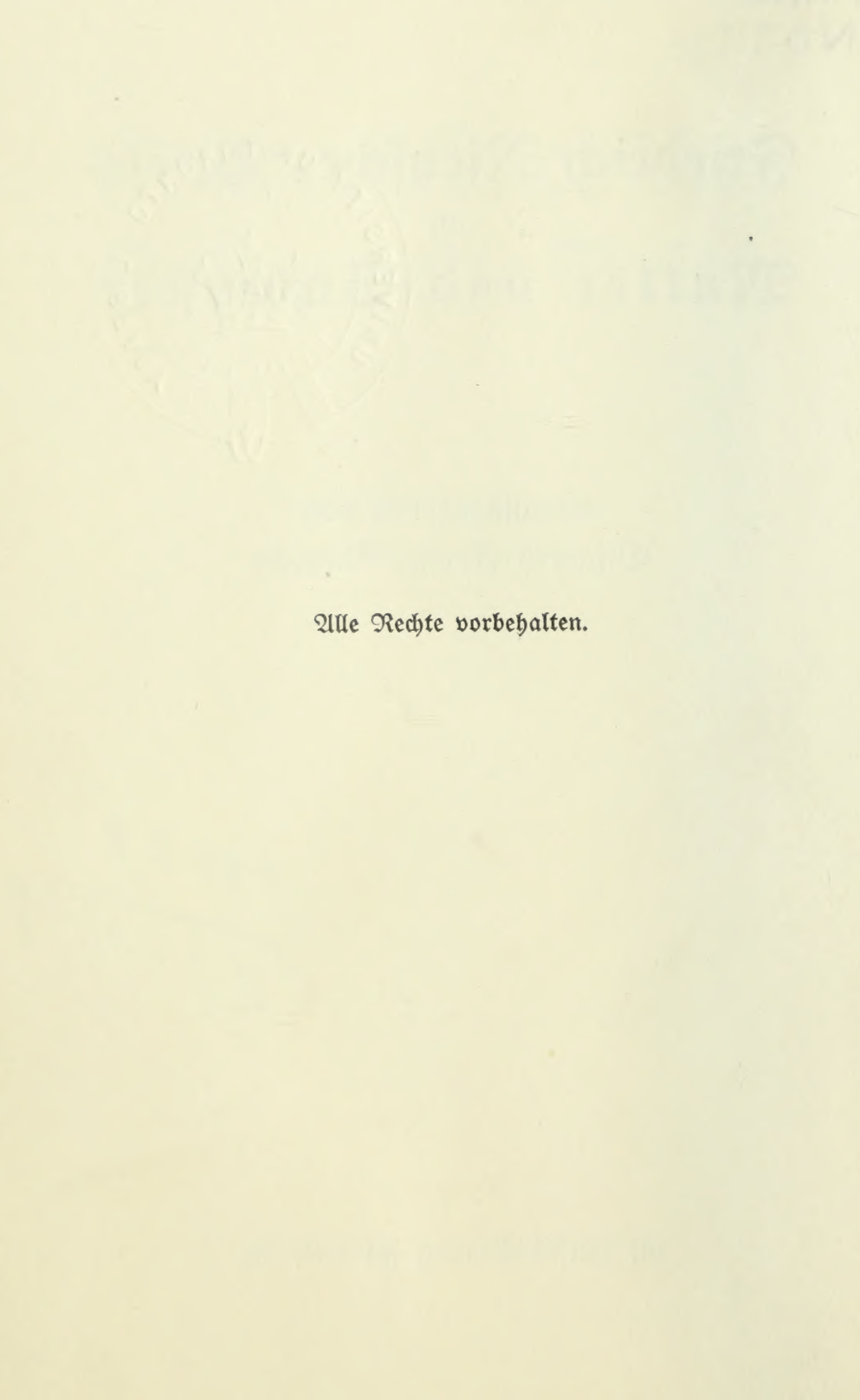
Des Fünften Bandes
Erster Theil

Erschienen im Jahre 1909

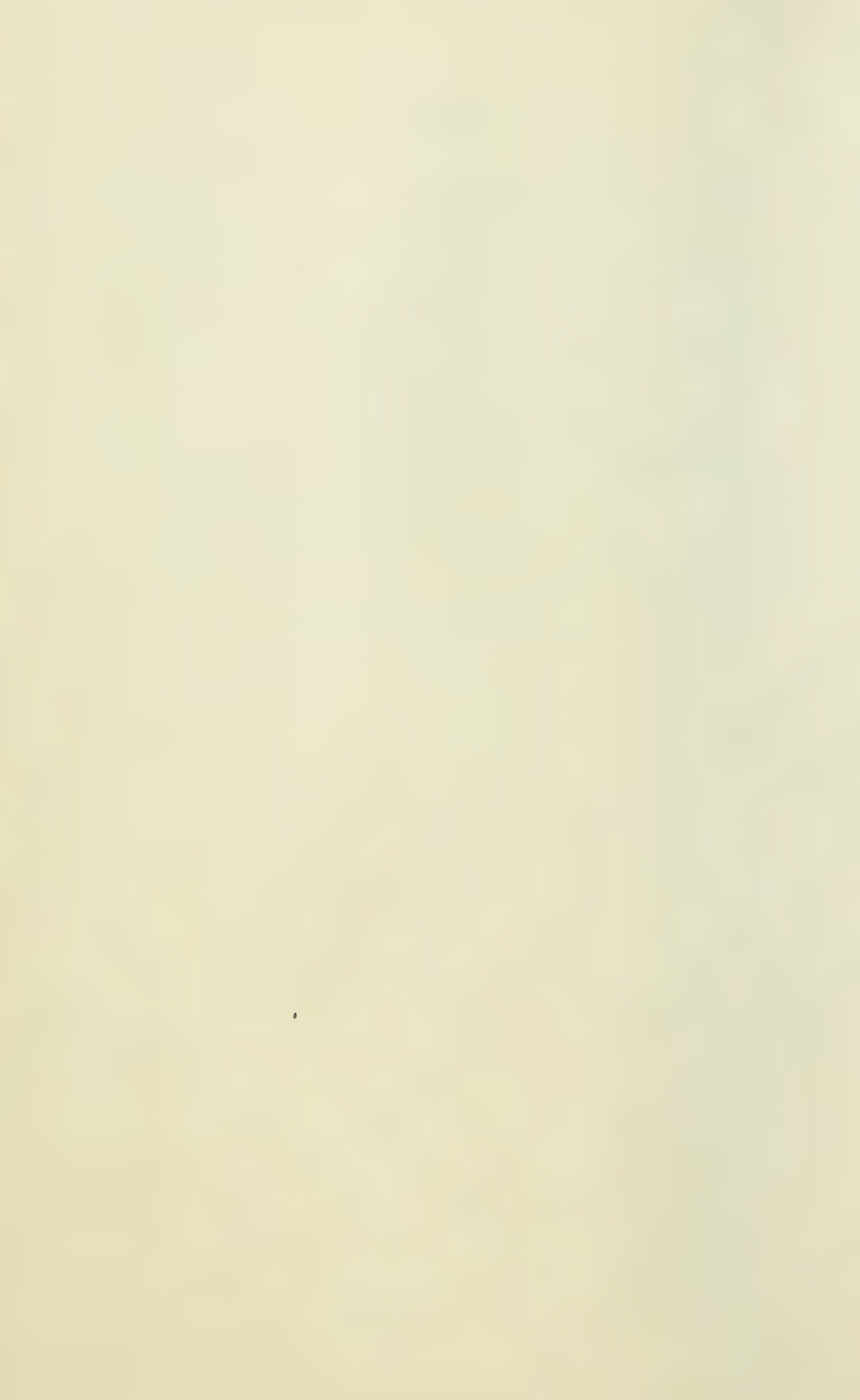
Friedrich Nietzsches Briefe
an
Mutter und Schwester

Herausgegeben von
Elisabeth Förster-Nietzsche

im Insel-Verlag zu Leipzig



Inhalt



Vorwort.

Verdächtigungen und Mystifikationen aller Art, mit welchen die Oeffentlichkeit behelligt und die Langmuth der Presse ermüdet worden ist, haben den allgemeinen Wunsch hervorgerufen, daß die an meine Mutter und mich gerichteten Briefe meines Bruders Friedrich Nietzsche veröffentlicht würden. Diesen Wunsch zu erfüllen wird mir ziemlich schwer, da alle diese zarten und warmen Worte herzlicher Intimität, die tiefbewegenden Klagen seines vereinsamten Herzens, besonders der Austausch schlichter Alltäglichkeiten meiner Empfindung nach, so lange ich lebe, nicht vor die Oeffentlichkeit gehören. Nur die Rücksicht darauf, daß die Kreise der Nietzsche-Verehrer vielleicht ein Anrecht haben, die Grundlagen kennen zu lernen, auf welchen die Beschreibung des Lebens meines Bruders beruht, hat mich zu dieser Selbstüberwindung der Veröffentlichung der Briefe veranlaßt.

Die Briefe sprechen für sich selbst, ich beschränke mich deshalb auf einige redaktionelle Bemerkungen. Allerhand Schwierigkeiten stellten sich dieser Veröffentlichung entgegen, voran die Ueberfülle des Materials, die mir früher nicht zum Bewußtsein gekommen war, da die Briefe, vorzüglich die an unsere Mutter, noch nicht gesammelt waren. Wenn alles gedruckt worden wäre, so hätte der Text mindestens die Hälfte des Umfanges mehr als jetzt eingenommen, und der Leser wäre durch monotone Wiederholung alltäglicher Dinge ermüdet worden. Es mußten aus diesem Grunde vor Allem Briefe aus der Jugendzeit, aus Pforta und

Leipzig, eliminirt werden. In jener Zeit sahen wir uns wöchentlich ein, zwei Mal, und dazwischen gab es lange Ferien oder seine Militärzeit, die er in Naumburg mit uns zusammen verlebte. Wichtiges wurde besprochen und nicht geschrieben, außer wenn die Zusammenkünfte, infolge der weiten Entfernungen, seltner waren. Regelmäßig und eingehend waren deshalb meines Bruders Briefe, als er in Bonn studierte, und dann erst wieder, als er 1869 mit 24 Jahren als Professor nach Basel kam. Aber auch da hörte die Regelmäßigkeit für lange Zeiten vollständig auf, da ich während der zehn Jahre von meines Bruders Aufenthalt in Basel die Hälfte des Jahres, manchmal sogar das ganze Jahr, ihn dort zu besuchen pflegte und zeitweise ihm einen eignen Haushalt einrichtete und führte. Von diesen zehn Jahren gilt, was mein Bruder an unsere Mutter schreibt, daß ich monatelang die Correspondenz zwischen Mutter und Bruder führte und ihr von ihm und ihm von ihr erzählte (S. 297). Der Mangel an Briefen aus längeren Zeiträumen geht also darauf zurück, daß mein Bruder und ich bis zum Jahre 1879 mit geringen Unterbrechungen so viel zusammen waren. Ich habe den Vorzug gehabt, mit ihm mehr zusammen gewesen zu sein, als irgend ein anderer Lebender oder Todter.

Nach seinem Abschied von der Universität Basel, als er sein Wanderleben begann, schrieb er zwar sehr häufig, er mußte sich aber seiner Augen wegen nur auf die nothwendigsten Mittheilungen über Gesundheit und Lebensweise beschränken, die in ihrer Monotonie, um Platz zu sparen, mehrfach weggefallen sind. Vom

Sommer 1881 an bis 1886 ist das Material unverkürzt, soweit es überhaupt vorhanden ist, wiedergegeben. Ich wurde sogar durch die Angriffe und das Geschwätz der Gegner, um die Wahrheit festzustellen, gezwungen, Briefentwürfe aus jener Zeit, die an Andere gerichtet sind, dazwischen einzufügen. Sie beziehen sich zumeist auf die Angelegenheit Rée-Salomé, deren Erwähnung ich außerordentlich bedaure. Ich möchte aber ausdrücklich hervorheben, daß Alles, was mein Bruder im Schlimmen und Guten über Frau Lou Andreas-Salomé schreibt, eigentlich gar nichts mit ihr selbst zu thun hat. Der einfache Sachverhalt war: daß Fräulein von Meysenbug und Dr. Paul Rée meinem Bruder eine Hilfe in seiner schweren Lebensaufgabe verschaffen wollten und ihm in dieser Absicht das Phantasiebild einer Jüngerin vorgemalt hatten, die alle von ihm gewünschten Eigenschaften besaß. Die große Enttäuschung, die ihm die Wirklichkeit bereitete, hat er dann mit den schärfsten Worten ausgedrückt, aber sie galt nur jenem ihm vorgemalten Phantasiebilde.

Es fehlen von den Briefen der letzten drei Jahre vor seiner Erkrankung 1886—88 eine ziemliche Anzahl; die an unsere Mutter gerichteten Briefe sind noch nicht sämmtlich aufgefunden, und die an mich nach Paraguay gesandten Briefe waren mancherlei Schicksalen unterworfen. Während meines Besuches in Deutschland 1891/92 wurde in meinem Hause in Paraguay eine Truhe mit Werthsachen erbrochen und nicht nur Silber, sondern auch Briefe meines Bruders entwendet. Von diesen entwendeten Briefen habe ich einige in Deutschland auf ungewöhnliche Weise wiedererlangt, und es

besteht die Hoffnung, daß ich sie noch sämmtlich wiedererhalten werde. Jedenfalls existiren sie noch. Auch habe ich einige Briefe verschenkt, besonders an Aerzte, die meines Bruders Krankheit damals studierten. Es waren aber von den entwendeten und verschenkten Briefen zum größten Theil genaue Abschriften vorhanden, nach denen gedruckt werden konnte. Einige Briefentwürfe ersetzen Verlorenes.

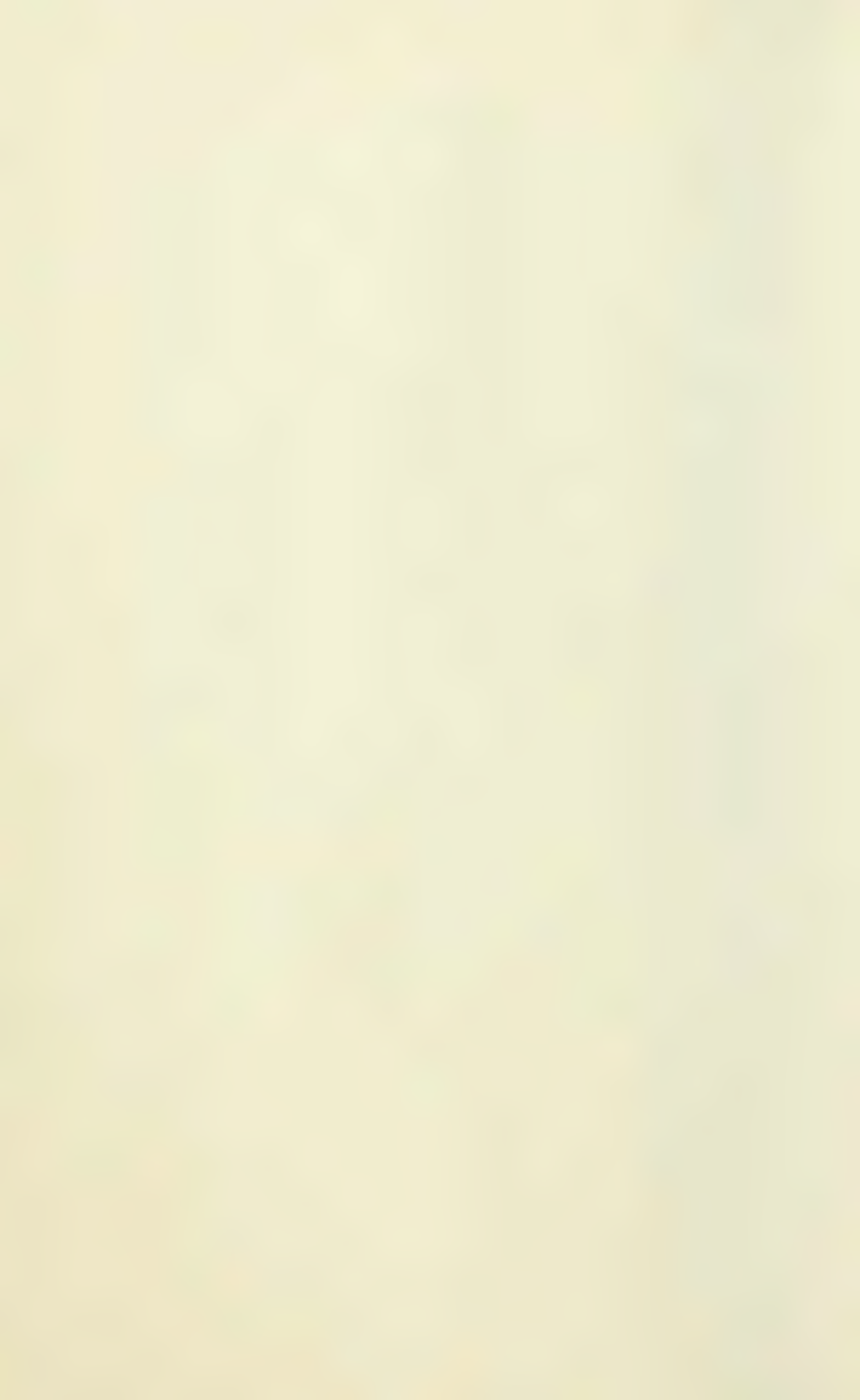
Bei vielen Briefen und Entwürfen bitte ich zu berücksichtigen, daß sie durch momentane, oft wechselnde Stimmungen hervorgerufen sind, die er zumeist schriftlich aussprechen mußte, da er in seiner Umgebung so selten Jemand zur mündlichen Aussprache hatte. Mit dieser schriftlichen Aussprache war aber auch gewöhnlich die üble Laune verflogen. Ich habe, so viel es das Interesse der Wahrheit gestattete, versucht, einige starke, Dritte betreffende Ausdrücke zu streichen. Sollte noch einiges Verletzende stehen geblieben sein, so ist es nur als eine jener augenblicklichen Verstimmungen aufzufassen.

Die Correcturen hat Hr. Peter Gast gelesen, der sich auch große Mühe gegeben hat, die oft ungenau oder gar nicht datirten Briefe mit den richtigen Daten zu versehen und das Register zusammenzustellen.

Weimar, April 1909.

Elisabeth Förster-Nietzsche.

I. Pforta



Nr. 1.

Naumburg a. d. S., 30. März 1856.

Liebe Elisabeth,

Da die Mama heute schreiben will, so will ich auch ein Briefchen mit beilegen. Vor allem will ich unsre Reise beschreiben. Auf dem Wege nach Weißenfels war mir nichts mehr zuwider als der schneidende Wind, und meine 2 Röcke leisteten mir dafür gute Dienste. Wir kamen fast eine Stunde früher an als der Zug ankam. In der Bahnhof-Restauration las ich die Vossische Zeitung, worin vieles über das kaiserliche Kind*) stund. Es soll drei Ammen und 3 Gouvernanten haben, wovon eine Amme es hat fallen lassen. Sie ist gleich in Ohnmacht gefallen, aber das Kind soll einen kräftigen Schrei wie ein Kind von einem Jahr gethan haben. Auch sind ihm schon zwei Orden gegeben: das Kreuz der Ehrenlegion und ein militärischer. Meine Mama ließ sich eben ein Glas Zuckerwasser geben, als der Zug ankam. Wir aßen schnell die Stückchen Zucker und wollten fort, aber ein Kellner hielt uns noch auf, indem er um Geldwechseln bat; wir konnten uns nicht ausgleichen, bis er mir endlich noch eine Zuckerbrezel gab. Fast fanden wir keinen Platz mehr, aber in einem Wagen wurden wir untergebracht. In Naumburg angelangt, fuhren wir mit Bocher herein. Wie wir an die Hausthür kamen, standen schon Rosalchen, Mine und Ottos da und freuten sich sehr

*) Den am 16. März 56 geborenen Sohn Napoleons III.

1*

unsrer Wiederkehr, aber die Großmama meinte, es wäre doch ihr sehr lieb, wenn Du dawärest.*) Nun es wird Dir aber doch sehr auch in Pobles gefallen, denn es ist ja so sehr hübsch dort. Du spielst wohl recht oft Ball und wenn Du wieder kommst, schlägst Du besser als ich. Ich erfuhr gleich, daß Wilhelm sehr krank sei, er hat ein rheumatisches Fieber. Ich wollte ihm eine Apfelsine bringen, wurde aber nicht zugelassen. Da ging ich zu Gustav, welcher sich sehr über das Festungsmauern-Papier freute, er dankt Dir noch recht viele Mal und er bewundert sehr die Wohlfeilheit in Magdeburg. Mein Schulplan ist sehr geändert, denn meine Stunden gehen um 7 an. Ich habe mit den Soldaten noch nicht gespielt, werde es aber bald thun. Ich wünsche sehr oft auch in Pobles zu sein, und danke recht viele Mal den Großeltern für den hübschen Aufenthalt. Grüße sie recht viele Mal so wie die Onkel Edmund, Theobald, Oskar, auch die Tanten. Werde recht gesund und schreibe recht oft an Deinen Bruder

Friedrich Wilhelm Nietzsche.

Nr. 2.

Pforta, d. 6. October 1858.

Liebe Mutter!

Gleich heute am ersten Tag meines Pförtnerlebens schreibe ich an Dich und ich hätte Dir auch mancherlei

*) Sie starb drei Tage später plötzlich an einem Schlaganfall. Ihr letzter Wunsch: „Holt mir doch mein Lieschen", wurde sogleich ausgeführt, ich kam aber doch zu spät.

mitzutheilen, was ich aber, da mir die Zeit fehlt, auf den Sonntag in Almrich versparen will. Bis jetzt befinde ich mich recht wohl, aber was ist an einem fremden Orte recht wohl?! Ich habe auch schon manche kennen gelernt wie Braun, Thränhardt, Neidhardt. Ueberhaupt werde ich mit der Zeit schon heimischer werden, aber lange wird's sicher dauern. —

Ich habe nun meinen Schrank eingeräumt, fand aber Einzelnes nicht in dem Koffer, wie Tintenfaß, Stahlfedern, Seife und manche Kleinigkeiten. Schicke mir diese Sachen und eine Tüte Chocoladenpulver mit, früh zur Milch.

Was sagt nur Lisbeth dazu?!*) Will sie nicht einmal schreiben, da sie mehr Zeit als ich hat? Ihr seid gewiß Alle sehr beschäftigt mit dem Umzug und werdet deshalb wohl nicht viel an mich denken können. Nun dann, wenn wir, Ihr und ich, eingewohnt sind, dann wollen wir uns öfters besuchen. —

Viele Grüße an Lisbeth, Tante Rosalie, Riekchen und Lina, Wilhelm und Gustav und an Alle, die sich meiner erinnern. Ein andermal mehr.

Dein

F. W. Nietzsche.
Alumnus portensis.

---

*) Die Uebersiedlung meines Bruders nach der Landesschule Pforta war sehr schnell gekommen, während ich bei den Großeltern Oehler weilte. Da ich sehr unglücklich darüber war, so wurde mir verboten in der ersten Zeit an ihn zu schreiben, damit er kein Heimweh bekam.

Nr. 3.

Pforta, d. 11. November 1859.

Liebe Mama!

Endlich habe ich wieder einmal Zeit, Dir auf Deinen lieben Brief zu antworten. Ich habe auch heute etwas zu erzählen, was Dich interessiren wird, nämlich den Verlauf unserer Schillerfeier. Mittwoch, den 9ten Nov. war Ausschlafetag*) wie gewöhnlich; aber nach Mittag um 4 Uhr fand ein großartiger Aktus statt, zu dem schon lange Zeit vorher Vorbereitungen getroffen waren. Zuerst gingen um ½ Vier alle Pförtner Damen und Lehrer, ¾ der ganze Coetus und um 4 alle Naumburger, die so zahlreich, wie noch nie, ankamen, in den Turnsaal, der festlich ausgeschmückt war. Zuerst wurden nun von den Primanern die Piccolomini gelesen; die Rolle des Wallenstein hatte Herr Prof. Koberstein für sich behalten; er las sie ganz vorzüglich. Darauf wurde die Glocke, von Romberg componirt, aufgeführt und zwar mit Klavier- und Violinenbegleitung. Es gelang ganz vorzüglich und alles war sehr erregt, besonders bei dem Feuerchor, bei „Freiheit und Gleichheit hört man's schallen" u. s. w. (Ich bin jetzt seit einiger Zeit mit im Damenchor und hatte nun die Freude, die Glocke mit einüben zu können.) Am andern

*) Ausschlafetag bedeutete, daß die Alumnen, anstatt um fünf im Sommer und sechs Uhr im Winter, eine halbe Stunde später aufstehn und sich den ganzen Tag Privatstudien widmen durften. Jede Woche gab es einen Ausschlafe- oder Studientag.

Tage war wieder Ausschlafetag und bis 1/2 10 Uhr Arbeitsstunden; darauf war wiederum Aktus im Turnsaal, der mit dem Chor „Frisch auf Kameraden" begann. Darauf folgten eigene Gedichte einiger Primaner über Momente in Schiller's Leben. Herzog und v. Göhring sangen dann mit Klavierbegleitung „Vor seinem Löwengarten" und „Ach, aus dieses Thales Gründen" und Herr Prof. Koberstein bestieg das Katheder. Er hielt eine ausgezeichnete Rede, worin er besonders hervorhob, daß es ein hoffnungsvolles Zeichen für Deutschlands Zukunft sei, daß die Geburtstäge ihrer großen Männer immer mehr Nationalfeste würden, die Deutschland trotz seiner politischen Zerrissenheit zu einem Ganzen verbänden. — Darauf war Festessen mit Kuchen und Gänsebraten, und bis 3 Uhr Spaziergang; ich besuchte die Tante Rosalie, die mich mit Chocolade bewirthete. Abends hatten die Primaner Ball, wir andern aber Musik auf dem Tanzsaal. — Das ist doch jedenfalls eine sehr hübsche Feier. — Nun, Dein Plan Weihnachten wieder nach Naumburg zu kommen gefällt mir sehr und es freut sich unendlich auf die schöne Zeit

Dein Fr. W. Nietzsche.

Nr. 4.

Pforta, Mai 1860.

Liebe Lisbeth!

Ich schreibe Dir heute auch wieder einmal, meine liebe Lisbeth! Denn ich bin Dir noch aus vorigem

Semester einen Brief schuldig. Wie geht es Dir denn jetzt? Wir haben uns recht lange nicht gesehen und gesprochen, seit den Ferien noch nicht, ja wir werden uns wahrscheinlich erst nächsten Sonntag sehen, denn heute ist in Pforta Kommunion, und deshalb fällt der Spaziergang aus. Wir werden aber auf die Berge und Wälder von den Lehrern geführt, was man „Naturkneipen" zu nennen pflegt. Viel lieber wäre es mir freilich, wenn ich heute ein paar Stunden nach Naumburg gehen könnte!

Sonnabend vor 8 Tagen gingen wir mit Herrn Dr. Franke auf die Rudelsburg. Als Primus mußte ich auch besonders für die Unterhaltung sorgen. Als wir oben angelangt waren, sangen wir mancherlei und bestiegen dann auf dem Rückweg mehrere steile Höhen, wobei sich Herr Dr. Franke sehr freute, wenn mehrere vor Mattigkeit kaum herauf kamen. Unser neuer Lehrer Herr Dr. Heinze ist immer noch nicht angelangt. Unsere Lektionen sind in voriger Woche deshalb vielfach verändert worden. — Pfingsten ist nun nicht mehr allzu ferne; wenn auch die Ferien sehr kurz sind, es ist doch besser als gar keine, wir wollen sie schon ordentlich genießen. Kommst Du denn die Hundstage noch mit zum Onkel Edmund? Das wäre doch sehr hübsch. Auf jeden Fall bleibe ich aber bis zum 10. Juli, Deinem Geburtstag, noch in Naumburg; ich bin ja sonst gar nicht zu Hause und da ist es doch am allerschönsten. — In Betreff meines Trauerspiels („Die Verschwörung des Philotas") ist sehr wenig zu Stande gekommen, ein paar Proben von einigen Scenen in Reimen folgen hier.

a) 1. Soldat: Ich habe die verwünschte Flucht nun satt,
Bin an allen Gliedern steif und matt
Und kann kaum mehr die Beine tragen.
Nun soll mir mal einer sagen:
Wo soll das denn eigentlich hinaus?
2. Soldat: Mit der Frage bleib mir zu Haus!
Man sagt, für's große Perserreich,
Das wäre im Grunde mir furchtbar gleich.
Wenn's nicht meine eigene Rettung gält',
Ich lebte längst von fremdem Geld,
In lauter Herrlichkeit und Freuden.
1. Soldat: Kamerad, laß Dich bedeuten!
Da sind wir im Grunde rechte Thoren,
Haben uns das schlimmste Theil erkoren;
Hatten wir in der Heimath nicht viel mehr,
Als hier unter Darius Heer?
Und konnte es wohl was Schönres geben,
Als bei Alexander zu leben,
Wo klein die Gefahr, groß der Genuß,
Alles überhaupt im Ueberfluß.
u. s. w.

b) Narbazanes:
Wir haben ihn doch zu weit gebracht.
Nun ist's aus! Nun Krone gute Nacht!
Bessus: Wer wird auch gleich den Muth verlieren?
Wollen's doch erst beim Heer probiren,
Und das ist bald herumgewandt.
Denn die Treue ist kein so festes Band,
Daß Gut und Geld und große Versprechen
Sie nicht noch — das glaub' mir — vor
Abend brechen.

Narb.: Laßt uns aber vorsichtig verfahren!
Man kann nicht traun den griechischen Schaaren
Und besonders nicht Patron dem rohen Bauer,
Wenn ich den seh' überläuft mich ein Schauer.
An dem geht unsre Verschwörung zu nichte,
Der weiß, das glaub' mir, die ganze Geschichte.
u. s. w.

Nun habe ich an Dich noch die Bitte, daß Du die Mama bewegst, mir ja morgen Vorhemdchen und Stahlfedern zu senden, da ich beides nothwendig brauche. Nun lebe recht wohl! Schreib mir auch bald einmal! Denke oft an Deinen Dich liebenden Bruder

F. W. Nietzsche.

Nr. 5.

Pforta, Ende September 1861.

Liebe Mutter!

Ich habe mich gestern ungemein über Deine Sendung, liebe Mama gefreut, wo ich alles fand, was ich erwartete und mehr fand, als ich erwartete. Herzlichen Dank für das schöne Gebäck und die Menge Pflaumen, die wirklich sehr schön sind. Ich gedenke auch für alles nächsten Mittwoch mündlich zu danken, wo von nach Tisch bis drei großer Spaziergang ist. Wir müssen uns aber zu Hause sehen, da ich eine Anzahl Bücher mitnehmen muß. Der kleine Italiäner scheint mir sehr praktisch eingerichtet zu sein. Hat Lisbeth nicht Lust bekommen, auch Italiänisch zu

treiben? Ich will Euch nur auch gleich meine Geburtstags-Wünsche schreiben, sie sind wahrlich nicht groß, und streng genommen ist es ja blos ein Hauptwunsch, das ist nämlich:

R. Schumann op. 98 Requiem für Mignon
im Klavierauszug bei Breitkopf und Härtel
Preis 1 Thl. 5 Sgr. ohne Rabatt
(also etwa 25 Sgr.)

Außerdem wünsche ich, daß zwei Notenhefte eingebunden werden, die ich Euch nächsten Mittwoch bezeichnen werde. Bei der Bestellung des ersten Wunsches ist aber nicht zu zaudern, da Domrich sehr langweilig ist. Ich lege Euch diese beiden Wünsche zu Füßen und erwarte oder hoffe vielmehr, daß Du sie nicht verwerfen wirst. Nicht wahr, liebe Mutter, es ist nicht zu viel gewünscht? Meinen ersten Wunsch den ich Dir neulich auf den Saalhäusern sagte, habe ich aufgegeben, da er zu kostspielig ist. Aber diese beiden — nun, ich hoffe.

Beiläufig gesagt bin ich jetzt also Obersecundaner; ich theile Dir meine Censur hier mit, sie ist erstaunlich schön.

Relig.	Lat.	Griech.	Math.	Hebr.	Geschichte
2^a	1	2^a	2^b	2^b	2^a

Franz.	Deutsch	Fleiß	Betragen. —
2^a	2^a	1	1

Damit kannst Du wirklich zufrieden sein.

Nun lebe schön wohl, liebe Mama, noch vielen Dank

von Deinem

Fr. N.

Lisbeth viele Grüße!

Nr. 6.

Pforta, November 1861.
von Deinem Bruder.

Liebe Liese.

Da ich Dir lange schon einen Brief schuldig war, will ich Dir jetzt einen recht feinen schreiben, wenn nicht meine klobige Feder mich daran hindern sollte. Ich werde Dich wahrscheinlich von weiter nichts als von — Weihnachten unterhalten können. Es ist ja auch jetzt unser Lieblingsgedanke und ist es alle Jahre um diese Zeit gewesen. Stelle Dir nun recht gemüthlich einen meiner ersten Ferienabende vor, wie wir in warmer Stube, mit oder ohne Lampe, dasitzen und uns gegenseitig unsre Wünsche vorzählen Währenddem bereiten drüben Mama und Tante Rosalie geheimnißvolle Werke und

— wir lauschen,
wenn sie heimlich Worte tauschen;
und ein ungewöhnlich Rauschen,
bald ein Flüstern, bald ein Knistern
macht uns nach den Wundern lüstern,
und das geisterhafte Weben,
hin- und wieder -nüber Schweben
macht uns beben.

u. s. w.

Ich hoffe, Du wirst mit Deinen Wünschen noch nicht so entschlossen sein, daß ich Dir nicht wenigstens einige Vorschläge zur Güte machen könnte. Ich habe eine ziemliche Anzahl wünschenswerther Bücher und Musikalien aufgeschrieben und will Dir so einiges

mittheilen. Von letztern z. B. scheint mir sehr passend für Dich ein Werk Schumann's, desselben, der „die zerbrochne Fensterscheibe" componirt hat. Und zwar sind es seine schönsten Lieder überhaupt; es ist „Frauenliebe und -Leben", Gedichte von Chamisso, und muß so ungefähr 20 Sgr. kosten. Der Text ist gleichfalls wunderschön. Von Büchern kann ich Dir zuerst zwei theologische Werke anempfehlen, die Dich und mich sehr interessiren werden. Ich habe sie selbst aus dem Munde Wenkel's loben gehört, für Dich sicherlich bedeutungsvoll. Beide sind von Hase, dem berühmten in Jena lebenden Professor, den ich selbst beinahe einmal gehört hätte, der nämlich der geistvollste Verfechter des idealen Rationalismus ist. „Das Leben Jesu" ist das eine und „Kirchengeschichte" das andre. Beide oder vielmehr jedes einzeln ungefähr 1 Th. 15 Sgr. — Schreib' an mich, wenn Du die spezielle Adresse haben willst. Oder willst Du Dir vielleicht ein englisches Buch wünschen? Ich an Deiner Stelle würde ganz entschieden Byron englisch lesen, der 1 Th. 25 Sgr. kostet. Ich könnte Dir noch verschiedene Bücher aufschreiben. — Nun will ich meine Wünsche sagen. In Hinsicht auf Musik also wünsche ich mir Paradies und die Peri von Schumann für Klavier solo arrangirt. Das ist etwas Entzückendes für jedermann, also auch für Dich. Dann Shelley's poetische Werke übersetzt von Seybt. Das erste kostet etwa 2 Thaler, wenn es durch Gustav besorgt wird. Das letztere 1 Th. 10 Sgr. Ich würde mich ganz ungemein freuen, wenn ich beides bekäme, denn es sind meine einzigen Wünsche.

Da fällt mir übrigens etwas ein, das ich Dir doch erzählen muß. Ich war nämlich Sonntag Mittag zu Hrn. Dr. Heinze zu Tisch eingeladen, wo sehr fein gegessen wurde und noch hübscher gesprochen. Dann ist Dr. Volkmann der neue Lehrer bereit, englische Privatstunden zu geben. Es haben sich eine Menge gemeldet, ich denke aber doch erst Ostern beizutreten. Augenblicklich studire ich ja Italienisch schon privatim. Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, wo das erste Buch Mose gelesen, Deutsch, wo das Nibelungenlied in der Ursprache gelesen wird, Französisch, wo in der Klasse Karl XII. gelesen, in einem Kränzchen mit dreien außer mir Athalie, Italienisch wo im Kränzchen Dante gelesen wird. Wenn das nicht vorläufig genug ist, da weiß ich nicht, besonders da im Lateinischen zugleich Virgil, Livius, Cicero, Sallust gelesen, im Griechischen Ilias, Lysias, Herodot gelesen wird. Nun leb' wohl und freu Dich über diesen bedenklich langen Brief.

Dein Fritz.

Sonntag auf Wiedersehen in Almrich.

Nr. 7.

Pforta, December 1861.

Menzel, Geschichte der letzten vierzig Jahre 1816—56. 2 Bände. Stuttgart 1859. | 1 Th. 28 Sgr.

Barrau, Geschichte der französischen Revolution 1789—99. 2 Bände. Brandenburg 1859. | 1 Th. 6 Sgr.

Beides Berlin, Gsellius.

Liebe Lisbeth.

Das sind meine Wünsche, die sich seit gestern in so weit geändert haben, daß ich mir überhaupt nichts Musikalisches wünsche. Diese geschichtlichen Werke sind für mich aber außerordentlich wünschenswerth, Du mußt wissen, daß ich mich jetzt sehr für Geschichte interessire. Außerdem habe ich gar keine Wünsche; wenn Du mir etwas schenken willst, so schenke mir ein Stück Streichpomade, die für meine Haare mir lieb wäre. Daß Du Dir Frauenliebe und -Leben nicht schenken lassen willst, ist mir unlieb zu hören, erstens da die Opposition doch aus einem Munde herrührt, der mir überhaupt über solche Schönheiten kein Urtheil zu haben scheint, und zweitens, weil ich weniger an das Singen als an das Vorspielen gedacht habe. Zum Singen freilich möchte es jetzt für Dich zu schwer sein, einzelnes wenigstens. Wenn Du es also nicht wünschst, da könnte ich Dir andere Sachen, von Schubert z. B., vorschlagen. Freust Du Dich nicht ganz entsetzlich auf Weihnachten? Es ist freilich schade, daß ich mir nichts Musikalisches wünschen kann. Ich werde mir aber in den Ferien mehreres abschreiben und es Euch dann vorspielen. So ist es doch viel billiger. Wir wollen recht schöne Ferien verleben. Du kannst mir übrigens einen schleunigen Gefallen thun. Morgen brauche ich ganz unbedingt den Bettüberzug, sende ihn mir in der Kiste und außerdem den Band von Becker's Weltgeschichte, der die Reformation enthält, und den letzten Band der neusten Geschichte desselben Werkes.

Bitte vergiß es ja nicht! Sonst habe ich nichts weiter zu schreiben. Mein erster Wunschzettel gilt also nicht mehr. Mache die Tanten aber mit dem neuen noch nicht vor Donnerstag bekannt. Bei der Bestellung achte ja auf dieselben Worte, wie ich aufgeschrieben habe. Lebe recht schön wohl! Grüße Mama vielmal wenn sie wiederkommt.

Dein Fritz.

Nochmals anders entschlossen, aber auch nun fest. Ich habe die obigen Wünsche verworfen und wünsche mir

Arnd, Geschichte der französischen Revolution 1789–99. 6 Bände. Braunschweig 1851. Gebunden. Berlin, Gsellius. 3 Thl.

weiter nichts. Sag es den Tanten.

Nr. 8.

Pforta, December 1861.

Liebe Lisbeth!

Du konntest Dir denken, daß ich mich nach so vielen Veränderungen meiner Wünsche noch einmal anders entschließen konnte, und so ist es denn auch wirklich gekommen. Ich bin auch wieder zur Musik zurückgekehrt, denn ich kann mir eine Bescheerung gar nicht recht ohne etwas Musikalisches denken. Ich hoffe die Wahl ist gut auch für Dich. Ebenso ist das Buch höchst interessant, vielleicht auch für Dich. Auf der andern Seite werde ich beides so aufschreiben, daß der abgerissene Zettel dem Buchhändler gezeigt werden

kann.*) Eine Aenderung ist jetzt gar nicht mehr möglich, schon der Zeit wegen nicht. Der Gedanke kam mir über Nacht, denn ich schwankte sehr heftig. Ein Werk über französische Revolution mir zu wünschen, war eigentlich überflüssig, da die besten und theuersten Werke in der Bibliothek sind. Auch glaube ich immer bescheidner in meinen Wünschen geworden zu sein, natürlich ohne der Mildthätigkeit irgendwie Schranken setzen zu wollen. Ich danke Dir übrigens schön, liebe Lisbeth, daß Du mir alles richtig besorgt hast, auch für die Aepfel danke ich recht sehr. Wie wird es denn mit Sonntag in Almrich? Bitte bringt mir doch den Wallenstein von der Tante Lina mit, wir haben eine Charakteristik des Octavio Piccolomini aus demselben zu machen. —

Sonnabend über zwei Wochen! Es ist ein entzückender Gedanke! Ihr glaubt nicht, wie ich mich auf Weihnachten freue, das wunderschöne Weihnachten! Jetzt sind noch ziemlich arbeitsvolle Wochen. Aber dann! Sonnabend so früh als nur irgend möglich, komme ich, es wird herrlich! Nicht wahr, der Onkel Burkhardt ist mit den kleinen Kousinen doch auch mit da? Ist die Mama wieder zurückgekommen? Schreibt mir nur recht bald.

Euer Fritz.

[An den Rändern:]

Uebrigens habe ich noch einen Wunsch, nämlich irgend eine Photographie eines lebenden berühmten Mannes, z. B. Liszt oder Wagner oder eine Photo-

*) Dieser letzte Wunschzettel existirt nicht mehr.

graphie aus dem Shakespearealbum des berühmten Kaulbach (z. B. zu Makbeth), eine einzelne kostet allerdings 27½ Sgr. Es soll eine Zierde für mein Album sein. Sie sind großes Format.

Ihr seht jedenfalls, daß ich die mannichfachsten Wünsche habe, Ihr müßt mir nun aber auch so schreiben, was Ihr Euch wünscht.

Erkältungen sind jetzt überaus häufig. Die Krankenstube ist übervoll, es sollen neue Räume eingerichtet werden. Breithaupt ist auch drüben. Ich leide an Heiserkeit und Schnupfen. Weihnachten macht alles gut!

Wir verreisen doch nicht etwa Weihnachten? Vorigen Sonntag bin ich noch etwa 7 Minuten bei Gustav gewesen, der mich dann nach Pforta begleitete.

Eine große Neuigkeit! Heute ist Donnerstag und morgen wird deshalb — Freitag sein —.

Nr. 9.

Weihnachten 1861.

An die Mutter.

Zur Erklärung (des Bildchens am Anfang des Bandes).

Wie ich steh' bei meinen Schulgenossen,
Daß ich's Dir nicht sag', hat Dich schon oft verdrossen.

Willst Du's wissen, schaue her:
Also steh' ich, wie ein zott'ger Brummelbär.

Mit verschränkten Arm und Beinen
Brumm' ich etwas in den Bart, als hätt' ich einen.

An der Wand mit trotziger Geberde
Steht mein Schatten und schaut nieder auf die Erde.

Gegenüber meinem Angesichte
Steht ein Mensch, wer's ist, das sag' ich nichte.

Daß ein Mensch es sei, kannst Du ergründen
An dem Rocke und der weißen Halsbinden.

Dies besagte Menschenkind steht zweifelnd vor mir,
Fraget mich: „Was stehn Sie vor dem Kirchenthor hier?"

Denken Sie, ich steh' zum Amüsement
In der Sonne in einem sonderbaren Herzensdrang?

Blos damit Mama es sehe
Wie ich bei meinen Schulgenossen stehe.

Dieses Bild von Schultz, dem Photographen,
Soll auf ihrem Weihnachtstische schlafen,

Wo es als Entschädigung für die Geschenke
Daliegt, die ihr nicht zu schenken ich gedenke.

Nr. 10.

Pforta, Februar 1862.

Liebe Mama!

So hast Du nun die liebe Lisbeth auf lange Zeit fortgebracht, die sich gewiß recht zurücksehnen und sich wenig heimisch in dem großen Dresden wissen wird. Du selbst hast dort gewiß einige schöne Tage, besonders in Rückerinnerung an vergangne Zeiten, erlebt; denn durch die Zeit wird alles theuer, was uns einmal in Freude und Erstaunen versetzt

2*

hat. Und schwer wirst Du von Dresden und Lisbeth geschieden sein — das weiß ich recht wohl. — Wie es nun mit ihren Verhältnissen steht, davon weiß ich gar nichts; schreib mir recht lang und ausführlich, wie wir uns überhaupt etwas ausführlicher schreiben können, da Du weniger Zeit für Wirthschaftsbesorgung zu verwenden brauchst.

Wenn sie nur in einer recht vornehmen Pension untergebracht ist! Mir will Dresden nicht recht gefallen, es ist nicht großartig genug und in seinen Eigenheiten, auch in der Sprache den thüringischen Elementen zu nahe verwandt. Wäre sie z. B. nach Hannover gekommen, so hätte sie völlig verschiedene Sitten, Eigenthümlichkeiten, Sprache kennen gelernt. Es ist immer gut, wenn der Mensch, um nicht einseitig zu werden, in verschiedenen Regionen erzogen wird. Sonst als Kunststadt, kleine Residenz, überhaupt zur Ausbildung von E.'s Geist wird Dresden völlig genügen, und ich beneide sie gewissermaßen. Doch glaube ich in meinem Leben noch viel dergleichen genießen zu können. Im Allgemeinen bin ich begierig zu hören, wie sich Elisabeth in ihren neuen Verhältnissen macht. Ein Risiko ist so eine Pension immer. Aber ich habe viel gutes Zutrauen zu Elisabeth. — Wenn sie nur noch hübscher schreiben lernte! Auch wenn sie erzählt, muß sie diese vielen „Ach" und „O's" „Du kannst gar nicht glauben, wie herrlich, wie wundervoll, wie bezaubernd u. s. w. das war" das muß sie weglassen. Und so vieles, was sie hoffentlich in feiner Gesellschaft und bei größerem Aufpassen auf sich selbst vergessen wird. — Nun,

liebe Mama, Montag kommst Du doch heraus? 4—7 ist die Aufführung.*) Hrn. Dr. Heinze habe ich um ein Billet angesprochen. Einen großen Gefallen thätest Du mir, wenn Du mir etwa ½ Mandel Eier und Zucker heraussendetest, da zu unsern Proben, täglich zweimal, und am Haupttage dreimal eine solche Stimmenreinigung unumgänglich nöthig ist.

Lebe recht schön wohl, liebe Mama!

Dein Fritz.

[Am Rand:]

Zum Lesen, wofür Du viel Zeit nun haben wirst, schlage ich Dir Auerbach's „Barfüßele" vor, was mich hoch entzückt hat. —

Nr. 11.

Pforta, Februar 1862.

Liebe Mama!

Meinen herzlichen Dank für Deinen schönen Brief und seine guten Nachrichten: ich freue mich sehr, daß Lisbeth so gut aufgehoben ist, überhaupt daß die Reise und der Zweck der Reise so glücklich erreicht ist. — Heute nur die Bitte, mir die Kiste schleunigst wieder zu senden und zwar mit dem Bettüberzug, dann den größten weißen Strümpfen, die Du hast (für unser Spiel), der weißen Weste und weißen Beinkleidern. Kannst Du mir dann nicht, da ich

*) Zu Fastnachten spielten die Primaner und Obersecundaner zwei Tage nacheinander Theater.

nicht weiß, wie Du Eier hierher transportiren könntest, eine gute Masse Zucker hersenden, auch mit zur Bowle, die wir uns hinter der Bühne machen. Ach vor allem nun Geld! Das ist die Hauptsache und an einem Fastnachtstage, wie dieser für uns ist, muß man etwas daraufgehen lassen. Das lege ich Dir nun recht ans Herz, liebe Mama; überhaupt auch, wenn Du mir sonst noch Ingredienzen zur Bowle senden könntest!

Ich freue mich sehr auf diesen Tag. Ein drittes Stück ist leider nicht bewilligt worden zur Aufführung und so habe ich denn blos diese kleine Liebhaberrolle. Es ist auch so gut; Du wirst Dich schon amüsiren. Den ganzen Montag bis um 4 Uhr (wo es pünktlich angeht) immer Proben, das wird noch anstrengen. Wann und wo ich Dich nun Montag sehen werde, weiß ich nicht; indessen hoffe ich Dich nachher noch zu sehen, da wir wohl zeitig zu Ende sein werden. Für den Onkel hoffe ich noch ein Billet zu bekommen.

Nun lebe recht wohl und denke an mich, der ich sehr auf Deine reichlich spendende Hand hoffe.

Dein Fritz.

Nr. 12.

Pforta, nach Ostern 1862.

Liebe Elisabeth!

Indem ich dies schreibe, stehe ich am Stehpult, das Stehpult steht am Fenster, das Fenster bietet eine schöne Aussicht auf die blühende Linde und die

sonnenbeschienenen Saalberge: die liebliche Natur aber erinnert mich sehr lebhaft an Dresden und die angenehmen, dort verlebten Tage. Um mich an Dich zu erinnern, liebe, liebe Lisbeth, brauche ich nicht erst dergleichen etwas weitschweifige Erinnerungshebel: im Gegentheil denke ich so beispiellos oft an Dich, daß ich eigentlich fast immer an Dich denke, nicht einmal wenn ich schlafe, ausgenommen; denn ich träume ziemlich oft von Dir und unserm Zusammensein.

Nicht wahr, es hat sich Alles ganz köstlich getroffen? Ich habe es, bis ich wirklich fort war, nicht recht geglaubt, daß es zu der Reise kommen würde; und nun habe ich so wunderschöne Tage in Dresden verlebt und habe mich mit Dir so oft und so ausführlich unterhalten können! Du bist doch eigentlich kaum 7 Wochen fort: Gott, die Zeit scheint mir ein kleines Jahrhundert zu sein! Und jetzt bildet mein Aufenthalt in Dresden den farbenreichen, poetischen Hintergrund für die Prosa meines Alltaglebens!

Ich hoffe, daß Du übrigens in keiner Beziehung traurig bist, daß ich nicht länger in Dresden bleiben konnte: mein Gott, Michaelis sehen wir uns ja wieder, und das ist ja kaum ein Halbjahr! Meinst Du, das ist ein schlechter Trost! Lieb' ich nicht!?

Dresden ist ja zu gemüthlich, da wirst Du es doch die paar Monate aushalten können! Vor allen Dingen suche nur alle Kunstschätze Dresdens recht kennen zu lernen, damit Du auch in dieser Beziehung etwas Ordentliches profitirst. In die Bildergalerie mußt Du wöchentlich mindestens ein- bis zweimal laufen, wenn Du Dir auch nur immer zwei, drei

Bilder so genau ansiehst, daß Du mir eine detaillirte Beschreibung (natürlich schriftlich) davon machen kannst. Nicht wahr, sehr egoistisch! Lieb' ich nicht!?

Meine Rückreise war mehr oder weniger langweilig, in Leipzig aß ich noch ein Beefsteak mit Lebensgefahr, wenigstens mit der Gefahr sitzen zu bleiben, was aber aus Versehen nicht erfolgte. Besuchte in Naumburg meine Freunde und wandelte am Abend in ihrer Begleitung anmuthig meiner Pforta zu.

Außer diesen großartigen Ereignissen habe ich noch nichts Bedeutendes erlebt, da wir uns genugsam über Alles gesprochen haben.

Lebe, beiläufig gesagt, recht hübsch wohl und denke ohne weitere sentimentale Ergüsse an

Deinen Dich herzlich liebenden
Fritz.

Nr. 13.

Gorenzen am Harz, 7. Juli 1862.

Liebe Lisbeth!

Zum ersten Mal seit langer, langer Zeit erlebe ich Deinen Geburtstag nicht mit Dir zusammen; das thut Dir und mir leid, das weiß ich, liebe Lisbeth, sehr leid! Im Geiste aber wollen wir viel an uns denken und uns gegenseitig vorstellen; hierzu brauchst Du übrigens die mißlungene Photographie nicht anzuwenden, die ich am liebsten gar nicht mitsenden möchte. Mein Hauptgeschenk, liebe Lisbeth, bekommst

Du erst später, was Du mir bei der Kürze der bis jetzt verflossenen Ferientage verzeihen magst, — und auch heimlich; denn es würde mich genieren, meine Produktionen den Augen so vieler feinen und kunstverständigen Gratulanten ausgesetzt zu wissen. Ich befinde mich übrigens, wie Du hoffentlich auch, ungemein wohl. Habe die ersten 3 Tage meiner Ferien in Naumburg logirt, bin im Circus Hinné gewesen, bin dann Freitag nach G. gereist und habe da ganz angenehme Tage verlebt. Gestern eine Rammelburgpartie, die schon ans Abenteuerliche grenzte. Im Schloßsaal war Konzert; die gnädige Frau sang ganz nett, eine Gouvernante piepte jämmerlich in der Gnadenarie; im Ganzen echt dilettantenmäßig. Es war halb sieben Uhr geworden, der Himmel schwarz umwölkt. In einem Fabrikgebäude, in das wir flüchteten, überraschte uns ein ziemlich großartiges Unwetter mit Blitz, Donner und Schloßen; als dieses aufgehört, machten wir uns (Mama und ich) auf den Weg, wateten im ungeheuren Schmutz und langweilten uns, bis endlich ein neues Wetter uns überfiel, und wir Arm in Arm, umleuchtet von den grellsten Blitzen, recht gründlich durchnäßt wurden. Unser Aufzug war sehr lächerlich; sonst die ganze Geschichte etwas lebensgefährlich, was mich aber in gute Laune versetzte. Näheres darüber Mama.

Da fällt mir eben ein, daß ich Dir noch gar nicht gratulirt habe. Was ich Dir wünsche, das wünschest Du mir ja auch: weshalb es noch immer in Worte kleiden, was wir fühlen? Mein einziger Wunsch außerdem ist nur, daß alle Wünsche auch in Er-

füllung gehen, wenn sie wirklich Dein leibliches und geistiges Wohl bezwecken.

Ich schreibe Dir in diesen Ferien noch einmal.

Bis dahin Adieu, liebe Lisbeth!

Dein Fritz Nietzsche.

Nr. 14.

Gorenzen, 28. Juli 1862.

Liebe Lisbeth!

Die erste Hälfte Deines Namens mit dem wohlgelungenen Klecks in der Mitte datirt noch von meinem vorigen Brief; das Blatt benutzte ich aus Mißmuth über solche Verunzierung nicht weiter. Jetzt wird es mir bei dem gegenwärtigen Briefpapiermangel wieder zugeschoben, und ich benutze es, um darauf eine Fortsetzung meines vorigen Briefes zu geben. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon von unsrer Kyffhäuserpartie schrieb; gleichviel, sie war niedlich. Mama wird Dir schon Alles mittheilen. Wir sind viel spazieren gegangen — wie Du wahrscheinlich auch bei dem schönen Wetter. Ich habe viel Klavier gespielt, wie Du wahrscheinlich auch bei Deiner neuen Lehrerin; ich schicke Dir nächstens ein paar leichte Kompositionen von mir. Wie hübsch, wenn Du mir sie später in Naumburg vorspielen kannst. Du kannst Dir selbst aus meinen ungarischen Skizzen auswählen, was Du haben willst. Die fertigen Stücke sind: Heldenklage, Nachts auf der Haide, Haideschenke, Zigeunertanz, Heimweh u. s. w.

Auch gedichtet habe ich. Wenn Du wiederkommst, habe ich Dir Manches zu zeigen.

Denke Dir, neulich ist hier der Onkel von einem Zimmermeister um eine Richtrede gebeten worden; da habe ich denn ein Richtgedicht gemacht, woran jetzt der Meister fleißig büffelt.

Nun sind die lieben Ferien bald wieder vorüber — heute geht in Naumburg das Kirschfest an. Ich möchte ganz gerne da sein. Meine Freunde habe ich die Ferien gar nicht genossen. Wir haben sie mehrere Tage in G. erwartet, sie machten nämlich eine Harzreise und Wilhelm schrieb, daß sie durchkommen würden. Sie kamen aber nicht. — Wenn Du nur erst nach Naumburg kommst, das wird famos! Wir leben hier gar nicht mehr recht in der Gegenwart. Ich phantasire öfters Abends auf dem Klavier, wobei sich Onkel und Mama mit der Deutung abplagen. Im Ganzen sind wir sehr lustig und vergnügt und denken oft an Dich. Nun hoffe ich aber auch, daß Du bald etwas Genaueres von Dir hören läßt, denn neugierig sind wir nun einmal!

Nämlich ich,

Dein Fritz.

Nr. 15.

Pforta, 10. November 1862.

Liebe Mama,

Es thut mir leid, daß ich Euch gestern nicht in Almrich treffen konnte; ich war aber verhindert, in-

sofern ich dispensirt war. In Bezug hierauf werde ich euch eine kleine Geschichte erzählen.

Allwöchentlich hat einer der neuen Primaner die Schulhausinspectorenwoche, d. h. er hat Alles, was eine Reparatur in den Stuben, Schränken, Auditorien u. s. w. nöthig macht, zu verzeichnen und einen Zettel mit all' diesen Bemerkungen auf der Inspectionsstube abzugeben. Ich hatte vorige Woche dieses Amt; es fiel mir aber ein, dies etwas langweilige Geschäft durch Humor pikanter zu machen, und schrieb einen Zettel, auf dem alle Bemerkungen in das Gewand des Scherzes gekleidet waren.*) Die gestrengen Herren Lehrer waren darob sehr erstaunt, wie man in eine so ernsthafte Sache Witze mischen könnte, luden mich Sonnabend vor die Synode und diktirten mir hier als Strafe nicht weniger als drei Stunden Carcer und den Verlust einiger Spaziergänge zu. Wenn ich mir dabei irgend eine andere Schuld als Unvorsichtigkeit zumessen könnte, würde ich mich darüber ärgern; so aber habe ich mich keinen Augenblick drum bekümmert und nehme mir nur daraus die Lehre, andermal mit Scherzen vorsichtiger zu sein.

Heute ist der Martinstag und wir haben die übliche Martinsgans (natürlich in 12 Theilen) gegessen. In diese Zeit muß ja auch der Niklas fallen.

*) Die Bemerkungen waren sehr harmlos, z. B. „Im Auditorium So und So brennen die Lampen so düster, daß die Schüler versucht sind ihr eignes Licht leuchten zu lassen.“ „In der Obersecunda sind kürzlich die Bänke gestrichen und zeigen eine unerwünschte Anhänglichkeit an die sie Besitzenden.“

Das ist eine angenehme Zeit, dieser Uebergang vom Herbst und Winter, diese Vorbereitung von Weihnachten, auf das ich mich so freue. Das wollen wir recht zusammen genießen. Schreibt mir recht bald. Die besten Grüße an den lieben Onkel und die liebe Lisbeth!

Fritz.

Nr. 16.

[Pforta, November 1862.]

Liebe Mama!

Das war mir sehr unangenehm, daß ich vorigen Sonntag nicht loskam; und es ist unter allen Verhältnissen eine Taktlosigkeit Peter's gegen Hrn. Rath Krug. Ich habe am folgenden Tag an Gustav geschrieben.

Ich habe jetzt immer erstaunlich viel zu thun, befinde mich aber wirklich wohler als je, sowohl körperlich als geistig. Bin immer in heiterer Stimmung und arbeite mit großer Lust. Ich kann nicht begreifen, wie Du Dich nur noch einen Augenblick über die Folgen jener Geschichte bekümmern kannst, da Du sie ja richtig aufgefaßt und mir in den Briefen vorgehalten hast. Ich werde mich wohl auch vor ferneren Unüberlegtheiten hüten; aber daß ich nur etwas länger verstimmt darüber gewesen wäre, daran ist nicht zu denken. Mögen Andere darin suchen was sie wollen, ich weiß was darin lag, und damit bin ich völlig beruhigt. Wie gesagt, ich habe mich selten in einer wohleren Stimmung ge-

fühlt als jetzt, und meine Arbeiten gehen gut vorwärts, ich habe sehr vielfachen und angenehmen Umgang — und an ein Beeinflussen ist nicht zu denken, da ich erst Personen kennen lernen müßte, die ich über mir fühlte. Auch die kalte Temperatur finde ich ganz gemüthlich — kurzum ich fühle mich sehr wohl und bin gegen Niemand, auch gegen die Lehrer nicht, in verbitterter Stimmung. Vielleicht konnten sie als Lehrer die Sache nicht anders auffassen.

Wenn Du übrigens ein feines, großes Halstuch hättest, so wäre mir dies jetzt lieber als das Tragen von Schlips.

Herzliche Grüße an Lisbeth und den lieben Onkel!

Dein

Fritz.

Nr. 17.

An die Schwester.

Weihnachten 1862.

Ohne Verse, heißt es, keine Gabe!
Ohne Verse, voll von Scherz und Witz!
Dichten mußt Du, sollst Du, kannst Du, Fritz!
Darum stürmt' ich fort im raschen Trabe,

Machte in die Ader einen Ritz,
Merkte, daß zu eng der Dichtung Schlitz,
Daß den Witz ich drin gelassen habe;
Nimm drum — krächzt' ich auch gleich als ein Rabe —

Dies Sonett als einen schlechten Witz.
Freu Dich, daß ich drin gelassen habe
Spott, Satire, Hohn sehr scharf und spitz.
Nimm mit Großmuth diese kleine Gabe,

Große Dichterin, von Deinem Fritz.

— — — — — — — — — — — — — — —

's fehlt 'ne Zeile. Ist das auch ein Witz?

Nr. 18.

Donnerstag früh. Pforta, April 1863.

Liebe Mutter.

Wenn ich Dir heute schreibe, so ist es mir eins der unangenehmsten und traurigsten Geschäfte, die ich überhaupt gethan habe. Ich habe mich nämlich sehr vergangen und weiß nicht, ob Du mir das verzeihen wirst und kannst. Mit schwerem Herzen und höchst unwillig über mich ergreife ich die Feder, besonders wenn ich unser gemüthliches und durch keine Miß-laute getrübtes Zusammenleben in den Osterferien mir vergegenwärtige. Ich bin also vorigen Sonntag betrunken gewesen und habe auch keine Entschuldigung weiter, als daß ich nicht weiß, was ich vertragen kann und den Nachmittag gerade etwas aufgeregt war. Wie ich zurückkam, bin ich vom Oberlehrer Kern dabei gefaßt worden, der mich dann Dienstag in die Synode citiren ließ, wo ich zum Dritten meiner Ordnung herabgesetzt und mir eine Stunde des Sonntagspaziergangs entzogen wurde. Daß ich sehr niedergeschlagen und verstimmt bin, kannst Du Dir

denken, und zwar mit am meisten, daß ich Dir solchen Kummer bereite durch eine so unwürdige Geschichte, wie sie mir noch nie in meinem Leben vorgekommen ist. Und dann wie thut es mir auch des Predigers Kletschke wegen leid, der mir erst solches unerwartetes Vertrauen erwiesen. Durch diesen einen Fall verderbe ich mir nun meine leidliche Stellung, die ich mir in vorigem Quartal erworben hatte, völlig. Ich bin auch so ärgerlich über mich, so daß es mit meinen Arbeiten gar nicht vorwärts gehen will und kann mich noch gar nicht beruhigen. Schreib' mir doch recht bald und recht streng, denn ich verdiene es, und keiner weiß mehr als ich, wie sehr ich es verdiene.

Ich brauche Dir wohl nicht weiter zu versichern, wie sehr ich mich zusammennehmen werde, da es jetzt sehr darauf ankommen wird. Ich war auch wieder zu sicher geworden und bin jetzt, allerdings höchst unangenehm, aus dieser Sicherheit aufgescheucht worden.

Heute werde ich zu Pred. Kletschke gehn und mit ihm reden. — Bitte, erzähle übrigens die ganze Sache nicht weiter, wenn sie sonst nicht schon bekannt sein sollte.

Schicke mir übrigens doch baldigst meinen Shawl, ich leide jetzt immer noch an Heiserkeit und Brustschmerzen. Auch den betreffenden Kamm.

Nun lebe wohl und schreib mir ja recht bald und sei mir nicht zu böse, liebe Mutter.

Sehr betrübt

Fritz.

Nr. 19.

Montag früh. Pforta, Mai 1863.

Liebe Mama!

Ich bin seit einigen Tagen auf der Krankenstube wegen meiner Heiserkeit; sie wollte gar nicht weichen; ein fataler Schnupfen stellte sich ein. Letzterer verschwindet immer mehr auf der Krankenstube, aber die Heiserkeit ist noch da. Gestern Sonntag habe ich früh ein paar Blutigel an meinem Halse gehabt; sie sogen gut, es ist auch ein wenig besser. Ich muß sehr diät und warm leben und nicht viel sprechen.

Ich benutze die Zeit zu vielem Schreiben und Schlafen. Es ist langweilig, wenn ich nicht interessante Lektüre hätte. Mitunter besucht mich auch Jemand. — Der Doktor ist heute verreist zu seinem Vater, Dr. Rosenberger versieht seine Dienste.

Ich hatte Dir neulich schon geschrieben, schickte den Brief dann aber nicht ab, denn er konnte Dich ängstigen, da ich auf die Krankenstube gehn wollte.

Das Wetter ist schlecht und wechselvoll; ich bin froh, jetzt in der warmen Stube zu sein, ebenso daß ich gerade jetzt unwohl bin, wo ich an der schönen Natur nichts verliere. Schade, daß ich jetzt alles Klavierspielen entbehren muß, es kommt mir alles todt vor, wo ich nicht Musik höre. Wie ich noch drüben war, spielte ich sehr viel die vierhändigen Haydn-Sinfonien; kindlich, reizend und rührend sind sie.

Mitunter und mehr als sonst denke ich über meine Zukunft nach; äußere und innere Gründe

3

machen sie etwas schwankend und ungewiß. Vielleicht könnte ich noch jedes Fach studiren, wenn ich die Kraft hätte, alles andere mir Interessante von mir zu weisen. Schreibe mir doch einmal Deine Ansichten darüber; daß ich viel studiren werde, ist mir ziemlich klar, aber wenn nur nicht überall nach dem Brodstudium gefragt würde! —

Sonnabend vor 8 Tagen war Beichte, Sonntag Abendmahl. Daß ich mir alles Beste vorgenommen habe, und die vergangne Geschichte in mannigfacher Beziehung mich zum Nachdenken aufgefordert hat, daß ich besonders alles das, was Du mir geschrieben, reiflich überdacht und auf mich habe wirken lassen — das will ich nicht weiter versichern, ich hoffe, daß mein ferneres Verhalten dafür zeugen wird.

Sobald ich wieder ganz wohl bin und das Wetter schön, komme ich einmal nach Naumburg. Wir haben uns ja lange nicht gesehn. Es wird Euch hoffentlich besser als mir gehen. Ich grüße Lisbeth und den Onkel von Herzen.

Lebt alle recht wohl!

Fritz.

Nr. 20.

Pforta, Mai 1863.

Liebe Mama.

Dein lieber Brief mit den Brustkaramellen kam mir sehr angenehm, da ich manches wieder von Euch hörte, was mich ja auch sehr interessirte. Um zuvörderst

nun von meinem Unwohlsein Bericht zu erstatten, so ist die Heiserkeit immer noch da und zwar unvermindert; ich trinke seit gestern Selterswasser mit Milch und das scheint die Kehle ein wenig zu erleichtern. Es wird mir allmählich grauenhaft auf der Krankenstube, besonders da heute Wetter und Himmel lustig aussehn. Obwohl ich hier arbeite, will es doch nicht viel werden, da mir immer ein oder das andre Buch fehlt. Ich mache mir Auszüge aus Hettner's Litteraturgeschichte des 18. Jahrh., überhaupt treibe ich viel Litteraturgeschichte.

Was meine Zukunft betrifft, so sind es eben diese ganz praktischen Bedenken, die mich beunruhigen. Von selbst kommt die Entscheidung nicht, was ich studiren soll. Ich muß also selbst darüber nachdenken und wählen; und diese Wahl ist es, die mir Schwierigkeiten macht. Gewiß ist es mein Bestreben, das, was ich studire, ganz zu studiren, aber um so schwieriger wird die Wahl, da man das Fach heraussuchen muß, worin man etwas Ganzes zu leisten hoffen kann. Und wie trügerisch sind oft diese Hoffnungen! Wie leicht läßt man sich von einer momentanen Vorliebe oder einem alten Familienherkommen oder von besonderen Wünschen fortreißen, so daß die Wahl des Berufes ein Lottospiel erscheint, in dem sehr viele Nieten und sehr wenig Treffer sind. Nun bin ich noch in der besonders unangenehmen Lage, wirklich eine ganze Anzahl von auf die verschiedensten Fächer zerstreuten Interessen zu haben, deren allseitige Befriedigung mich zu einem gelehrten Manne, aber schwerlich zu einem Berufs-

3*

thier machen würde. Daß ich also einige Interessen abstreifen muß, ist mir klar. Daß ich einige neue hinzugewinnen muß, ebenfalls. Aber welche sollen nun so unglücklich sein, daß ich sie über Bord werfe, vielleicht gerade meine Lieblingskinder!

Ich kann mich nicht deutlicher aussprechen, die kritische Lage ist einleuchtend, und über's Jahr muß ich mich entschieden haben. Von selbst kommt es nicht, und ich selbst kenne die Fächer zu wenig.

Genug. — Ich habe eigentlich nichts weiter zu schreiben, als daß ich sehr bedauere, das Brautpaar nicht in Pforta gesehn zu haben.

Grüße Lisbeth und Onkel recht sehr von mir!

Lebt recht wohl allesammt!

Fritz.

Nr. 21.

[Naumburg, Sommerferien 1863.]

Liebe Lisbeth!

Es ist heute mein letzter Ferientag, und für eine Zeit hat es nun wieder geschnappt. Gerne möchte ich Dir noch Nachricht davon geben, wie ich meine Tage vollbracht, da Du leider abhanden gekommen bist, und ich Dir nicht mündlich meine Abenteuer erzählen kann. Genug, daß ich auf der Straße von Wunsiedel nach Weißenstadt mich darüber ärgerte, daß Du, wenn ich zurückkomme, verreist seiest. Nun mag es Dir recht wohl gehen, und mir ist's ebenso

gegangen — arbeiten — nicht gerade gar nichts — erlebt — nicht gerade sehr viel — aber Alles in einer netten glatten Form, mit einem Anstrich von Eleganz und Leichtlebigkeit, aber auch im humoristischen Gegensatz mit einem starken Aufguß von baierischer Biergemüthlichkeit; ich bin ein wenig dicker geworden und habe mich von meiner Anstrengung durch tägliche Mittagsschläfchen wieder hergestellt. Jetzt nun — o jerum — bis zu den nächsten Hundstagen lachende Aussichten auf nichts als Arbeit, Mühe, Schweiß.

Mein Leben in Plauen — Du kennst es und kannst es Dir vorstellen, meinen Brief an Mama hast Du auch gelesen, Näheres, wenn es Dir gefällt — was wir gegessen, gesprochen, gelesen, besucht, erfahren, spazierengegangen — kann ich Dir mündlich mittheilen. Durchweg sehr niedliche Stimmung, ohne eingreifende Ereignisse wie Ball oder Konzert, aber doch im Vollgenuß eines Privatlebens unter Verwandten. Dann bin ich eine Woche von dort verreist, notizenhaft will ich Dir Alles mittheilen; denke Dir Alles im novellistischen Stil vorgetragen, und Du hast manche interessante Scene darunter.

Donnerstag. Wetter unsicher, Abschied, nach Oelsnitz, mit einem Handwerksburschen und Buchbinderlehrjungen, dort Schützenfest, Auszug, Diakonus Strobels, mit ihm über Schießhaus nach Voigtsberg, zurück, nach Mittag mit ihm nach Triebel, dort auf dem Wege Schulrevision von ihm, dem interimistischen Rektor. Bei Pastor Strobels.

Freitag. Früh auf dem Kirchberg („denkst

Du daran, mein ....?"),*) nach Tische wieder nach Oelsnitz, den Abend auf dem Schießplatze, Volksfest, gemüthlich. Dort geschlafen.

Sonnabend. Fort bis Elster sehr heiter, auf und ab, in Pförtner Trab, Waldfelsen mit rothen Blumen, Onkel Hugo schon fort, nach Asch, böhmische Paßrevision, auf einem Leiterwagen zu Stößens, Abends nach Neuhausen, bairischem Grenzort, dort mit dem Direktor getrunken bis 12. Dann in Asch geschlafen.

Sonntag. Turnerfahnenweihe, Volksfest, mit ausgezogen, Reden vom Bürgermeister, von drei Damen, die auf den Hund kamen. Dann wieder nach Neuhausen, dort bis 1 Uhr Nachts mit bairischen, böhmischen Grenzbeamten zusammen.

Montag. Um 9 Uhr fort nach Franzensbad, wo ich etwa 1/2 2 eintreffe, hoher Luxus, Modejournale von Menschen, dort Konzert gehört, bis 5 mich unter den Puppen bewegt, unter Larven und Po-

*) Durch den Zwischensatz: „denkst Du daran mein ...." (die vier Punkte bedeuten Lama, mein Scherzname, den ich damals nicht gern hörte) sollte ich an eine Kinderscene erinnert werden. Wir waren schon früher im Pfarrhaus zu Triebel zu Besuch gewesen, hatten zufällig gehört, daß der Kirchberg eine alte Opferstätte gewesen sei, fanden Steine und Knochen, bauten einen Altar, schichteten Knochen und Holz darauf und zündeten es an. Als der treffliche Pfarrer, durch den sonderbaren Geruch aufmerksam gemacht, zu uns kam, fand er uns feierlich mit brennenden Kienspähnen den Altar umschreitend, in seltsamen Tönen eine Art Hymnus singend: „Wodan erhöre uns!" Er sistirte, nicht ganz angenehm berührt, dieses improvisirte Opferfest.

linnen (kohlschwarz) die einzig fühlende Brust. Nach Eger, altes, berühmtes, grauschwarzes Schloß angesehen, Alles katholisch, Heiligenbilder ganz bunt, dann um 8 noch fort durch Waldungen, mit einem Bierbrauer und Wirthschaftsbesitzer 3 Stunden noch gegangen, es regnet etwas. Ueber die bairische Grenze; Dorfkneipe, zwischen Fuhrmann und Hausknecht auf der Streu. Schnarcht gewaltig, stinkt nach Pferd.

Früh Dienstag um 5 fort durch Wald nach Wunsiedel 6 Stunden, durch und durch naß, im Kronprinzen umgezogen und table d'hôte gegessen, fein, auf die Luxburg in Begleitung eines jungen Doktors, ein Berg in granitenen Trümmern, Felsenlabyrinth mit langem Moose, fichtendurchwachsen, Durchbrüche, Schlünde, Brücken, Leitern. Zurück über Wunsiedel, nach Weißenstadt, links Schneeberg und Rudolphstein, Abends um 9 Uhr dort im Löwen gut gespeist (Suppe, Forellen, Kartoffeln, Bier), sehr gut geschlafen (Sprungfedermatratze, Alles sehr elegant), gut gefrühstückt, recht gut bezahlt, fort nach dem Waldstein.

Am Mittwoch, ein Gewitter mit starkem Regen, zwei Stunden darin aufwärts gestiegen, endlich Treppen und Leitern, Glashäuschen, umgezogen, wundervolle Weitsicht, weiße Nebelmassen aus den Schluchten nach dem Gewitter, herab nach Schwarzenbach zu, vielfach verlaufen, allmählich Landregen, in Schwarzenbach durch und durch naß auf Eisenbahn gesetzt, nach Plauen gefahren. Dort sehr erwartet. Sic! Was dort noch erlebt, nicht viel. Am Sonn-

tag bin ich wieder zurückgereist und habe sehr gemüthlich und nett mit der Mama noch das Kirschfest verlebt. Nun ist's aus. Grüße auch in G. alles recht von mir und denke mitunter einmal an mich, wenn Du zum Schreiben keine Zeit hast. Leb' recht wohl! Gutes Thierchen!

Fritzchen!
Das Alumnuschen.

Nr. 22.

Pforta, September 1863.
(am Tage nach dem Examen befreundeter Abiturienten.)

Meine Lieben!

Nicht wahr, ein paar Zeilen von mir kommen Euch jetzt recht erwartet, da ich heute selbst doch nicht kommen konnte. Ob ich zwar gleich selbst nichts erlebt habe; hingegen dachte ich im Fluß voriger Woche einen Bogen voll der buntesten, niedlichsten Erlebnisse zu bekommen; aber die Woche ist vorübergehinkt und hat mir nur einen Zettel gebracht, aus dem ich erfuhr, daß Ihr meiner noch gedächtet und daß meine Wäsche schmutzig sein müsse, was wirklich seltsamerweise auch wahr war.

Also heute einige Zeilen, damit Ihr erfahrt, daß ich noch lebe, Bücher um mich gewälzt habe und bis nächsten Sonnabend nicht daran denken kann, aus dieser Verschanzung herauszukommen. Dabei bin ich heiter, mitunter verstimmt, erlebe bald gute und lustige bald verdrießliche Dinge, aber das Uhr-

werk ist im Gang und schnurrt fort, ob eine Fliege sich auch darauf setzt oder eine Nachtigall dabei singt.

Allerdings der Herbst und seine gereifte Luft hat die Nachtigallen vertrieben, und die Fliegen haben sich dabei eine Erkältung zugezogen. Und ich liebe den Herbst sehr, ob ich ihn gleich mehr durch meine Erinnerung und durch meine Gedichte kenne.

Aber die Luft ist so krystallklar, und man sieht so scharf von Erde nach Himmel, die Welt liegt wie nackt vor den Augen.

Wenn ich minutenlang denken darf, was ich will, da suche ich Worte zu einer Melodie die ich habe, und eine Melodie zu Worten die ich habe, und beides zusammen, was ich habe, stimmt nicht, ob es gleich aus einer Seele kam. Aber das ist mein Loos!

Nun gehen sie wieder ab, die Schwalben, die nach dem Süden zu die Segel richten, und wir singen wieder sentimental hinterdrein und schwenken die Seidel, und mancher wischt sich die Nase vor Rührung, denn der Postillon bläst: Schier dreißig Jahre bist Du alt!

Das nennt man heut' zu Tage einen Lebensabschnitt, und mancher Abiturient stellt sich jetzt das Leben wie einen Kuchen vor, von dem er das kleinere, etwas verbrannte Stück vertilgt hat, und nun geht er mit Energie und würdiger Vorbereitung daran, das größere süßere Schnittchen zu beseitigen.

Und siehe, es bleibt ein schäbiger Rest, den nennt man Lebenserfahrung, und genirt sich, ihn den Hunden vorzuwerfen. Aus Pietät vielleicht. Denn er hat einem viel Zähne gekostet. —

Bis hierher die wahrheits- und dichtungsvolle Einleitung meines Briefes. Jetzt kommt die Hauptsache, bestehend in dem Thatbestand, daß ich Euer oft gedenke, zweitens daß ich weiße Taschentücher brauche, da ich vor lauter Schnupfen blühe, und drittens, daß ich folgende Noten brauche als Leibesnothdurft.

Schumann, Phantasien, 2 Hefte, „Abends“ u. s. w.
Schumann, Kinderscenen, 1. Heft.
Volkmann, Visegrad.

Lisbeth, bitte, besorge mir beides ja recht hübsch von Domrich und schicke es mir ja Dienstag heraus. Es ist für Fräulein Anna Redtel. Ich hab's versprochen. Bitte!

Fritz,

der Euch Mittwoch in Almrich zu sehen hofft; es ist Abiturientenabgang. Lebt recht wohl!

Nr. 23.

Pforta, September 1863.
Freitag, früh um 5 Uhr.

Liebe Lisbeth!

Meine Grüße voran!

Siehe, ich bekam ihn am Schopfe, nämlich Deinen Brief, las ihn und lachte, und als ich ihn ausgelesen, lachte ich noch einmal. Also förmlich entsetzt bist Du gewesen, weil ich nicht wie gewöhnlich über schmutzige Strümpfe, allerlei Wünsche meines Magens und

meiner Kasse und ähnliche saubere Gegenstände, die Dir meine Briefe immer so theuer machen, geschrieben habe, sondern weil ich in einem Selektatöchterschulenstyl, in sentimentalen, haarsträubenden Phrasen den Wunsch aussprach, mir einige Noten zu besorgen: gewiß ein bescheidener Wunsch, der mir aber doch nicht in Erfüllung gegangen.

Es thut mir leid, Dir Schrecken gemacht zu haben, und ich will es gewiß nicht wieder thun, besonders wenn ich befürchten muß, daß Du aus Schrecken über das Ungeheuerliche des Briefes seine Pointe ganz vergißt.

Wir haben gestern schlechtes Fleisch zu Mittag gehabt und werden morgen Klöße essen.

Der eine meiner Stiefel hat eine Öffnung, welche man ein Loch zu nennen pflegt.

Heute fand man im Primanergarten einen Vogel, der schon der Verwesung nahe war. Es war ein Spatz. Er duftete.

Wenn es regnet, so wird es naß, und wir haben keinen Spaziergang. Trotzdem hatten wir heute Spaziergang. Beiläufig bin ich ein ehrwürdiger Primaner, Du eine ehrwürdige Schwester und Domrich ein Buchhändler.

Und indem wir alle drei dies verbleiben,
empfehle ich mich.

N. B. Ich hatte eben „Wäsche", und bin nicht in der Stimmung, Dir so gefühlvoll zu antworten, mein „Herzenslieschen", „Zuckersüßchen", Mietzemieschen".

N. B. alles umschlossen von „Gänsefüßchen".

Frédéric.

Nr. 24.

Pforta, 16. Oktober 1863.

Liebe Mama und
Lisbeth!

So habe ich denn meinen Geburtstag wieder einmal glücklich verlebt, und abgesehen davon, daß es eben ein recht tüchtiger Lektionstag war, und daß das Gefühl 19 Jahr alt zu sein nicht zu den angenehmsten gehört: ist es mir den ganzen Tag recht wohl und heiter gewesen und ergangen. Als ich um 11 aus der Lektion in meine Stube kam, fand ich da den Tisch schön gedeckt und darauf alle Eure schönen Geschenke aufgebaut: was mich recht freute. Zuerst nun danke ich Euch recht schön, recht viele mal für alle Eure guten Wünsche, zu denen Gott seinen Segen geben möge: dann habe ich mich recht über alle Eure Geschenke gefreut, besonders da ich auch noch andre mit all' den schönen Eßsachen erfreuen konnte. Schade daß das Buch nicht das richtige ist: ich habe dies nicht bei Domrich bestellt, es ist ein Irrthum. Dies Buch hier besitze ich schon. Das gewünschte hieß „Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage" von K. Lachmann. Dankt doch den guten Tanten recht schön für ihre Briefe und ihre reichen Gaben; besonders lieb ist mir die Photographie des lieben seligen Vaters. Das Buch der Tante Rosalie ist leider auch noch nicht bei Domrich angekommen.

Heute morgen habe ich von dem schönen Kuchen gegessen und habe noch an 14 meiner näheren Be-

kannten geschickt, so daß er gerade alle ist. Er war aber vortrefflich und hat mir und den andern recht gut geschmeckt. Auch das schöne Obst und den schönen Wein, über den ich mich sehr freute — es sah alles so schön und bunt aus — habe ich vertheilt, nachdem ich alles gekostet hatte. Also — ich kann nicht bloß für mich sondern für alle, die mit genossen haben, danken. Wilhelm und Gustav haben mir recht hübsche Briefe geschrieben. Vielleicht schreibt mir auch der Onkel Edmund in der nächsten Zeit. Sonntag also wollen wir uns in Almrich treffen, zum letzten Mal also bis Weihnachten. Ich habe immer sehr viel zu thun, und deshalb gar keine Zeit zu etwas anderm.

Der kleine Tintenwischer, liebe Lisbeth, ist fast zu hübsch, als daß ich ihn gebrauchen könnte. Ich danke Dir auch recht für Deinen Brief. Also Sonntag auf Wiedersehn! Vielleicht kommt Ihr auch Abends zu den großen Feierlichkeiten auf dem Knabenberg.

Nun nochmals vielmaligen Dank!

Euer Fritz.

Nr. 25.

Pforta, November 1863.
Dienstag. Abends.

Liebe Mama und Lisbeth!

Unmöglich konnt' ich eher schreiben, denn vorige beiden Wochen habe ich an einer größern Abhandlung zu schreiben gehabt, die mir selbst meine Mußestun-

den wegnahm. Hab' mich aber um so mehr über Euern Brief gefreut, der mitten hineinkam und mich auf Weihnachten vertröstete. Das ist nämlich auch der einzige Trost, wofern mitunter einer nöthig sein sollte. Denn im Allgemeinen schwimme ich mit Wohlbehagen in meinen Studien und lebe ganz gut wie eben ein Fisch in seinem Element oder nach Lisbeths poesievollem Ausdruck, wie ein „Thierchen“ in seinem Revierchen oder Plaisirchen.

Das heißt, um es voller auszudrücken: das Wetter — nun gut — das gefällt mir; natürlich, denn es ist kalt, darum gemüthlich; mitunter regnerisch und schmutzig, viel gelbes Laub und schon keine Weintrauben mehr, kurz keine Herbststimmung, die mitunter zu poetisch, musikalisch und rosa anläuft. Lisbeth wird mich verstehen: ich spreche von rothen Uniformen, nicht wahr, mein —

Martinsgänschen haben wir heute gegessen, zum Erbarmen dürr, sie hatten so lange geschrien, bis sie wahrscheinlich die Auszehrung bekamen und wir sie vollends aufzehrten.

Soweit vom Wetter. Nun von Wichtigerem. — Zuvörderst nicht zu vergessen, daß meine Stiefel im Stande und meine Füße darum trocken sind. Dagegen stehn der Herr Rektor und ich in gutem Einverständniß.

Es friert draußen, ich habe einen Shawl um den Hals gewunden, um mich herum ist es ziemlich stille, einige Jungens flüstern leise. Voriges Jahr war an diesem Tage Sturm und rechtes Spätherbstwetter; heute ist es still winterlich, nebelig, die Lam=

pen und die Sterne flackern trübe. Wichtige Ereignisse wollt Ihr wissen? Oder wenigstens von meinem Leben? Innerlich, äußerlich? Nun, ich habe es gethan und Euch schon alles gesagt. Draußen friert es, drinnen im Stübchen ist's gemüthlich warm, und ich könnte Verse machen. Genug.

Weihnachten — ja auf das Waldleben im Winter und einige größere Ausflüge, darauf freue ich mich. Im nächsten Jahre erleben wir es nicht zusammen, das gute Fest. Die Hinreise soll ebenfalls gemüthlich werden, den ersten Tag bleibe ich in Naumburg, am Mittwoch reise ich fort und will sehn, wann ich ankomme. Nach Erfurt reise ich nicht. — Wünsche für Weihnachten? Nun darüber schreibe ich Euch noch einmal. Es sind noch 6 Wochen. Schreibt mir nur recht bald einmal. Das betreffende Buch von Domrich ist immer noch nicht richtig angekommen.

Ich habe in vorigen Wochen eine etwas weitläufige Untersuchung über die Ermanarichsage geführt und dazu viel in alten hohen Schweinslederbänden und Chroniken herumgewühlt. Es ist ein Werkchen von sechzig Seiten geworden. —

Ich will nun gleich herschreiben, was ich mir wünsche, es ist so besser. 1.) Grand Duo von F. Schubert, vierhändig. 2.) Düntzer, Goethe's lyrische Gedichte. So.

Nun lebt recht, recht wohl und grüßt den lieben Onkel vielmal von mir. Ich möchte gern ausführlicher schreiben. Habe aber keine Zeit. Aber bitte schreibt mir bald einmal.

Euer Fritz.

[Am Rand:]

Ein anderes Buch, das ich übrigens sehr nothwendig brauche, ist „Aeschylos, übertragen von Minckwitz“. Zu meiner großen freien Arbeit für mein letztes Semester brauche ich dies. Also wählt aus, was Euch lieb ist. Euer Fritz.

Nr. 26.

Pforta, December 1863.
Am zweiten Sonntage der Ankunft.

Liebe Mama und Lisbeth.

Nun, so habe ich denn Euren Brief und sehe, daß es Euch wohl geht, wie mir, nur daß wir uns beide nach Veränderung sehnen, Ihr nach Naumburg, ich zu Euch. Eure Bestimmungen über Weihnachten sind mir alle recht, genießen wir sie fröhlich und mit dem Gefühl, daß es die letzten sein können für einige Zeit, die wir gemeinsam verbringen. Das nächste Mal einsam in einer etwas fernen Universitätsstadt oder — nun auch im Felddienst in einer Wintercampagne für Schleswig-Holstein.

Da fällt mir gleich das Wichtigste ein, was ich zu schreiben habe, daß ich nämlich bis Weihnachten noch meine sämmtlichen Militärzeugnisse brauche, die Bewilligung des Vormundes u. s. w. Theilt dies dem Onkel Bernhard mit und bittet ihn, mir alles baldigst zuzuschicken. Loskommen werde ich schwerlich, mag es auch kaum —.

Vor allem muß ich doch nach ihrem großen In-

teresse, das sie für diesen Gegenstand hegt, meiner lieben Lisbeth die Nachricht über unsre Temperatur und Witterung bringen: sie ist eine sehr kriegerische, während sie in Gorenzen eine sehr nebelige sein soll. Nun freilich, im Nebel noch „fade Unterhaltungsphrasen“ zu hören, das ist höchst mißlich; aber liebe Lisbeth denkst Du, daß meine Briefe Dich fade unterhalten wollen? Das mußt Du noch lernen, daß an und für sich kein Gegenstand der Unterhaltung unwerth ist; wenn Du aber die Art meiner Unterhaltung fade nennst, so zucke ich mit den Achseln und bitte Dich, den Brief noch einmal zu lesen.

Gestern hat uns ein Improvisator, Professor Bärmann, vorzüglich eine Stunde unterhalten, eine sehr liebenswürdige Persönlichkeit mit einem feinen und sehr gewandten Geiste. Wir stellten ihm Themata, unter denen vorzüglich eins gefiel: „Ueber die schwierige Erlernung der Mathematik“, was er ganz prächtig durchführte. Er schied von uns, höchst heiter und aufgeräumt; denn Lehrer und Schüler und Mädchen (wie ich meiner Deutschheit halber für „Damen“ schreibe) waren eins in seinem Lobe.

Doch was ist es, improvisiren? Unser Leben ist oftmals streckenweise eine poetische Improvisation, und man muß nur Phantasie mitbringen, um es als solche zu empfinden.

Lisbeth, Lisbeth, wo liegt der Schlüssel zu diesem Gedanken? Weißt Du, was eine Sphinx ist? Mein Wetter ist jetzt eine Sphinx: für Dich jedenfalls ein Räthsel.

Dies alles umschließe mit einer großen Paren-

these; das Rebus ist gut, Du kannst Dich darauf verlassen; wenn Du es fassen solltest, so ist es noch besser. —

Es geht mir ganz gut; ich besuche die liebe Tante Rosalie häufig, und sie ist sehr gütig gegen mich. Mitunter gehe ich auch zu Geheimrath Backs in Kösen. Mit meiner Reise mag es kommen, wie es will; zwar sollte der eine Tag hübsch in Naumburg werden, und ich wollte zum Abend mir meine Freunde einladen.

Grüße mir den lieben Onkel recht angelegentlich von mir; ich wünsche ihm alles jetzt von Herzen, was ihm wünschenswerth erscheint. Insbesondere daß er recht gesund und froh ist.

Nun lebt wohl, Mama

und Lisbeth, recht wohl!

Fritz.

Nr. 27.

Pforta, März 1864.

Liebe Mama und Lisbeth.

Es ist Sonntag Morgen; und da ich wiederum die bestimmte Aussicht habe, heute nicht nach Naumburg kommen zu können — denn ich bin diese Woche Wocheninspektor — setze ich mich hin, um Euch durch diesen Brief und durch Schenk Nachricht von meinem Befinden zukommen zu lassen. Gegenwärtig ist meine Gesundheit leidlich, ich habe viel zu thun und bin trotzdem immer etwas verstimmt, weiß aber kaum,

warum. Indessen geht es noch so leidlich, ich habe aber wenig Vergnügen und hie und da Betrübnisse. Neulich war ich ein paar Tage auf der Krankenstube und glaubte den Ziegenpeter zu bekommen, der jetzt in Pforta sehr grassirt und ungefähr 30 auf der Krankenstube hält. Es ist aber glücklich vorübergegangen.

Neulich habe ich auch mein Militärzeugniß von der Behörde aus Merseburg geschickt bekommen; nach ihm muß ich spätestens bis zum 1. Okt. 1867 eintreten. Ich will es Euch bei Gelegenheit mitbringen. Die Schwäche meiner Augen ist drin erwähnt, sonst bin ich für gesund und kräftig und also zum Militärdienst tauglich bezeichnet worden.

Meine Augen werden offenbar schlechter, das Lampenlichtarbeiten stört und belästigt mich sehr. Wenn nur erst die bessere Jahreszeit beginnt! Ich will viel spazierengehn und — meine einzige Hülfe — auf der Universität meinen Augen gemäßer leben, als ich es hier kann. — Habt Ihr übrigens nicht ein Mittel gegen Heiserkeit?

Von Wilhelm und Gustav höre ich nichts, sie werden schon ein gutes Examen machen. Die Glücklichen! Sie haben nun bald überstanden.

Klingt der Brief nicht, als ob ich Euch etwas vorjammern wollte? Es ist wirklich ärgerlich; indeß warum kann ich auch heute nicht spazieren gehn! Es ist auch etwas verstimmend. Warum passirt einem hier und da eine Ungelegenheit! Es ist auch etwas fatal. Indessen wenn der Magen gesund ist, verträgt er auch schlechte Kost. Wenn er aber nun

nicht gesund ist! — Ja, mit Respekt zu sagen, dann giebt er sie wieder von sich.

Wohlan! Thun wir dies!

Lebt recht wohl, Mama und Lisbeth!

Euer Fritz.

Nr. 28.

Pforta, Juni 1864.

Meine liebe Lisbeth,

ja, vielleicht kann ich auch als Ueberschrift schreiben „meine liebe Mama“? Denn vielleicht und bei dem schönen Wetter wahrscheinlich bist Du zurückgekehrt, und diese Zeilen sollen der erste Gruß sein, den Du von mir bekommst.

Indessen weiß ich's ja noch nicht, und die erste Ueberschrift soll doch noch gelten. Meine liebe Lisbeth: Du hast ja für mich auch so hübsch gesorgt wie eine Mama; hier schicke ich Dir also schöne schmutzige Wäsche und hoffe, die Kiste spätestens Sonnabend zu erhalten. Außerdem bitte ich Dich, einmal zu Domrich zu gehn und Dir aus der Leihbibliothek 2, 3 Hefte zu holen und mir sie mit zu senden. Alle von Liszt, wähle selber aus, indessen folgendes nicht: Consolations, dann wo Variationen davorsteht und wo Transscriptions davorsteht. Auch keine Märsche. — Natürlich 2händig.

Thue mir den Gefallen, ich möchte mir vor den Ferien gern etwas einüben.

Wenn wir uns also Sonntag sehn wollen, so schreibe mir, wo. Spaziergang ist wieder von 4—7.

Gestern war es wieder, wie immer, sehr niedlich und hübsch bei Dir. Ich habe nachher gut arbeiten können und bin auch zur rechten Zeit in Pforta angekommen. Heute habe ich auch den ganzen Morgen schon viel gearbeitet.

Und morgen über 8 Tage komme ich. Ich muß eine fürchterliche Masse Bücher mitbringen. Richte nur alles recht schön ein. Treibe doch die Insekten*) aus der Stube. Und laß doch einen möglichst großen Tisch hineinschaffen, da ich immer sehr viel Bücher aufgeschlagen vor mir haben muß.

Nächste Woche müssen wir nun engste Kistenverbindung halten. Du schickst mir des bessern Transportes halber auch wohl den Koffer.

Bis jetzt ist alles recht geschäftsmäßig. Und ich möchte gern noch etwas recht Schönes zum Schluß für Dich hinschreiben, und ich wüßte auch so viel Schönes, was ich schreiben könnte.

Und nimm diese Versicherung als das Schönste, was ich Dir geben könnte.

Dein Fritz.

Donnerstag Morgen.

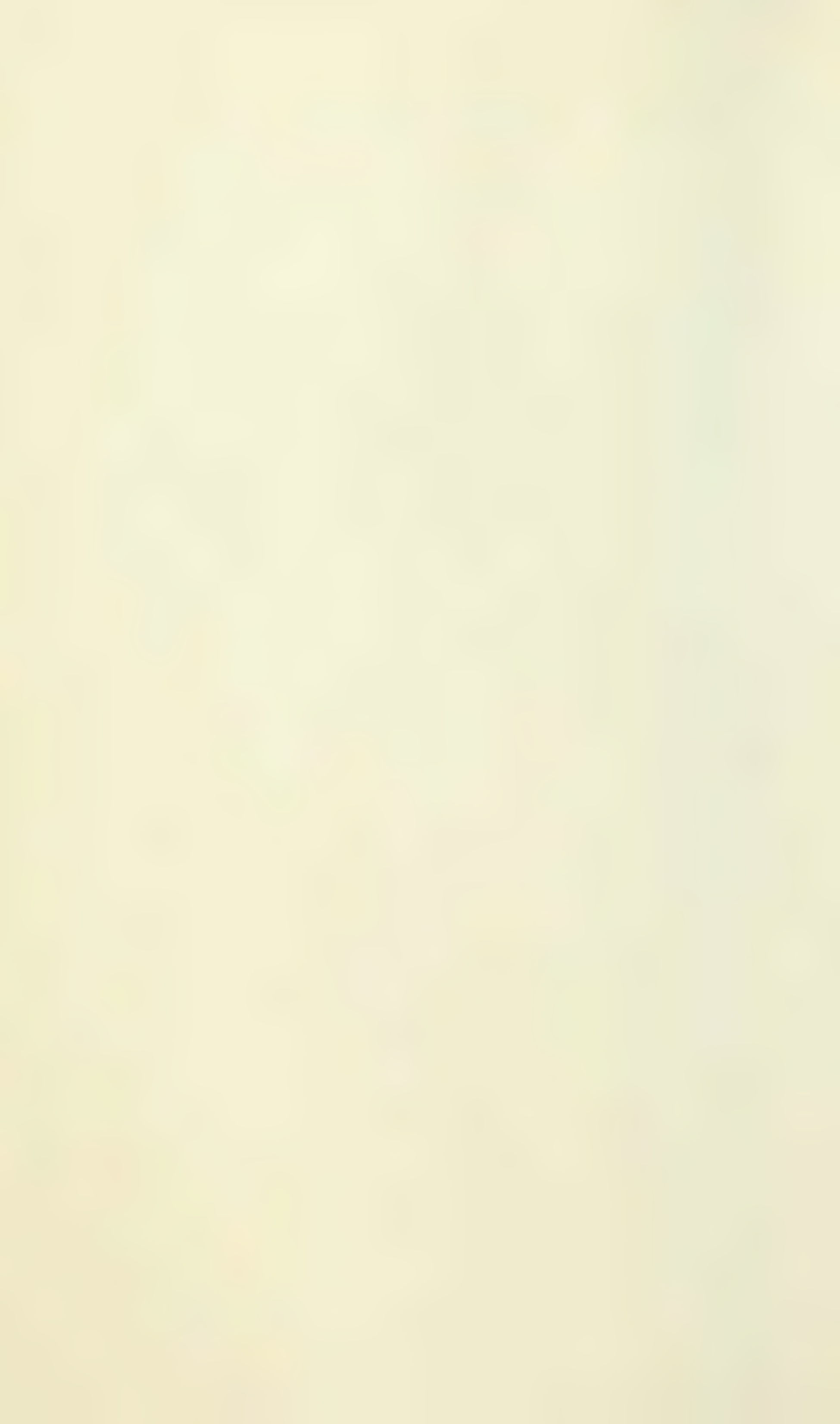
---

*) Gegen Fliegen und Mücken hatte er eine große Abneigung.

Zwischenbemerkung.

Am 4. September 1864 machte mein Bruder sein Abiturientenexamen, am 7. September kam er zu uns, um mit seinem Freunde Paul (Geheimrath Professor Dr. Paul Deussen in Kiel) die ersten köstlichen Wochen der Mulusferien zu verbringen. Am 23. September reisten beide Freunde ab, um zunächst eine Verwandten- und Rheinreise zu machen und dann in Bonn zu studieren.

II. Bonn und Leipzig



Nr. 29.

Elberfeld, 27. Sept. 1864.

Liebe Mama und Lisbeth,

Die Federzüge mögen Euch zunächst bedeuten, daß ich in einem kaufmännischen Hause schreibe. Ich denke mir, wie Ihr Euch freuen werdet, wenn Ihr nach wenig Tagen schon Nachrichten von mir bekommt. Und besonders, da ich Euch nur Gutes und Angenehmes schreiben kann. Es ist wahr, am liebsten möchte ich Euch ausführlich mündlich erzählen, aber die Stunden sind ferne, wo dieser Wunsch befriedigt werden kann.

Die Reise selbst bot des Schönen und Interessanten nicht zuviel, zuerst verschlafene, schnarchende Reisegenossen, dann sehr geschwätzige, lärmende, gewöhnliche, dann Fabrikarbeiter und Kaufleute oder auch anspruchsvolle alte Damen; und ich könnte zu jeder dieser Bezeichnungen eine Geschichte zum Besten geben.

Wir kamen Abends verschlafen, etwas unwirsch gegen 11 Uhr an; Ihr könnt glauben, daß eine solche Tagesreise fabelhaft abspannt. Wir logirten bei Brünings uns ein, zwei nicht sehr alten Damen und ihrem Bruder, der zu Bett liegt und ein gastrisches Fieber hat. Wir erquickten uns hier durch Wein und Brod und begaben uns zur Ruhe, schliefen vorzüglich, standen spät auf, frühstückten — hier wie überall schönes Gebäck mit Pumpernickelschnitten, machten dann einige Besuche bei Röhrs, wo Johanna und Marie zu Hause waren, nette Mädchen, indeß

nicht meine Art, etwas geschmacklos in ihrer Kleidung, allerdings unter der Obhut einer alten sehr pietistischen Dame, mit der ich am Tage darauf in einen längeren Disput über das Theater, „das Werk des Teufels“ mich verwickelte, mich auch sehr gut hielt, aber wegen meiner Ansichten von ihr bemitleidet wurde. Heute sind wir zu ihr zum Kaffee eingeladen. Also Sonntag lernte ich noch Ernst Schnabel kennen, einen jungen äußerst liebenswürdigen Kaufmann; er ist Deussen's bekannter und begünstigter Nebenbuhler, wie Ihr wißt; dann auch Friedrich Deussen, der hier in einem Geschäft ist. Nachmittag waren wir zusammen auf den Höhen, die Elberfeld umschließen. Stellt Euch ein langes schönes Thal vor, das Wupperthal, durch das sich eine Anzahl Städte ohne bestimmte Abgrenzung wie eine lange, mächtige Kette von Fabriken hinstreckt, von denen eine Elberfeld ist, so habt Ihr die hiesige Gegend. Die Stadt ist äußerst kaufmännisch, die Häuser meistens von außen mit Schiefer bekleidet. An den Frauen, die man sieht, bemerkte ich besondere Vorliebe für frommes Kopfhängen. Die jungen tragen sich sehr elegant mit Mäntelchen mit scharfer Taille, wie jene Kösener Polin. Die Herren alle Havannafarben an Hut, Hosen u. s. w. Nachdem wir Sonntag Nachmittag in mehreren Restaurationen gewesen, waren wir Abends bis 11 Uhr bei Ernst Schnabel, höchst gemüthlich bei einem äußerst feinen Moselwein, „Pastors Moseltrank“ wie Ernst ihn nannte. Mein Klavierphantasiren macht einen nicht geringen Effekt, ich wurde feierlichst mit einem Toaste leben gelassen.

Ernst ist vollständig, wie Lisbeth sagen würde, enchantirt; wo ich bin, muß ich spielen, es wird bravo gerufen, es ist lächerlich. Gestern Nachmittag fuhren wir nach Schwelm, einem benachbarten Badeort, besuchten die rothen Berge, eine bekannte Stätte der alten Vehme, und knippen überall herum. In einem Wirthshaus spielte ich Abends, wider Wissen in Gegenwart eines renommirten Musikdirectors, der nachher mit aufgesperrtem Rachen dastand und alles Schöne sagte und mich beschwor, Abends an seinem Gesangverein Theil zu nehmen. Was ich nicht that. Sondern ich fuhr zurück und war zum Abendessen in Schnabel's Familie eingeladen. Nette, gute Menschen, famose Frau, guter, frommer, conservativer Kaufmann. Man ißt hier gut und trinkt noch besser, aber man ißt andere Gerichte wie bei uns. Schweizerkäse und Pumpernickel den Tag dreimal.

Morgen früh beginnen wir das Rheinreischen und wollen übermorgen Abend in Oberdreis*) sein. Ernst Schnabel reist mit uns. Von dort bekommt Ihr bald wieder Nachricht.

Sendet mir doch mein Zeugniß einzeln und bevor Ihr meine übrigen Sachen sendet. Ich habe sonst nichts, mit dem ich mich als F. N. legitimiren kann, um mein Gepäck heraus zu bekommen. Vergeßt ja nicht mein Gepäck bald zu besorgen; es muß jetzt fort gehen. Uebergebt es Spediteur Otto.

Deussen läßt vielmals grüßen, es hat ihm offenbar recht gefallen.

---

*) In Oberdreis wohnten die Eltern seines Freundes Deussen.

Nun liebe Mama und Lisbeth, lebt recht wohl, ich weiß, daß Ihr oft an mich denkt; glaubt immer, daß es mir wohl geht. Habe ich doch bis jetzt nichts Unangenehmes erlebt. Morgen werde ich nun schon Bonn sehen. Macht es Euch nicht zu schwer, schreibt mir bald einmal! p. Adresse Pastor Deussen in Oberdreis post. rest. Altenkirchen an der Wied. Nun lebt wohl, lebt wohl! Grüßt Tante Rosalie herzlichst.

Euer Fritz.

Nr. 30.

Oberdreis am 8. Okt. 1864.
Vormittag.

Liebe Mama und Lisbeth,

Gar zu gern möchte ich Euch Nachricht von mir vor meinem Geburtstage geben, den ich leider nicht in Bonn verleben kann; vielleicht werde ich, da an demselben Tage die Frau Pastorin D. ihren Geburtstag hat, ihn hier feiern, soweit dies möglich ist, und am 16. Okt. früh nach Bonn abreisen. An diesem Tage reisen nämlich alle die Deussenschen Söhne ab, der eine nach Berlin, der andre nach Halle, der andre nach Bonn. Weder Briefe noch Geschenke darf ich also diesmal an meinem Geburtstage erwarten. Der Transport ist nach diesen Gegenden zu sehr erschwert.

Wie soll ich Euch nun mein bisheriges Leben beschreiben? Die Eindrücke sind stark, bunt, höchst mannigfaltig. In Elberfeld machte ich noch am letzten Abend eine höchst interessante Bekanntschaft,

nämlich die eines sehr reichen Pariser Kaufmanns, Ingelbach, der mit Deussens verwandt ist. Wir, d. h. Paul und Friedrich Deussen und ich waren mit ihm in einem Hotel bis spät in die Nacht zusammen, speisten ausnehmend fein und tranken Bordeauxwein, unterhielten uns über seine Lieblingsmaterien, religiöse Sachen, und waren recht vergnügt; nächstes Jahr wird er uns auf ein paar Tage in Bonn besuchen.

Unsere Rheinreise war kostbar, nimm das Wort, wie Du willst, es trifft immer. Ich habe diese Tage schon wieder Sehnsucht empfunden nach diesem grünwogigen prachtvollen Strom und freue mich sehr auf Bonn. Genaueres theile ich Euch einmal mündlich mit. Wir kommen jetzt nach Oberdreis.

Ihr könnt Euch das hiesige Leben nicht gemüthlich genug vorstellen. Insbesondere wünschte ich, daß Ihr die Frau Pastorin kennen lerntet; eine Frau von solcher Bildung, Feinheit des Gefühls, der Rede, solcher Arbeitskraft, wie es selten andere geben mag. Menschen der verschiedensten Charaktere vereinigen sich zum Lobe dieser Frau. Der Pastor Deussen tritt gegen sie sehr zurück, es ist ein braver, guter, großer Mann, der indessen nicht immer consequent ist. Die Deussenschen Söhne sind sämmtlich tüchtige Menschen, am meisten gefällt mir der Maschinenbauer. Marie Deussen ist trotz ihrer Jugend ein ganz prächtiges, sehr geistiges Mädchen, die wirklich, liebe Lisbeth, mich gelegentlich an Dich erinnert, weshalb ich ihr natürlich meine besondere Gunst nicht versagen kann. Dabei ist sie ganz fabelhaft thätig, wie sie überhaupt

ihrer Mutter Abbild ist. Das Pensionat kann ich zusammenfassen als einen Verein von jungen, nicht schönen, gutmüthigen Mädchen, die aber alle sehr fleißig zu sein scheinen. Die sehr große Wirthschaft macht dies auch nöthig. Die Wohngebäude sind ziemlich großartig. Ueberhaupt ist das Leben hier eine seltene Vereinigung von Einfachheit und Luxus. Ihr werdet Euch jedenfalls eine falsche Vorstellung davon machen. Wir machen täglich ein bis zwei Parthien in benachbarte schöne Gegenden, nämlich wir jungen Menschen, mitunter in Begleitung des Pensionats. Das Leben gefällt mir durchaus, die Luft ist äußerst kräftig, aber gesund, durch die Gegend gehen noch alte Römerstraßen; auf einem Trümmerhaufen eines uralten römischen Kastells haben wir gestern Abend auf der Rückkehr von einem befreundeten Pächterhofe im Mondenschein „integer vitae" gesungen. Meine Anschauungen über Volksleben und Sitten bereichern sich täglich. Ich merke auf Alles, auf Eigenthümlichkeit des Essens, der Beschäftigung, der Feldwirthschaft u. s. w.

Indessen mein Stoff ist ohne Ende. Ich muß noch einiges Praktische berühren. Ein Logis habe ich noch nicht, und ich will froh sein, wenn ich mich erst eingewohnt habe. Schreibt mir doch, unter welcher Adresse ich in Bonn meine Sachen finde. Habt Ihr einiges über Stipendien erfahren? Vielleicht durch Prediger Kletschke? — Ich wünsche sehr, daß Alles da ist, wenn ich in Bonn eintreffe. Die Anfangskosten werden bedeutend sein. In Neuwied werde ich mir ein Pianoforte mieten und mir per

Dampfschiff nach Bonn transportiren lassen. — Willst Du nicht an die Frau Pastorin zum Geburtstag schreiben? Die Immatrikulation — Miethe — Speiseabonnementskosten! Das kostet alles leidig viel Geld!

Nun, liebe Mama und liebe Lisbeth, ich habe eigentlich täglich von Euch einmal ein paar Zeilen erwartet. Ich werde aber erst von Bonn aus schreiben, es ist mir hier zu unbequem. Das seht Ihr an der Feder. — Nun lebt recht wohl und wünscht mir rechtes Glück zu den bevorstehenden Tagen! Ich denke Eurer, so wie auch der lieben Tanten und meiner Freunde oft und gern!

Euer Fritz.

Nr. 31.

Bonn, am 17ten Oktober 1864.

Meine liebe Mama und Lisbeth,

von Bonn aus, von meiner Wohnung aus, bekommt Ihr zum ersten Male Nachricht; und ich gebe sie Euch, heiter und froher Hoffnungen voll, zugleich aber mit dem dankbarsten Herzen; denn Eure Hände waren es, die auf das Angenehmste gleich meine ersten Stunden in einer neuen Welt ausschmückten, Eure lieben Wünsche und Gebete waren es, die meinen Eingang in ein selbständigeres Leben weihten.

Ueber meinen Geburtstag kann ich schneller hinweggehen; früh Morgens sangen wir vor dem Schlafzimmer der Frau Pastor Deussen einen vierstimmigen Choral: „Lobe den Herrn, o meine Seele", den ich mit den Damen und Herren eingeübt hatte. Bei

der Bescheerung bekam ich von der Pastorin einen Theil der Monod'schen Schriften. Sie freute sich über Deinen Brief und will Dir bald einmal antworten. Abends waren wir auf der Wiese und spielten Gesellschaftsspiele und tanzten etwas. Wir verlebten den Tag ruhig und angenehm, indeß war ich gerade nicht heiter, was leicht zu erklären ist. Den andern Morgen früh machten wir uns auf den Weg nach Neuwied, 6 Stunden lang, der Abschied war sehr rührend. Ich habe einen Thaler Trinkgeld gegeben, in den sich 3 Personen theilen müssen. Wir kamen ein wenig müde auf dem Dampfschiff an und landeten in Bonn gegen 4 Uhr. (Zeitbestimmungen sind bei mir immer ungenau, denn ich hatte keine Uhr.) Hier fanden wir denn bald einen mir wohl anstehenden Stiefelfuchs, der als Sachverständiger und Mitinteressirter immer von Studenten benutzt wird. Nun haben wir uns gegen 10, 12 Wohnungen angesehen. Mit dem Zusammenwohnen ist kein Profit. Die Wohnungen dieser Art, Stube und Schlafzimmer stehen 10 bis 12 Thlr. monatlich. So entschlossen wir uns endlich spät Abends, benachbarte aber Separatwohnungen uns zu miethen. Ich glaube sehr zufrieden sein zu können; monatlich fünf Thlr. Miethe. Sehr schönes Haus, Ecke zweier lebhafter Straßen mit Balkon, angenehme, äußerst reinliche Wirthsleute, die ein großes Geschäft haben; ich lege Dir ihre Karten bei. Der Mann ist Holsteiner. Mein Zimmer wird erst eingerichtet, zwei Treppen hoch, geräumig, mit drei großen Fenstern, alles sehr nobel und reinlich, mit Sopha. Ich bewohne während der

Einrichtung, die ein paar Tage dauern wird, das Zimmer darunter, Beletage mit Balkon, Schlafkabinet, äußerst angenehme Wohnung; kostet aber 7 Thlr., weshalb mir zu theuer. Das Essen kostet in allen Restaurationen 7 Sgr. im Abonnement, sehr theuer. Deshalb ist es mir sehr lieb, bei meinen Wirthsleuten essen zu können für 5 Sgr. sehr gute Hausmannskost, Suppe, Gemüse und Fleisch. Ich esse auf meiner Stube. Das ist eine Ersparniß von monatlich 2 Thlr. Abends esse ich ebenso bei den Wirthsleuten für 3 Sgr. Auf diese Weise bin ich sehr von dem lästigen Kneipenlaufen zurückgehalten. Ein Pianino habe ich mir gemiethet, so billig ich es nur haben konnte, für 3 Thlr. monatlich. Die Wäsche lasse ich auch durch die Wirthin an eine Wäscherin befördern, die billiger und besser wäscht, als die Frauen der Stiefelfuchse, die gewöhnlich die Wäsche der Studenten besorgen. Der Stiefelfuchs bekommt für Kleiderreinigen, Stiefelputzen und Ausgänge monatlich 20 Sgr. Jetzt berechne den Monat.

Thlr.	5	Miethe
„	5	Mittag
„	3	Abend
„	2	Frühstück (Butter, Milch, Schwarzbrod, Weck)
„	3	Klavier
„	2	Wäsche
„	3	Heizung (nach Tagesberechnung 3 Sgr. der halbe Tag 2 Sgr.)
	Sgr. 20	Stiefelfuchs
Thlr. 23	Sgr. 20	

ohne Bücher, Hefte und die vielen Nebenausgaben für Oel, Spiritus, eine Lampe u. s. w. Kein Pfennig für ein Vergnügen. Wie gesagt, ohne 30 Thlr. monatlich wenigstens ist kein Auskommen.

Ich kann hier gar nichts machen, bevor ich nicht das Geld bekommen habe, nicht einmal mich immatrikuliren lassen. Heute war es noch nicht auf der Post. Auch meine anderen Sachen vermisse ich sehr; ich kann kaum ausgehen, da ich keine reine Wäsche habe, meine Stiefel mannigfach zerrissen sind. Natürlich habe ich auch noch keine Visiten machen können. Das Photographie-Album hat mir ungemeine Freude gemacht, insgleichen die Kaffeemaschine, wenngleich der Kaffee mir noch nicht daraus geschmeckt hat. Es machte mir besonderen Spaß, die Kiste mit all' ihrem reichen Inhalt auszupacken, nachher die schönen Briefe zu lesen und endlich zu Bett zu gehen.

Paul und ich essen zusammen, und zwar heute sehr gute Suppe mit Zunge darin, Kalbscotelett mit Rübchensalat und Kartoffeln, frisches Obst. Der lieben Tante Rosalie sprich meinen herzlichsten Dank aus; ich werde ihr bald einmal schreiben. Wie viel habt Ihr mir geschenkt! Ueber das Bild der seligen Großmama habe ich mich besonders gefreut. Schreibt mir recht bald wieder! Meine Adresse: Bonn, Bonn- und Gudenauergasseneck 518.

Nun lebt recht, recht wohl!

Euer

Fritz.

Nr. 32.

Bonn, Ende Oktober 1864.
Montag früh.

Liebe Mama und Lisbeth,

indem ich mich zuerst nach allen Seiten hin höflichst verneige, stelle ich mich Euch als ein Mitglied der deutschen Burschenschaft Franconia vor.

Nun ich sehe schon, wie Ihr auf höchst merkwürdige Weise den Kopf schüttelt und einen Ausruf der Verwunderung von Euch gebt. Es ist auch wirklich vielerlei Wunderbares mit diesem Schritt verbunden, und so kann ich es Euch nicht übel nehmen. Z. B. traten fast zu gleicher Zeit sieben Pförtner der Franconia bei und zwar außer zweien sämmtliche Pförtner, die sich in Bonn zusammenfanden, darunter viele, die schon im vierten Semester stehen. Ich nenne Euch einige, die Ihr kennen werdet: Deussen, Stöckert, Haushalter, Töpelmann, Stedtefeld, Schleussner, Michael und ich selbst.

Natürlich habe ich mir den Schritt reiflich überlegt und ihn in Anbetracht meiner Natur fast für nothwendig erachtet. Wir sind alle zum größten Theile Philologen, zugleich alle Musikliebhaber. Es herrscht im Allgemeinen ein sehr interessanter Ton in der Franconia, die alten Leute haben mir prächtig gefallen.

Vorher habe ich noch die Marchia genau kennen gelernt und einige derselben mir zum näheren Umgang gewählt. Auch die Germanen habe ich be-

sichtigt, so daß ich zu einer Vergleichung wohl berechtigt war, die aber zu Gunsten der Franconia ausfiel.

Ich habe bis jetzt von allen Seiten sehr viel Angenehmes und Liebes erfahren. Neulich habe ich Musikdirektor Brambach eine Visite gemacht, um mich in den städtischen Gesangverein aufnehmen zu lassen. Mit den Märkern habe ich eine Partie nach Rolandseck gemacht; die Gegend ist prachtvoll und wir haben einige sehr schöne Tage gehabt. Gestern fuhren die Franconen nach Plittersdorf, dort war Kirmes und es wurde tüchtig getanzt, bei einem Bauer Most getrunken; Abends ging ich mit einem Franconen, den ich besonders gern habe, meinem Leibburschen, den Rhein entlang nach Bonn zurück; auf den Bergen waren Weinlesefeuer. Ihr glaubt nicht, wie schön alles ist.

Neulich habe ich zufällig zu meiner größten Freude den lieben Baron von Frankenstein getroffen und ihn auf ein paar Stunden im Hôtel Kley besucht. Er ist ganz derselbe liebenswürdige Mensch wie ehemals und erkundigte sich lebhaft nach Euch und den Naumburger Verhältnissen. Er wird mich in diesen Tagen besuchen. Auch Hachtmann hat mich gesprochen. Dem Dr. Wachsmuth mache ich heute Visite.

Heute gehe ich auf den Gottesacker, um Schumann's, Schlegel's und Arndt's Gräber zu sehen. Nachmittags fahre ich mit meinen Wirthsleuten in ein benachbartes Dorf zu einer Kirmes. Es sind sehr feine und angenehme Leute, mit deren Sorge um mich ich in jeder Weise zufrieden sein kann. Ich wohne ganz

allerliebst, esse recht gut, werde reinlich und pünktlich bedient und bin gern Abends ein Stündchen mit ihnen zusammen. —

Jetzt eben war ich auf dem wunderschönen Friedhof und habe Robert Schumann einen Kranz dedicirt. Meine Wirthin und ihre Nichte Fräulein Marie (denn Marie heißt am Rhein alles) haben mich begleitet.

Nun, liebe Lisbeth, Dir noch die spezielle Nachricht, daß unsere Farben weiß-roth-gold sind, daß unsere Mützen weiß sind mit einem roth-goldenen Rande. Dann will ich Dir einige alte Bonner Franconen als alte Bekannte vorstellen: Max Rötger und Treitschke, der sich als Redner beim Leipziger Turnfest ausgezeichnet, Fritz Spielhagen, an dessen „In der zwölften Stunde", das in Bonn spielt, Du lebhaft denken wirst.

Ueberhaupt ist die Franconia höchst renommirt.

Die Collegien haben noch nicht angefangen. Neulich habe ich von Prediger Kletschke ein Buch „Die Sündlosigkeit Jesu, von Ullmann" als Geschenk erhalten mit einem außerordentlich liebenswürdigen Brief, worin er sich als „Ihnen von Herzen verbundener Freund" unterzeichnet. Ich habe mich sehr über das interessante Buch gefreut. Ich vermuthe, daß er Euch besucht haben wird.

Die Kaffeemaschine liefert mir jetzt morgendlich einen sehr guten Kaffee und ich bin der mir stets so lieben Geberin von Herzen dankbar.

Ich erwarte sehnlichst jetzt die Kiste und vor allem Briefe von Euch, aus denen ich den Effekt entnehmen kann, den mein Einspringen machen wird.

Grüßt mir die Tante Rosalie und wer sich für mich interessirt auf das freundlichste. Lebt recht recht wohl!

Fritz.

Liebe Lisbeth, sollte Fräulein Anna Redtel noch in Kösen sein, so geruhe, sie von mir zu grüßen und sage ihr, daß ich, so oft ich in Hôtel Kley im Angesicht des herrlichen Siebengebirges Kaffee tränke — ich sie grüßen ließe. —

Dienstag Abend. Ich habe die Kiste bekommen und bin sehr froh darob, besonders über die schöne Wäsche und die schönen Notenbücher. Gestern haben wir einen sehr fidelen Nachmittag verlebt; ich habe fabelhaft getanzt.

Ich esse mit Deussen immer auf meiner Stube zusammen; wir können sehr zufrieden sein. Ich sehe wohl und munter aus und bin immer recht mäßig. Ich bin auf Theologie und Philosophie immatrikulirt. Dr. Wachsmuth ist als Professor nach Marburg berufen. — Ich habe eine hübsche Petroleumlampe. —

Nr. 33.

Bonn, 10. November 1864.

Liebe Mama und liebe Lisbeth!

ob es Euch wohl lieb gewesen ist, von mir auf Euren ausdrücklichen Wunsch seit ein paar Wochen keine Nachricht bekommen zu haben? Ich habe gewartet, daß etwas von der Post ankäme, es kommt aber nichts, und ich ziehe es vor, selbst in der Vor=

aussetzung, Euch damit zu mißfallen, wieder einen Brief nach Naumburg zu entsenden.

Es ist eine behagliche Abendstunde, die Kinder auf den Straßen singen, seitdem es dämmert, immer dieselbe Melodie vom „Märten, der Aepfel und Nüsse bringt“. Es ist in meiner Stube angenehm warm; es fehlt mir nichts, als daß ich mich mit Euch unterhalte, und das thue ich denn auch. Im Geiste stelle ich mir vor, wie heute die liebe Tante Rosalie ein Hörnchen weniger zu schenken hatte, aber sie wird sicherlich, so wie auch Ihr, an mich freundlichst gedacht haben.

Und wenn Ihr an mich denkt, so braucht Ihr Euch immer nur das angenehmste Bild von meinem Leben und Treiben zu machen. Denn es ist mir immer recht wohl gegangen. Womit soll ich aber zu erzählen anfangen? Jedenfalls mit der Schilderung meiner Studien, um damit ein gewisses Vorurtheil zu bekämpfen, über dessen Entstehen ich, gerade ich, mich nicht genug wundern kann. Ich besuche natürlich mit großem Interesse meine Collegien, von denen Euch eines speziell genannt sein soll, das des Professor von Sybel über Politik. Besucht wird es von 2—300 Menschen, in einem der größten Auditorien; doch müssen immer noch eine Anzahl stehen. Natürlich ist der recht wissenschaftliche Vortrag des Sybel gewürzt mit mancher politischen Anspielung. —

Daß Männer wie Ritschl, der mir eine Rede über Philologie und Theologie hielt, wie Otto Jahn, der, ähnlich wie ich, Philologie und Musik treibt, ohne eins von beiden zur Nebensache zu machen,

einen großen Einfluß auf mich üben, wird sich jeder vorstellen können, der diese Heroen der Wissenschaft kennt. Professor Schaarschmidt, ein alter Pförtner, hat uns mit der ausnehmendsten Freundlichkeit bedacht und sich im Voraus als unser Studiengenosse und Freund erklärt. Das muß ich den warmen Empfehlungen des Professor Steinhart danken. Mehr Empfehlungen kann ich übrigens kaum mehr brauchen, wenn es nicht eine an eine liebenswürdige Familie ist. Professor Krafft, bei dem ich Kirchengeschichte höre, hat mich zu einem Montäglichen Thee und Abendbrot mit obligater theologischer Unterhaltung eingeladen. Am meisten freut es mich, daß ich mit Professor Springer in nähere Verbindung gekommen bin; ich bin Mitglied des Seminars für Kunstgeschichte. Ein junger, schöner, höchst geistreicher, künstlerhafter Mann, dessen Vorlesungen mit zu den besuchtesten gehören, ist Springer. — Dir, liebe Lisbeth, noch zur Nachricht, daß ich die Marie Niemann-Seebach als Pietra(?) gesehen habe, natürlich „entzückend!!“, daß ich dann den Oberon gehört habe, der mir ziemlich mißfallen hat trotz des „Ozeans des Ungeheuers“ und der glänzenden Dekorationen, endlich, daß ich ein paar Häuser von Beethoven's Geburtshause wohne mit der Aussicht auf eine alte Jesuitenkirche.

Mit Frankenstein bin ich öfter zusammen getroffen und er hat mich auch besucht, ebenso wie Gropius, Kindler und Hachtmann. Ueberhaupt ist Naumburg, aber speziell Pforta „auf dem Damm“ in Bonn. —

Der Brief hat sich ein wenig ausgeruht, und dazwischen sind Eure angenehmen Briefe angekommen, so daß manche schon gemachte Bemerkung dadurch überflüssig wird.

Außerdem muß ich jetzt gestehen, daß die rheinische Kost mir auf die Dauer gar nicht behagen will. Mein Appetit für dieselbe nimmt bedeutend ab. Beiläufig lebe ich, was das Essen betrifft, so billig, wie man unter keiner Bedingung sonst in Bonn leben kann. —

Dir, liebe Lisbeth, schreibe ich nächstens ausführlich. Der Brief wird zu dick sonst ... Also ich soll doch nicht so „furchtbar klug" handeln?*)

Sonntag waren wir en masse in Siegburg, zogen mit Juchheirassasa durch die Stadt, tanzten und kamen etwas spät zurück. Vor einer Stunde war ich in einem höchst noblen Conzert, fabelhafter Luxus, alles Weibsvolk feuerroth**), immer englisch gesprochen, I do'nt speak english. Billet 1 Thlr., d. h. ich bin mitwirkendes Mitglied, kostet also nichts. Dafür bin ich auch höchst patent mit weißer Weste und Glacés angetreten. — Ich schreibe fabelhaft viel Briefe und bekomme doch keine als von Euch. Ist Gersdorff und Kuttig bei Euch gewesen? Grüßt sie von mir. Ebenso die lieben Naumburger Tanten.

In alter Ergebenheit und Liebe
Euer Fritz.

---

*) Unsere Mutter und einige Verwandte fanden das „Einspringen" in eine studentische Verbindung „unvernünftig". Ich erlaubte mir aber, mich auf die Seite der „Unvernunft" zu stellen.

**) Die Farbe roth war damals sehr modern.

Liebe Lisbeth! Was das „Daheim" betrifft, so erinnere ich Dich an folgendes:

Der König redigirt Daheim,	Bei so vornehmem Redakteur,
Der Kriegsminister stellt anheim	Bei so vornehmem Colporteur
Darauf zu abonniren;	Da muß es reussiren!*)

Nr. 34.

Bonn, Ende November 1864.

Liebe Mama!

Endlich kann ich Dir heute bestimmte Nachrichten geben über mein Verbleiben während der Weihnachtsferien. Ich muß leider in Bonn bleiben, da ich zu Deussens nicht gehen kann. Sie haben sich diesmal speziell entschuldigen lassen, da ihr Haus Weihnachten zu voll wäre. Neulich war der alte Pastor Deussen hier und hat bei mir zu Tisch gegessen; es gefiel ihm recht wohl. Es thut mir eigentlich leid, daß ich Weihnachten nicht in einem Familienkreis zubringen kann. Ebenso kann ich es nur billigen, wenn Ihr Weihnachten zu Verwandten verreist, damit Ihr nicht etwa durch meine Abwesenheit traurig würdet. Lieb wäre mir aber zu wissen, wo also in den Weihnachtstagen ein Brief von mir Euch träfe.

Ueber Deinen Brief, den ich Sonntag Abend zurückkehrend von einem Spaziergang fand, habe ich mich ungemein gefreut, da er mir ein eingehendes

*) Ein Kladderadatschvers, der ihm Spaß machte. König hieß der Redacteur des „Daheims".

und anschauliches Bild Eurer gegenwärtigen Verhältnisse entwarf. Also eine Sonntagfreude habt Ihr mir gemacht, und ich muß doch heute sowohl Dir, liebe Mama, als der freundlichen und höchst gelehrt schreibenden Elisabeth einzeln antworten.

Was nun das bevorstehende Fest betrifft, so ist es in der Ordnung, einige Wünsche zu äußern, besonders da Ihr mich danach fragt. Da würde ich denn einen musikalischen und einen philologischen Wunsch äußern.

Musik zu „Manfred" von Robert Schumann
Klavierauszug,
Aeschylos ed. Godofredus Hermannus.

Gerade diesmal, wo ich das Fest allein verlebe, werde ich, wie ich glaube, Geschenke um so höher zu schätzen wissen, und ich freue mich sehr darauf, Deine wohlthuende Sorgfalt und Sorglichkeit auch im Einzelnen und Kleinen zu erkennen.

Nun muß ich Dir doch Einiges aus meinem Leben erzählen. Morgen Abend bin ich zu Professor Schaarschmidt eingeladen und übermorgen beginnt unser dreitägiger Stiftungscommers, der ziemlich großartig werden wird. Das Leben in der Verbindung ist ein durchaus straffes und lebendiges. Parlamentarischer Ton wird streng gehandhabt, es sind sehr tüchtige Elemente darin. Du solltest nur unsere lebhaften Debatten in unseren Conventen hören. Wiederum zieht mich das Verbindungsleben nicht zu sehr vom Arbeiten ab; im Gegentheil ist der Umstand, daß meistens Philologen zusammen sind, recht fördernd. Wir besuchen im Allgemeinen die

Collegien sehr fleißig. Zu unserem Stiftungscommers sind auch Schaarschmidt, Jahn, Springer eingeladen.

Nun, ich hoffe, wenn wir uns Ostern sehen, wird unsere gegenseitige Freude eine sehr große sein.

In den Weihnachtstagen bleiben die Meisten der Unsern hier, da die Ueberzahl aus den nördlichen und westlichen Provinzen Preußens ist. An einem Tage wollen wir einen großen Musikabend veranstalten, da wir fast sämmtlich musikalisch sind. Als Kneipnamen oder, wie Ihr sagt, Spitznamen habe ich jetzt den Namen „Gluck" bekommen. Du kannst daraus sehen, daß ich musikalisch „auf dem Damm bin".

Wie überhaupt. Das läßt sich gar nicht ableugnen. Gestern Abend saßen Deussen und ich lange lange beim Thee zusammen und lasen eine griechische Tragödie. Heute Nachmittag ist Fuchskränzchen, heute Abend Kneipabend.

Nun ist der Brief doch noch etwas liegen geblieben. So kann ich Dir denn noch vom Abend bei Professor Schaarschmidt erzählen. Seine Frau ist eine Holländerin und wir haben beide zusammen über rheinisches Essen und rheinische Unreinlichkeit geschimpft; sie will mich nächstens einmal zu holländischer Küche einladen. Der Professor ist urgemüthlich, Berlinerkind, wir haben ebenso angenehm uns unterhalten als gegessen.

Unsere Commersgäste treffen ein, ich habe eben noch für heute Abend Bierzeitung geschrieben, fabelhafter Unsinn.

An Marie Deussen habe ich zu ihrem morgigen

Geburtstag einige eigene Lieder geschickt, ich finde das sehr artig von mir, es ist das Beste, wodurch ich meine Erkenntlichkeit beweisen kann.

Nun, liebe Mama, lebe recht, recht wohl und denke viel an mich. Vergeßt mir den Manfred nicht und auch nicht mich.

F.

Nr. 35.

Bonn, November 1864.

Meine liebe Lisbeth,

gar gerne möchte ich als Motto meines Briefes darüber schreiben „interessant und geistreich", ich gehe nämlich von der Ansicht aus, daß ein Brief immer so ist, wie er aufgenommen wird, und vielleicht darf ich in dieser Beziehung die besten Hoffnungen haben.

Das war ein Posaunenstoß zur Einleitung. Jetzt kommt Schilderung der Situation.

Ich schreibe jetzt, Morgens, eben des Bettes mich entwunden habend, zur direkten Widerlegung der Ansicht, daß ich Kater hätte. Du wirst diese geschwänzten Thiere nicht kennen. Gestern war großer Commersabend mit dem feierlichen Landesvater und unendlichen Bowlenströmen; Gäste aus Heidelberg und Göttingen; mehrere Professoren, darunter Schaarschmidt, waren eingeladen und haben sehr nette Reden geredet. Deussen hielt eine famose Fuchsrede; unendliche Telegramms von allen Weltenden und Burschenschaften, von Wien, Königsberg, Berlin u. s. w. Wir waren über 40 Mann zusammen, die Kneipe war

prächtig geschmückt. Ich habe eine sehr angenehme Bekanntschaft gemacht, die des Doktor Deiters, der fabelhafter Schumannfreund ist; wir haben uns unsere gegenseitigen Besuche versprochen; nun habe ich doch endlich einen tüchtigen Musikkenner gefunden. Die gestrige Gemüthlichkeit war eine herrliche, erhebende. Weißt Du, an solchen Commersabenden herrscht ein allgemeiner Seelenschwung, da giebt es keine Biergemüthlichkeit. Heute Mittag ist großer Auszug durch die Hauptstraßen mit Paradeanzügen und fabelhafter Renommage. Dann fahren wir mit Schiff nach Rolandseck, dort ist großes Diner in Hôtel Croyen, und was weiter folgt, das steht im subjektiven Belieben. — Vorgestern Abend fing der Commers an, wir tranken bis gegen 2 Nachts, sammelten uns gestern um 11 morgens zu einem Frühschoppen, machten dann einen Markttrottoirbummel, aßen zu Mittag und tranken bei Kley gemeinsam Kaffee. Du siehst, die Thätigkeit und die Anstrengung ist groß — und ich habe Recht, mit erhobenem Bewußtsein sagen zu können: ich habe keinen Kater.

Dies Schilderung der Situation. Jetzt kommt der litterarische Briefkasten.

Viele von den Büchern, die Du beschreibst, sind mir nicht ganz unbekannt, die „Lebensräthsel" habe ich wohl auch einmal gelesen. Ich dächte, mehr noch als die Altejungferstube müßte Dir der junge Professor, der gegen Schluß antritt, gefallen haben. — Im Daheim lies doch „Marie und Maria". „Hausse und Baisse", das Du mir vielleicht nicht zu übersetzen brauchst, scheint mir vom philosophischen Katheder

herabgeschrieben. Durch „Kreuz zur Krone“ und „Gott ist mein Heil“, wie Morgen und Abend gegen das Vorhergehende verschieden, wird von der Kreuzzeitung gelobt. Die „Problematischen Naturen“ habe ich auch noch nicht ausgelesen. Wie ich überhaupt in diesem Semester noch keinen Roman gelesen habe . . .

Heute Morgen setze ich den Brief fort, und Du bekommst auf diese Weise eine vollständige Schilderung unseres Commerses. Wir haben ein wunderschönes Wetter gehabt, der Auszug mit schöner Husarenmusik machte großes Aufsehen, der Rhein hatte die schönste blaue Farbe, wir hatten Wein mit auf das Dampfschiff genommen. Wie wir nach Rolandseck kamen, wurden Böller zu unserem Empfang gelöst. Wir tafelten nachher bis gegen 6 Uhr, waren ausnehmend vergnügt und sangen viele selbstverfaßte und sinnreiche Lieder. Draußen war es Dämmerung geworden, der Mondschein lag auf dem Rhein und beleuchtete die Gipfel des Siebengebirges, die aus dem bläulichen Nebel hervortraten. Nach Tische saß ich mit Gaßmann, vielleicht dem interessantesten Menschen der Franconia und Bierzeitungsredakteur und Kneipwart, zusammen; wir blieben bei einem edlen Rheinwein, während die Anderen Champagnerbowlen tranken. Die Gegend ist dort wirklich dreier Ausrufezeichen werth, besonders die reizende Insel Nonnenwörth, auf der ein Mädchenpensionat ist; darüber ragt der Drachenfels, diese mächtig steile Felswand. Der Ort macht den Eindruck der tiefsten Ruhe.

Nachher bin ich mit Wenigen nach Bonn zurück-

gefahren, während die Andern die Nacht dort geblieben sind und wahrscheinlich heute Morgen eine Spritze in das Siebengebirge machen.

Heute Morgen bin ich denn sehr froh und munter aufgestanden, denke zuerst an Dich und beendige den Brief, damit er noch zeitig genug eintrifft.

So hast Du denn ein Bild meiner letzten Tage, wunderschöner Tage, die Du Dir mit aller Phantasie ausmalen darfst. Allerdings habe ich bei dieser Ueberfülle des Stoffs Dir nur einiges Thatsächliche mitgetheilt und keine Gelegenheit gehabt, schöne und feine Bemerkungen zu machen. Lebe nun recht wohl und grüße die liebe Tante Rosalie, so wie Alle, die sich meiner gern erinnern. Adieu, liebe Lisbeth.

Dein Fritz.

Nr. 36.

Bonn, vor Weihnachten 1864.

Meine liebe Mama
und Lisbeth.

Mein Wunsch ist, daß Ihr das kleine Paketchen erst am Weihnachtsabende aufschnürt, damit Ihr doch eine kleine Ueberraschung habt, vielleicht auch nur eine Enttäuschung. Meine Bitte ist: nehmt fürlieb, ich gebe Euch von dem Besten, was ich vermag, aber das ist nicht viel. Ihr werdet meine Mühe und meinen Fleiß daran erkennen; immer dachte ich dabei an Euch, und wünschte den Moment bei Euch zu sein, wo Ihr Euch vielleicht darüber freut.

„Und solche liebliche Gedanken laben
„Die Arbeit selbst; ich bin am müßigsten,
„Wenn ich sie thue“

so heißt es in Shakespeare's Sturm und so heißt es auch bei mir; müßige Arbeit und arbeitsvolle Muße!

Was sollte ich Euch auch geben, wenn nicht etwas Eigenes, etwas, worin Ihr mich im Bilde wieder seht. Darum habe ich auch noch den Schattenriß meines jetzigen Aeußern vorankleben lassen, damit Ihr meine Gabe gern in die Hand nehmt und vielleicht auch oft.

Ihr merkt es schon, daß ich mit einer gewissen Eitelkeit von meinem Werkchen spreche und es hat doch seinen ganzen Zweck verfehlt, wenn es Euch nicht gefallen sollte. Wenn Ihr nur einen Christbaum mit Lichtern habt! Denn es muß sich hübsch ausnehmen im Lichterglanz. Ich werde an dem Christabende natürlich lebhaft an Euch denken, und Ihr jedenfalls auch an mich. Es ist zwar recht gemüthlich in meiner Wohnung und ich will auch jenen Abend sehr angenehm verleben. Auch wir werden uns auf der Kneipe einen Lichterbaum anzünden, auch wir werden uns gegenseitig kleine Geschenke machen. Aber freilich, das ist nur eine matte Nachahmung einer heimathlichen Gewöhnung, an der eben die Hauptsache, die Familie, der Kreis der Verwandten fehlt.

Bonn ist doch ziemlich leer an Studenten geworden, da alles, was Flügel hatte, natürlich ausgeflogen ist. Deussen ist gestern nach Hause abgezogen, schwer bepackt mit Büchern und einem alten Reisesack. Wilhelm und Gustav werden wohl auch Naumburg auf-

gesucht haben. Saget ihnen doch, daß sie ihre Rückreise ja über Bonn nehmen möchten, sie möchten mir aber vorher Nachricht davon geben. Gustav könnt Ihr bitten, daß er Euch die Noten einmal vorspielt, was er sehr gern thun wird.

Wißt Ihr noch, wie gemüthlich wir zusammen das vorige Weihnachten in Gorenzen verlebt haben! Sagte ich nicht damals, daß wir über ein Jahr wahrscheinlich nicht beisammen sein würden? Das ist nun eingetroffen. Es war schön in Gorenzen: das Haus und das Dorf im Schneefall, die Abendkirchen, die Melodienfülle in meinem Kopf, der Onkel Oskar, das Bisamfell, die Hochzeit und ich im Schlafrock, die Kälte und vieles Lustige und Ernste. Alles zusammen giebt eine angenehme Stimmung. Wenn ich meine „Sylvesternacht" spiele, höre ich diese Stimmung aus den Tönen heraus.

Und so sollt Ihr auch aus meinen jetzigen Compositionen die Stimmungen dieses Vierteljahres heraus hören. Sie sind sehr mannigfaltig, und ich freue mich, daß meine Seele mehr und häufiger musikalischen und lyrischen Schwung hat als früher. Darum stellt mich auch meine Photographie dar, wie ich componire, und ich glaube, daß sie deßhalb besser geworden; denn ich dachte und empfand doch etwas in den Augenblicken der Aufnahme.

Nun lebt für heute recht wohl, genießt das schöne Fest und denkt meiner immer und besonders am Festabende gern und oft! Die mitgeschickten Briefe befördert Ihr wohl gefälligst! Grüße nach allen Seiten hin, auch an Frau von Busch, an Breslaus,

an die Geheimräthin Lepsius, an Pinders und Krugs und die Frau Pastor Harseim, Grohmann und Caro!

Adieu!

Euer
Friedrich Wilhelm Nietzsche
im December 1864.

Nr. 37.

Bonn, im December 1864.

Liebe Elisabeth,

Dieses Blatt soll Dir blos einige Fingerzeige geben für den Fall, daß Du die Lieder selbst spielen und singen willst. Du kannst daran Deine Studien machen. Das leichteste zum Vortragen ist „Das Kind an die erloschene Kerze", so innig, einfach und harmlos wie möglich zu singen.

Aehnlich das letzte Lied, das, ebenfalls einfach, indessen getragen von großartiger Resignation, Dir gewiß gefallen wird. Vergiß nicht die Stellen „in eine wilde schöne Waldeinsamkeit" und „und endlich selber mit ihr untergehn" voll, erhoben und groß zu singen. Das „Ständchen" liegt sehr tief, die Begleitung ist ein wenig schwerer, die Melodie ist sehr leicht zu singen. Es kommt darauf an, die letzte Zeile jedes Verses hervorzuheben. Das „Ungewitter" von Chamisso wird Dir gefallen; spiele und singe es ernst, düster und entschlossen, bis auf den mittelsten Vers, der den Contrast nach beiden Seiten hin bildet. „Es winkt und neigt" erfordert die Fähigkeit,

vollgriffige Accorde anschwellen zu lassen, und der Stimme alle Nüancen des Tons zu geben. „Verwelkt“ ist ähnlich, aber leichter. Der Schluß ist „erfroren“, sieh einmal, ob Du das nicht bemerkst. Die besten, aber auch schwersten Lieder sind „Gern und Gerner“ und „Unendlich!“ Das erste muß sehr schwungvoll, keck und graziös ausgeführt werden, das andere mit voller Leidenschaft. Nimm den Mittelvers langsamer. Besonders muß die Begleitung vorzüglich eingeübt sein; wenn das Lied gefallen soll.

Das ist es, was ich Dir noch schreiben wollte, liebe Lisbeth! Mögen Dir die Lieder gefallen! Denke dabei gern an

Deinen Bruder.

Nr. 38.

Bonn, Weihnachten 1864.

Meine liebe Mama und
liebe Lisbeth,

ich erzähle Euch jetzt der Reihe nach . . .

Sonnabend war herangekommen; ich hatte zu Mittag gegessen und blieb zu Hause, denn ich dachte, daß möglicher Weise etwas ankäme. Wenn die Thür des Hauses ging, wenn die Treppe herauf jemand ging, so steigerte sich meine Erwartung. Es wurde dunkel; noch war nichts da. Ich setzte mich auf das Sopha, zündete die Lampe nicht an und stellte mir vor, daß um diese Zeit Ihr Euch bescheeren würdet. Ich aß etwas zu Abend, es war sieben Uhr.

Ich ging auf unsere Kneipe, auf dem Wege sah ich viel hell erleuchtete Fenster. Dort fand ich die anderen Franconen und einen schönen Christbaum. Dann bescheerten wir uns kleine lächerliche Sachen, z. B. bekam einer, der viel Pumpe hat, eine Sparbüchse, ich erhielt wegen meiner Vorliebe für Hektor Berlioz einen Halbmond*). Wir tranken mehrere schöne Bowlen, die der Wirth setzte, und waren heiter. Gegen 11 kam ich nach Hause, aber ich fand nichts.

Morgens wurde ich zur Bescheerung des Wirths hinunter geladen, ich bekam ein höchst elegantes Portemonnaie. Dann war ich ein Stündchen bei dem Russen, der unter mir wohnt. Wir gingen dann zusammen in die Kirche und wieder heraus. Noch war nichts da. Es wurde Mittag. Da aber brachte man mir zu meiner größten Freude die Kiste. Der Postbote hatte gestern den ganzen Nachmittag herumgesucht, wem die Kiste gehören möchte. Die Adresse war falsch; ich wohne ja Bonngasse 518.

Nun ging ich eifrig ans Werk mit Hammer und Zange. Und was fand ich alles!

Auf meinem Tisch baute ich alles auf das Schönste auf und setzte mich davor und las zuerst die allerliebsten Briefe. Und was hast Du, liebe Lisbeth, für ein niedliches Gedicht gemacht mit der burschikosen Mischung studentischer Phrasen und mädchenhafter Empfindung! Wie hübsch sieht der weiß-roth-goldene Uhrhalter aus! Und ebenfalls wie schön passen die schwarz-roth-goldenen Schuhe, die ordentlich

*) Ein solcher kommt (wohl zum ersten Mal in einer ernsten Partitur) in Berlioz' „Symphonie funèbre et triomphale“ vor.

unheimlich mir vorkommen. Daß ich all' die schönen Eßsachen mit großer Sympathie aufgenommen habe, versteht sich von selbst. Wie hübsch habt Ihr doch an alles gedacht!

Nach Tische und nach einer guten Mahlzeit, wie sie eines Festtages würdig ist, machte ich mich dann an meinen „Manfred", den ich mit Herzklopfen aus der Kiste hob, und der von dem Notenpult bis jetzt noch nicht fortgekommen ist. Alle, die etwas daraus gehört haben, sind davon entzückt. Bitte, sprecht der lieben Tante meinen großen Dank aus, ich denke Neujahr an sie zu schreiben.

Nachmittag kam Gaßmann zu mir, die andern Franconen waren in Köln. Wir haben zusammen gesungen und Manfred gespielt und Thee getrunken und von der schönen Stolle gegessen. Um 8 ging ich dann mit ihm in seine Wohnung und aßen dort Spickgans und tranken feurigen Walporzheimer, er las mir seine eigenen Novellen vor. Es war ein höchst befriedigender, genußreicher Tag und wir waren beide in gehobener Stimmung.

Ueber alles, was Ihr mir geschrieben habt, habe ich mich sehr gefreut. Sehr leid thut mir nur der arme Zerboni, ich werde wahrscheinlich bald an ihn einmal schreiben, er wird es zwar nicht erwarten. Gersdorff schrieb mir einen langen, sehr interessanten Brief und erzählt auch, daß er bei Euch gewesen.

„Ich habe dort (schreibt er) aus Deinen Briefen und durch Erzählungen viel von Deinen Reiseerlebnissen, von Deiner Einrichtung gehört und mich über alles herzlich gefreut, woraus ich sah, daß es Dir

wohlgehe, daß Du allerhand Beobachtungen machtest, die Dir die Deinigen gar nicht zugetraut hätten. (So!!) Die Stunde, die ich dort zugebracht, war mir eine sehr angenehme und erheiternde, wie ich sie in einem solchen letzten Winter brauchen kann."

Ihr werdet Euch offenbar über meine großartige Correspondenz jetzt wundern, wenn Ihr die eingelegten Briefe gefunden habt. Ein paar Tage vorher hatte ich zwei Briefe nach Pforta an Redtel und Kuttig abgesandt. Das ist aber wahr, ich werde nächstens müde, man braucht zu viel Zeit dazu, und schreibt auch nicht jeden Brief mit gleichem Interesse. Ich habe in diesem Quartal außer an Euch geschrieben an den Vormund, an Gustav und Wilhelm, an Gersdorff, an Schenkel, an Redtel, an Kuttig, an Bormann nach Weimar, an den Onkel Edmund, an die Großmama, an die Tanten, an die meisten hiervon zwei oder dreimal. C'est trop!

Der Kalender der Tante Rosalie mit den Notizen darin hat einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen.

Ich weiß immer noch nicht recht, wie lang ein Brief gehen muß, um zu Euch zu kommen. Schreibt mir das doch!

Und nun lebt recht, recht wohl und verlebt den Rest des alten Jahres anmuthig und träumt in den zwölf Nächten die schönsten Träume. Mögen sie in Erfüllung gehen!

Meinen herzlichsten Dank!

Euer

Fritz.

Nr. 39.

Ende December 1864.

Liebe Mama und Lisbeth,

gar zu gern möchte ich Euch einen Neujahrswunsch in Versen zuschicken, da ich Eure Vorliebe dafür kenne, aber es geht halt nimmer! Sei es nun, daß meine Ansprüche an ein Gedicht sehr gestiegen sind, sei es daß ich um einige Prozent nüchterner und — praktischer geworden bin, was gar nichts schaden könnte —, sei es endlich, daß die diabolischen Zahnschmerzen, die mich quälen, mir jede Begeisterung verjagen, feststeht, daß Verse mir heute nicht glücken. Darum wird nothgedrungen Prosa antreten müssen. Dies zur Erklärung der Form meines Briefs.

Ich liebe die Sylvesternächte und die Geburtstage. Denn sie geben uns Stunden, wie man sie sich freilich oft machen kann, aber nur zu selten sich macht, wo die Seele stille steht und einen Abschnitt der eignen Entwicklung übersehen kann. In solchen Stunden werden entscheidende Vorsätze geboren. Ich pflege dann immer die Manuscripte und Briefe des verflossenen Jahres vorzunehmen und mir einige Notizen zu machen. Man ist für ein paar Stunden erhaben über die Zeit und tritt fast aus der eigenen Entwicklung heraus. Man sichert und verbrieft sich die Vergangenheit und bekommt Muth und Entschlossenheit, wieder weiter seine Bahnen zu gehen. Es ist schön, wenn auf die Entschlüsse und Vorsätze der Seele — gleichsam die erste junge Saat der Zukunft — die Wünsche und Segnungen der Verwandten wie

ein milder Regen fallen. Man sollte daraus nur keine Ceremonie machen, keine offizielle Nöthigung. Denn wenn schon ein pflichtmäßiger Dank mich unmuthig machen kann, wie viel mehr ein pflichtmäßiger Wunsch! Wo man überzeugt sein kann, daß die Seelen gegenseitig innigst zusammenstimmen, da wird der in Worte gefaßte Wunsch zu einer Höflichkeit. Und Höflichkeit geziemt sich für die Gesellschaft, aber nicht für verschlungene Seelen.

Erspart es mir deßhalb, die gewöhnliche Formel von Gesundheit, Glück u. s. w. in einer mehr oder weniger neuen Weise auszusprechen. Daß wir uns lieb haben, sehr lieb haben, meine liebe Mama und Lisbeth, das muß uns genügen. Sagt das auch den lieben Tanten. Es ist mir unmöglich zu schreiben.

Nun erzähle ich Euch, was ich erlebt habe. Eigentlich wenig. Ich bin sehr viel zu Hause gewesen und habe mich am Manfred erfreut. Am dritten Feiertag war ich in der Oper und hörte den Freischütz, der mir im Ganzen, ebenso wie der Oberon mißfiel. Die Höllenschluchtscene machte auf mich einen lächerlichen Eindruck. Gestern besuchte ich Doktor Deiters, der mir viel Schumann vorspielte. Zum Neujahr werde ich, Gott sei Dank, nur eine Visite zu machen haben, zu Professor Schaarschmidts. Die Sylvesternacht werde ich zu Hause verleben, wenn anders mich meine Zahnschmerzen nicht verlassen. Diese sind aber gegenwärtig so stark, daß ich während des Schreibens alle Augenblicke Halt machen muß und nur mit der größten Mühe Euch nicht meine Verstimmtheit zeige. Das Zahnfleisch rechts an den letzten Zähnen ist

entzündet, und irgend ein Zahn hohl, so daß der Nerv incommodirt wird. Oder ich bekomme dahinten einen Weisheitszahn. Es wird auch nachgerade Zeit. Abends ist jetzt gewöhnlich einer meiner Bekannten bei mir zum Besuch. Die schöne Stolle ist leider schon aufgegessen. Wie habt Ihr denn Euer Weihnachten verlebt? Ich erwarte sehnlichst den ersten Brief, mit dem, wie ich hoffe, zugleich das Geld für das nächste Quartal ankommt. Das erste Quartal hat mir in summa 130 Thlr. gekostet. Davon fällt nun freilich eine stattliche Portion für die nächsten Vierteljahre fort, da die Gelder für Immatrikulation, Collegien u. s. w. bedeutend sind. Aber Du siehst, liebe Mama, daß ich mich in Bonn noch mehr einschränken muß. Länger als ein Jahr kann ich es des Geldpunktes halber hier nicht aushalten. Ich bin entschlossen, nachher nach Halle zu gehen und dort zu dienen. Mach' Dir nur ja keine Sorgen, ich muß durchkommen. Ueber Geldsachen schreibe ich nur an den Onkel Bernhard. Aber ich wollte Dir nach dem ersten Quartal doch Nachricht geben. Ich führe übrigens genaue Rechnungen. Der durchschnittliche Wechsel in Bonn ist 500—600 Thaler. Das ist nun alles nicht sehr schön, nicht wahr? Aber ich hätte schon einen besseren Schluß des Briefes machen können, wenn nur die Zahnschmerzen nicht wären. Das schöne Tuch behagt meinem Halse wohl, ebenso die Hosenträger meinem Buckel!

Euer

Fritz.

Nr. 40.

Bonn, Ende Januar 1865.

Meine liebe Mama,

ich möchte vor allen Dingen eine gute Feder haben, um Dir einen recht hübschen Brief schreiben zu können. Denn diese hier kritzelt mir viel zu sehr. Sodann möchte ich Dir eine frische blühende Hyacinthe schicken, denn keine Blume erinnert mich so lebhaft an Deinen lieben Geburtstag als diese. Endlich möchte ich so viel Vermögen haben, um Dir einen kleinen Morgenbesuch zu machen und meine besten herzlichsten Wünsche in persona auszusprechen.

„Da's aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier allein."

Das ist traurig, nicht wahr? Aber in zwei Monaten ist auch diese Zeit der Trennung überwunden. Heute aber werden wir recht, recht lebhaft an einander denken, und wenn Ihr zu Mittag Karpfen eßt, so werde ich einen Wohlgeschmack davon auf der Zunge haben.

Wie sehr habe ich mich über Deinen letzten recht ausführlichen Brief gefreut. Hatte ich doch seit Neujahr noch keinen Brief bekommen.

Von meinem Leben kann ich Dir mancherlei erzählen. Viele, ungewöhnlich viele Kunstgenüsse. Donnerstag ein Gesangvereinskonzert von einer Vortrefflichkeit, wie ich noch keines gehört. Freitag die Friederike Goßmann in mehreren reizenden kleinen Lustspielen. Von ihr muß ich Euch noch viel erzählen, Du liebe Lisbeth würdest fabelhaft „enchan-

tirt“ sein, wenn Du sie gesehn. Sie trat auf in der „Grille“, in „Der Widerspenstigen Zähmung“, in „Feuer in der Mädchenschule“ und „Sie schreibt an sich selbst“, zuletzt „Sie hat ihr Herz entdeckt“. Wir waren natürlich sammt und sonders in sie verliebt, heulten auf dem Kneipabend die Lieder, die sie gesungen, und rieben auf ihr Wohl einen Salamander. In Cöln habe ich Sonntag die Bürde-Ney gehört als Valentine in Meyerbeer's Hugenotten. Nicht wahr, das ist sehr viel hinter einander? Was meine Ferien betrifft, so kann ich noch nichts Bestimmteres schreiben, als daß ich Anfangs April kommen werde. Das ist nun sicher, daß wir für die Zeit unsres Zusammenseins ein Festprogramm entwerfen müssen. Länger als ein Jahr kann ich übrigens bestimmt nicht in Bonn bleiben, das ist mir deutlich. Daß ich den nöthigen Nutzen von Bonn ziehe, das hoffe ich. Daß der Aufenthalt viel Geld kostet, das weiß ich. Ich lebe durchaus in keiner Beziehung verschwenderisch, aber die Hausrechnungen sind immer sehr hoch. Ich will Dir nur schreiben, was ich augenblicklich alles bezahlen muß — alles das, was noch tüchtig warten kann, ungerechnet — noch 30 Thl. an meinen Wirth, 10 Thl. an einen Freund, anfangs Januar entliehen, und mindestens 15 Thl. an Handwerker, Kneipwirthe u. s. w. Das ist doch recht böse. Ich erzürne mich oft darüber, daß Geld und Metall so wenig Stand hält. Spätere Semester werden gewiß viel billiger werden. Aber Mama, wenn Du glaubst, daß ich mit 30 Thl. pr. Monat auskommen kann, so ist das leider sehr unrichtig.

Das ist indessen alles weniger angenehm als abstoßend. Deshalb gehe ich darüber hinweg und spreche blos den Wunsch aus, möglichst viel Geld möglichst bald zu bekommen, da es eine unangenehme Empfindung ist, alle Morgen einige Philister an die Thür klopfen zu hören, ohne Geld zu haben.

Daß Euch die Lieder im Allgemeinen gefallen, freut mich recht sehr. Ich habe über dieselben mit dem hiesigen Direktor Brambach ausführlich gesprochen. Nun habe ich mir zwar fest vorgenommen, in diesem Jahre nichts zu componiren. Er rieth mir sehr an, Unterricht im Contrapunkt zu nehmen. Aber ich habe kein Vermögen dazu. Meine Gründe, nichts zu componiren, will ich Euch mündlich mittheilen. Weißt Du nicht ein hübsches Geschenk, das ich dem Manne machen könnte? Ich nehme nicht gern Gefälligkeiten an, wenn ich nicht wieder welche erweisen kann.

Noch dies: ich bin für den hiesigen Gustav-Adolfverein thätig. Nächstens werde ich darin einen Vortrag halten.

Noch dies: meine Wendung zur Philologie ist entschieden. Beides zu studieren ist etwas Halbes.*)

---

*) Es war der Wunsch unsrer Mutter gewesen, daß er Theologie studieren solle. Um nun ihren und seinen eignen Wünschen nachzukommen, studierte er zunächst Beides: Theologie und Philologie, um nach kürzester Zeit einzusehen, daß ihm das theologische Studium unmöglich sei. In den Osterferien kam es deshalb zu einigen nicht angenehmen Auseinandersetzungen zwischen ihm und unsrer Mutter, wobei er seine Ansichten sehr bestimmt zum Ausdruck brachte. In einem späteren Brief spielt er darauf an.

Und zum Schluß, liebe Mama, wende ich mich wieder zu Dir, um Dir noch einmal das Beste und Schönste zu wünschen, was ich nur kann. Wir wollen alle drei recht angelegentlich wünschen, daß Dir das folgende Jahr ohne Störungen und Betrübnisse vorübergehe, und wir, meine liebe Lisbeth und ich, wollen mit besten Kräften dazu beitragen. Daß Du mich auf allen meinen Wegen mit den herzlichsten Gedanken begleitest, weiß ich, liebe Mama. Und daß selbst das Leben auf der Universität reich an unangenehmen Erfahrungen und inneren Mißstimmungen ist, das ist leider wahr. Drum wollen wir mit liebevollem Thun und Denken unsre Lebensbahnen uns gegenseitig ausschmücken.

Lebe recht, recht wohl, liebe Mama.

Gruß an die lieben Tanten!

Dein Fritz.

Nr. 41.

Bonn, Mitte Februar 1865.

Liebe Mama und Lisbeth,

ich erzähle Euch nun Einiges über meine letzten Erlebnisse. Das, was seit einigen Wochen alle Köpfe in den Rheinlanden beunruhigt hat, ist der große kölnische Carneval, an dem ich mich aber durchaus nicht betheiligt habe, und zwar aus allen möglichen Gründen, jedenfalls zum größten Erstaunen meiner Bekannten und Freunde. Ich bin vielmehr während dieser Tage bei Deussens gewesen, wo ich doch das fand, was man ein Semester lang entbehrt hat,

nämlich Familienleben. Wir sind viel zu Fuß gegangen, was bei dem unergründlichen Schmutz etwas sagen will. Die Rückreise machten wir über Koblenz, das sich uns mit dem düstern starkbefestigten Ehrenbreitenstein, den unzähligen Lichtern, dem mächtigen Rheinstrom Abends um 10 Uhr sehr schön präsentirte. Bis zu meiner Abreise habe ich noch sehr viel zu thun; eine philologische Arbeit will ich noch Professor Jahn abgeben, meinen Vortrag über die kirchlichen Zustände der Deutschen in Nordamerika will ich im Gustav-Adolfverein halten, und noch manches Kleinere wartet auf mich.

Besonders hat mich in der letzten Zeit noch erfreut, daß ich durch Professor Schaarschmidt Zutritt zu der besten Gesellschaft Bonns erlangt habe, zu der Réunion, die zumeist aus den Professorenfamilien besteht.

Was meine Abreise betrifft, so kann ich darüber durchaus noch nichts festsetzen. Vor dem 18ten braucht Ihr mich nicht zu erwarten. Ich schreibe aber nicht wieder vorher. Wenn ich überraschend komme, so ist es um so schöner. Aber einen Tag zu bestimmen ist mir der Arbeiten wegen unmöglich. Alles was Ihr schreibt zieht mich unglaublich hin nach Naumburg. Außerdem glaube ich sogar noch die Pförtner Abiturienten zu treffen, ein Gedanke, der mich besonders ergötzt. Ich nehme natürlich nicht zu viel Gepäck mit. Denn das ist auf den hessischen Bahnen sehr theuer.

Nun lebt recht, recht wohl! Wir werden uns wiedersehen, froh und heiter nach sechsmonatlicher

Trennung. Bereitet alles recht hübsch vor. Wie schön, den Frühling in Naumburg erwachen zu sehen! Gestern war hier der erste schöne Sonnentag. Der Rhein und das Siebengebirge grüßen Euch!

Lebt recht wohl!

Auf Wiedersehen!

Euer Fritz.

Nr. 42.

Bonn, Ende Februar 65.
am Sonnabend.

Meine liebe Mama und Lisbeth,

immer näher kommt nun die angenehme Zeit der Ferien; und ich muß gestehen, daß auch von Tag zu Tage meine Sehnsucht wächst, Euch endlich einmal wieder zu sehen. Ihr könnt doch nun nächstens die Vorbereitung zu meiner Ankunft machen, denn nach der Mitte nächsten Monates werde ich kommen. Je unfreundlicher jetzt die Witterung ist, um so lieber denke ich an die schönen Ostertage, und billigerweise habe ich mich noch nie so auf die Ferien gefreut als es gegenwärtig der Fall ist. Wie wohlthuend wird mir das Leben in Eurer freundlichen Mitte sein im Gegensatze zu meinem alles Familienlebens baren Dasein. Dazu kommt die Nähe so vieler bekannten und lieben Menschen, die Nähe der alten guten Pforte, an der wir Pförtner hier in einer lächerlichen Weise hängen.

Dieser ganze Passus wird Euch, wie ich vermuthe,

mit einer stillen Wehmuth erfüllen; ich muß diese aber leider vernichten, indem ich daran den unvermeidlich leidigen Geldpunkt anknüpfe. Ich mache jetzt mitunter ganz verzweifelte Ansätze, um das Soll und Haben auszugleichen, und wie im Ministerium berechne ich mein Budget für dies Jahr und finde recht trostlose Resultate. Zu meinen großen finanziellen Coups gehört auch der Vorsatz, im neuen Semester auszuziehen, kein Klavier mehr zu miethen, alles um auf gut Deutsch Geld zu schinden. Man lernt in einem Semester recht viel, auch in diesen materiellen Beziehungen; schade, daß man diese Studien recht theuer bezahlen muß. Jetzt aber kommt der Schluß zu diesen schmerzhaft-scherzhaften Auseinandersetzungen: ich ersuche Dich nämlich, liebe Mama, mir für nächste beiden Monate das Geld zusammen zu schicken und zwar nicht unter 80 Thlr., das Reisegeld mit eingerechnet. Ueberhaupt bin ich kein Freund der monatlichen Geldsendungen, es verleitet unvermeidlich zum Schuldenmachen; ich habe bis jetzt mit der Monatssendung immer nur die nothwendigsten Schulden des vergangenen Monates decken können und fast nie baares Geld gehabt. Ueberhaupt ist kein Gedanke daran, daß ich mit weniger als 400 Thlr. von Bonn wegkomme, denn soviel hat mir der Vormund zu Anfang meines Universitätslebens versprochen. Wenn Du genau wüßtest, wie man hier lebt, so würdest Du das auch billigen. Es ist das Mindeste für diese Verhältnisse. —

So, nun habe ich mich darüber ausgesprochen, ob ich gleich weiß, daß es Euch keine Freude machen

wird. Mir auch nicht. Warum kann ich das nicht alles mit dem Vormund abmachen, es verdirbt meine schönen Briefe! Uebrigens bitte ich Dich nochmals, mich nicht durch Nichterfüllung meines Wunsches in unglückliche Umstände zu stürzen, aus denen ich mich dann nur dadurch retten könnte und müßte, daß ich auf irgend eine Weise die gleiche Summe pumpte . . .

Nun wollen wir unsere Stirnen wieder in freundliche Falten glätten und uns anmuthig unterhalten. Mein Stoff, Euch allerlei zu erzählen, wächst natürlich von Tag zu Tag. Ich freue mich ungemein auf den Moment, wo ich mein altes Naumburg wiedersehe. Ich glaube, ich werde mich sehr wenig verändert haben. Ein klein wenig dicker bin ich geworden, wie das vorauszusetzen war. Es thut mir sehr leid, daß ich Gersdorff jetzt nicht sehen werde. Er geht nach Leipzig und will nicht in ein Corps einspringen. Könnte er nicht ein paar Tage in den Osterferien bei uns logiren? Wilhelm und Gustav laden mich auf das Freundlichste ein, sie in Heidelberg zu besuchen. Sie haben mir endlich geschrieben. Ich bekomme sehr wenig Briefe. Das ist recht böse.

Meine Erlebnisse beschränken sich in der letzten Zeit auf Kunstgenüsse. So viel und so Bedeutendes habe ich in kurzer Zeit gehört, daß ich es selbst kaum glauben mag. Innerhalb weniger Wochen besuchten die bedeutendsten Künstlerinnen Cöln und Bonn. Dein Wunsch, liebe Lisbeth, daß ich die Patti hören möchte, ist erfüllt. Was kann ich Euch alles von dem prachtvollen Patticonzert erzählen. Die geniale Nie-

mann-Seebach habe ich kürzlich in den Nibelungen von Fr. Hebbel als Kriemhild gesehen. Die allerliebste Friederike Goßmann, Liebling des Bonner Publikums und unser aller insbesondre, habe ich dreimal gesehen in allerliebsten Backfischrollen. Die Bürde-Ney, die Du ja kennst, liebe Lisbeth, habe ich in den Hugenotten und im Fidelio gehört. Gar nicht zu reden von den schönen Conzerten, die der Bonner Gesangverein giebt.

Ich gelte hier in studentischen Kreisen etwas als musikalische Autorität und außerdem als sonderbarer Kauz, wie übrigens alle Pförtner, die der Franconia angehören. Ich bin durchaus nicht unbeliebt, ob ich gleich etwas moquant bin und für satirisch gelte. Diese Selbstcharakteristik aus dem Urtheile anderer Leute wird Euch nicht uninteressant sein. Als eigenes Urtheil kann ich hinzufügen, daß ich das erste nicht gelten lasse, daß ich oft nicht glücklich bin, zu viel Launen habe und gern ein wenig Quälgeist bin, nicht nur für mich selbst, sondern auch für andere.

Nun lebt recht wohl, schickt mir das Geld um alles in der Welt zur genauen Zeit, grüßt die lieben Verwandten, habt recht freundlichen Dank für Eure liebenswürdigen Briefe und behaltet mich

lieb

trotz dieses Briefes

Friedrich Wilhelm Nietzsche.

Nr. 43.

Bonn, Anfang März 1865.

Liebe Mama und Lisbeth,

Die Wirkung Eurer letzten Briefe und der Geldsendung war unleugbar eine bittersüße. Einestheils muß ich natürlich froh sein, meine Geldangelegenheiten jetzt ordnen zu können und mit freierem Blick das nächste Semester herankommen zu sehen. Dann aber war durch Deinen so wohlmeinenden Brief, liebe Mama, in diese Freude so viel Wermuth gemischt, daß ich erschrocken und entrüstet, ohne recht zu wissen worüber, Geld und Brief von mir schob und in Gedanken versank.

Die Resultate dieser Gedanken will ich durchaus nicht verhehlen. Ich muß mir allerdings Schuld geben, nicht ganz meinen Verhältnissen nach gelebt zu haben. Sondern ich habe in dem Stile und der Gewöhnung fortgelebt, in der ich mich vordem befand, d. h. ohne viel Aufwand, aber auch nicht beschränkt und kärglich. Das ist richtig, daß ich wohl nie den Eindruck eines armen Menschen gemacht haben werde.

Das ist vielleicht eine Verkennung unseres Standpunktes. Es wird mir recht schmerzlich vorkommen, anders leben zu müssen.

Dazu kommt, daß ich vielleicht nicht in allen Fällen möglichst praktisch gehandelt habe. Aber ich habe viel gelernt, wie man sich einrichten kann.

Endlich sind meine Neigungen für Musik und

Theater etwas kostspielig, während ich bedeutend weniger als Andere durch Kneipen und Essen verbrauche.

Aus diesen drei Gesichtspunkten betrachte jetzt meinen Aufwand. Und weiter kommt noch einer hinzu, den ich leider anerkennen muß; Du magst hieran die Wahrheit meiner Auseinandersetzungen prüfen. Die Verbindung kostet unleugbar viel Geld. Trotzdem wird sie mir von Tag zu Tage lieber. Die Pförtner haben sie jetzt in Händen, und unser Geist ist so ziemlich der allgemeine.

Endlich bedenke, daß das Leben in Bonn nachweisbar viel theurer ist als auf anderen Universitäten. Länger als bis Michaeli kann ich es hier nicht aushalten. Dann gehe ich, wenn es Euch gefällt, ebenso wie Deussen, nach Berlin, um dort zu dienen. Ich habe darüber die genausten Erkundigungen eingezogen, und es ist die größte Eile nöthig. Ich werde in den nächsten Tagen an das Commando des 2ten Garderegiments schreiben. Es ist aber zu befürchten, daß dies Regiment schon voll ist. Bei diesem Regiment ist nämlich der Dienst am leichtesten. Was den Geldpunkt betrifft, so dient man in Berlin entschieden billiger als in Halle, wo überdies die Behandlung der Freiwilligen seitens der Unteroffiziere viel unnobler ist. Es wird mir allgemein gerathen ja nicht zu zögern. Vielleicht war es doch unschlau, daß ich nicht gleich das erste Jahr gedient habe. Aber erst Pforta — und dann Unteroffiziere! Nein, „Freiheit liebt das Thier der Wüste!“

Dazu bin ich hier ordentlich in philologisches Fahrwasser gekommen.

Das waren alles geschäftliche Notizen; ich beginne jetzt ein neues Blatt und beschließe die Debatte über das Budget und die Militärnovelle.

gezeichnet Fritz.

[Am Rand:]

Diesen Sommer kommt übrigens die Großfürstin von Rußland nach Goslar auf längere Zeit. Ich hätte Lust, mich ihr bei Gelegenheit vorzustellen . . .

Nr. 44.

Bonn, März 1865.

Liebe Mama und liebe Lisbeth!

Dies ist das letzte Blatt, das Ihr von mir in die Hände bekommt, das nächste Mal habt Ihr mich selbst in Händen.

Neues erlebt — nur wenig; heute Abend halte ich meinen Vortrag über die kirchlichen Zustände der Deutschen in Nordamerika. Leider bin ich sehr heiser.

Ich freue mich ungemein auf unser Zusammensein. Es ist mir aber unmöglich Zeit und Stunde zu bestimmen, wann ich kommen werde. Ich habe nämlich einem Bekannten versprochen, mit ihm zu reisen. Wahrscheinlich komme ich nächsten Montag oder Dienstag an. Um so schöner ist übrigens die Ueberraschung.

Ich habe stud. philologiae nicht auf das Anhalteschreiben um Stipendien geschrieben, weil ich nur in die theologische Fakultät eingeschrieben bin. Mag ich noch so viel Philologie treiben, das Anrecht auf den Titel bekomme ich dadurch nicht. Wohl aber kann ich noch dazu setzen stud. philos. —

So, das waren die kleinen Angelegenheiten. Nun lebt recht wohl, meine liebe Mama und Lisbeth! Grüße die Tanten freundlichst und alle, die mich gern wiedersehen werden.

Ihr habt mir in Euren letzten Briefen nie etwas über Pforta, über Fastnacht und dergleichen geschrieben . . . Ich bin, denke ich, noch da, wenn die Abiturienten abgehen.

Zu der betreffenden Soirée werde ich wahrscheinlich wenig Lust haben, da ich vielleicht an diesem Tage erst ankomme. Indeß es käme darauf an, ob Ihr gern hingeht und wer hinkommt!

Aber sonst, denke ich, besuchen wir alle möglichen Gesellschaften. Ich bleibe etwa bis zum 23. April bei Euch.

Jetzt habe ich noch colossal zu arbeiten an meiner philologischen Arbeit für Professor Jahn.

Nun lebt recht wohl!

Euer Fritz.

Auf fröhliches Wiedersehen!

Nr. 45.

Bonn, am dritten Mai 1865.

Liebe Mama und Lisbeth,

vielleicht habt Ihr schon einige Tage lang auf einen Brief von mir gewartet. Nicht sowohl, um viel Neues von mir zu hören, als um einige allgemeine Bemerkungen über die verflossene Zeit des Zusammenlebens zu vernehmen.

Es kam mir darauf an, die Gegensätze des Naumburger und des Bonner Lebens recht scharf einmal neben einander zu stellen. Zudem macht die Verbindung im Beginn des Semesters größere Ansprüche, denen man auch gern willfahrtet, da man alte liebe Menschen nach längerer Trennung wieder zu genießen wünscht, neue in reichlicher Fülle kennen lernt. Dabei stärkt man sich in der „Verführungskunst“, obgleich man andrerseits ebenfalls verführt wird und muthig seine Zeit zumeist im Freien und in der Kneipe verbringt.

Die Collegien haben erst spärlich begonnen. Wir haben uns auf vieles Interessante zu freuen. Der Streit Ritschl's und Jahn's ist in ein neues und äußerstes Stadium getreten, und Ritschl ist beim Ministerium um seine Entlassung eingekommen. Niemand kann sich der Sache freuen, vielleicht mit Ausnahme der hiesigen Theologen, denen ein Skandal dieser Art unter den Philosophen, den Vertretern der Humanität, gar nicht unangenehm sein mag.

Es ist ein wunderschöner Frühlingsmorgen; wir haben ein gleichmäßiges Wetter mit heißen Mittagen, schönen Abendsonnen und mäßig kühlen Nächten, wie es wohl zusammenstimmt mit den Blüthenbäumen und dem grünwogenden hellen Rhein. Wir benutzen häufig die Dampfschiffe, die jetzt schon bunte rheinreisende Fremde in reicher Anzahl auf und nieder führen. Für ein nicht zu blödes Gemüth findet sich Gelegenheit Bekanntschaften zu knüpfen, allerdings so flüchtig wie die Stromwelle. Noch mehr muthen mir Kahnpartien zu, wir haben ein paar Flaschen

Wein mit darin, die Sonne ist untergegangen, und der Abendstern tritt hell an dem klaren Himmel herauf. Dann denken wir oft an das liebe Saalthal und singen „An der Saale kühlem Strande".

Dir, liebe Lisbeth, werden offenbar diese sentimentalen Züge gefallen, und ich hätte fast noch Lust, Dir einiges von der Poesie meiner Kaffeemaschine, von meinen „saure Milch- und Fischmahlzeiten" mitzutheilen. Weniger angenehm ist die Schwüle meines Zimmers, das trotz der drei Rouleaux nur am Morgen bewohnbar ist. Ebenso unlieb ist mir der Mangel eines Klaviers.

Mein neuer Anzug wird heute ankommen. Ich habe mir einen hübschen Stoff gewählt und den modernsten Schnitt bestellt. Das Thier kostet 17 Thl., einen Thaler habe ich abgehandelt. Das Geld vergeht „wie die Blume des Feldes oder wie die Welle des Stroms".

Die Ferien sind mir trotz einzelner Punkte eine sehr liebe Erinnerung, und ich bin Euch recht herzlich Dank schuldig für die wohlthuende Liebe, die Ihr mir immer gezeigt habt. Wie sehr vermisse ich jetzt das gemüthliche Familienleben. Meine Reise war theuer, aber bequem und schnell. In Weimar auf dem Bahnhofe lernte ich noch den Staatsanwalt Keil kennen, den Verfasser der „Geschichte der jenenser Burschenschaft".

Erwacht jetzt nicht auch in Euch die Reiselust? Ich wünschte Euch wohl einmal heran an den Rhein. Meine Pläne für das Zukünftige reifen allmählich. Seit gestern habe ich erst das rechte philologische Bewußtsein, da ich nun unwiderruflich der philos.

Fakultät angehöre. Diesen Sommer will ich vor allem noch etwas Französisch sprechen lernen.

In jeder Beziehung habe ich jetzt das Bestreben, mich zu centralisiren.

In meinen Stiefeln sind wieder schreckliche Unebenheiten und Hügel. Sie können es nicht vertragen mit Füßen getreten zu werden.*)

Nun, liebe Lisbeth, ist Dir die tiefe Idee des Gleichnisses klar? Denke nur darüber nach und vertiefe Dich andächtig in den — Stiefel.

Es ist wieder ein schöner Morgen, meine Arbeit ist vor kurzem vollständig fertig geworden, und heute wird sie abgegeben. Um 7 Uhr werde ich in das Colleg gehen.

Das ist sicher, daß wir jetzt noch schönere Ferien mitsammen verleben würden. Denkt an Morgenspaziergänge.

Die Entfernung bis zu den Herbstferien kommt mir erstaunlich gering vor. Aber es soll viel in der Zeit geschehen. Schreibt mir recht bald einmal.

Aufrichtig, wenn ich Euch immer Geschichten und äußere Erlebnisse mittheilen soll, da wird das Briefschreiben oft recht schwer. Spritzfahrten sehen sich auf ein Haar äußerlich ähnlich und mit einem „Schön“ und „Reizend“ ist niemandem gedient. Erkiesen wir uns andre Briefgegenstände.

Nun, meine liebe liebe Mama sammt der guten Elisabeth und den freundlichen Tanten,

denkt meiner recht oft! Fritz.

*) Scherzhafte Anspielung auf etwas verfrühte social-politische Studien und meine Theilnahme für Unterdrückte.

Nr. 46.

Bonn, Mai 1865.
Mittwoch.

Liebe Mama,

Du wirst Dich wundern, daß ich so bald wieder schreibe. Es ist aber eine dringende Angelegenheit. Die Sache ist einfach folgende.

Du weißt, daß ich nach unsrer Uebereinkunft um Stundung der Collegiengelder eingekommen bin. Erst gestern erfuhr ich die Antwort, nämlich, daß es zurückgewiesen worden ist. Gründe wurden mir gar nicht mitgetheilt. Wahrscheinlich fanden die Herren die Stundung nicht nöthig. Nun aber bin ich dadurch in die äußerste Verlegenheit gekommen. Natürlich kann ich nicht eher Collegien annehmen, bevor ich Geld habe. Der Termin aber, wo es überhaupt noch möglich ist, Collegien anzunehmen, ist in ein paar Tagen abgelaufen. Geld habe ich nicht. Nicht einmal das von Pforta, weil ich das nicht eher bekommen kann, als bis ich ein Zeugniß als acta studens mir geholt habe. Dies Zeugniß kann ich nicht bekommen, bevor ich Collegien nicht angenommen habe.

Ich denke, daß ich alles möglichst deutlich dargestellt habe. Ich brauche also auf der Stelle 25 Thl., wodurch das Semester allerdings um 25 Thl. theurer wird. Ich bin ärgerlich, mich in diese Stundungsgeschichte überhaupt eingelassen zu haben. Wozu sich Vergünstigungen erbitten, die eigentlich keine Ver-

günstigungen sind, und die etwas Beschämendes haben, wenn man sie nicht einmal erlangt!

Entschuldige also, liebe Mama, wenn ich Dich um die möglichste Eile bitte; die Sache ist mir unangenehm genug. Alles, was mich mit dem leidigen Geld beschäftigt, ist mir ein Greuel. Wozu giebt es überhaupt dies Gewächs!

Ich suche in eine mildere Stimmung zu gerathen.

Das Leben fließt hier ziemlich gleichmäßig dahin. Die Collegien sind sehr interessant, die Hitze sehr bedeutend, die Gegenden wunderschön. Mein Appetit ist möglichst gering. Die Nächte werden mir häufig durch Straßenunruhen gestört. Mittags esse ich allein auf meiner Stube. Mein Kaffee, den ich mir selbst bereite, ist meistens gut.

Meine Absicht, Michaeli in Berlin als Militär einzutreten, habe ich ganz aufgegeben. Ebenso bestimmt habe ich mir aber vorgenommen, Bonn Michaeli zu verlassen, weil ich länger als ein Jahr doch nicht in der Verbindung sein kann und mag. Zeit und Geld rathen dazu. Ich muß gestehn, daß ich über die nächste Universität schwankend bin. Zweierlei soll mich bestimmen, abgesehen von der Güte der Fakultät. Ich möchte das süddeutsche Leben kennen lernen oder auch eine ausländische Universität besuchen. Sodann würde ich mir den Ort wählen, wo ich nicht zu viel Bekannte hätte, durch die man gleich in bestimmte Kreise gezogen wird. Berlin zu besuchen habe ich, wenn ich nicht dort dienen will, durchaus keine Lust.

Du siehst, daß ich noch unentschlossen bin. Ich

bitte Dich aber, nicht mit anderen Menschen über diesen Punkt zu sprechen. Es würde mir sehr lieb sein, freie Wahl darin zu haben. Was den Geldpunkt betrifft, so gehe ich von der Ansicht aus, daß an Orten, wo ich nicht durch Verbindungen und Freunde zu einer Art von conventionellem Luxus genöthigt bin, ich wenig brauche, um anständig auszukommen. Ich meine also, daß dieser Punkt bei der Wahl der Universität nur wenig in Betracht kommen kann.

Immerhin spreche ich meine große Freude darüber aus, daß ich gerade mein erstes Jahr in Bonn zugebracht habe. Es kommt ja wesentlich darauf an, als Philologe Methode zu lernen; und wo besser als hier? Gerade der Anfang des Studiums, die Gewöhnung an eine bestimmte Richtung ist das Wesentliche. Und ich hoffe, mit dem Gefühl von Bonn fortgehen zu können, das, was es darbietet, reichlich genossen zu haben. Mein Plan ist es, hier auch mein Examen zu machen.

Nun, meine liebe Lisbeth, Du hast heute von mir noch kein freundliches Wort gehört. Du wirst Dich wundern über das verdrießlich ernste Wesen Deines Bruders. Ich werde Dir nächstens einmal lauter schöne Dinge schreiben. Heute grüße ich Dich herzlich, wie auch die lieben Tanten.

Lebe recht, recht wohl, liebe Mama.

Dein

Fritz.

Bonn, Bonngasse 518.

Nr. 47.

Bonn, 29. Mai 1865.
Montag früh.

Liebe Mama,

Da ich einen Brief von Euch wohl nicht eher erwarten kann als mit dem Beginn des nächsten Monates, so wird es Euch nicht unlieb sein, noch einiges Neue, bevor Ihr mir schreibt, zu erfahren und dann gleich darauf antworten zu können.

Zuerst also bin ich über die Wahl der Universität für nächstes Jahr (von Michaeli an) entschieden, und ich denke Euch damit eine Freude zu machen. Ich gedenke nämlich nach Leipzig zu gehen und habe alle anderen Pläne aufgegeben. Ich weiß nicht, ob Ihr davon gehört habt, daß unser Ritschl nach Leipzig gehen wird, das ist der Hauptgrund. Sodann behagt mir Leipzig überhaupt ganz wohl, ich habe Naumburg in der Nähe, ich habe meine Freunde dort. So ist es mir besonders angenehm, daß wahrscheinlich Gersdorff nach Leipzig gehen wird, um dort Litteratur und Philologie zu studiren (er schrieb mir einen Brief voller Entrüstung über das Corpsleben und sagte, er betrachte die Existenz darin als eine gewaltige Prüfung, sodann langweilt ihn sein juristisches Studium und drittens, liebe Lisbeth, schwärmt er für „Problematische Naturen" und findet die Zeichnung des Adels vorzüglich). Ich bitte aber über Gersdorff einstweilen Stillschweigen zu halten, weil es noch vom Willen seines Vaters abhängt, ob er Göttingen verlassen darf. Endlich freue ich mich

auf die Leipziger Musik und Kunst, wie es mir auch behagen wird, etwas in Familienumgang leben zu können. Was hier total fehlt. Gestern bekam ich einen liebenswürdigen Brief von Rudolf Schenkel; ich danke schön für die Grüße, die ich auf diesem Wege von Dir, liebe Mama, und von Dir, langumtroddeltes Lama*) erhalten habe. Du letzteres Wesen und ich werden also voraussichtlich eine Reise in's Voigtland machen.

Ich habe jetzt viel zu thun, und das wird sich steigern bis zum Semesterschluß. Früh um 7 Uhr besuche ich täglich schon ein philosophisches Collegium. Es ist schön jetzt in Bonn, aber wahnsinnig heiß. Nun kommt aber ein sehr wichtiger Punkt und eine alte Klage. Hilf mir hier mit Deinem Rathe, liebe Mama. Ich halte es jetzt geradezu für unmöglich, das Semester schuldenfrei zu enden, und es giebt nur ein Parforcemittel, nämlich aus der Verbindung auszuspringen, ein Schritt, der vor der Arndtfeier, dem Stiftungscommers und dem Jenenser Jubiläum geradezu etwas Wahnsinniges wäre. Bitte schreibe

*) In den Osterferien war dieser alte Scherzname meiner Kindheit neu aufgetaucht. Wir fanden ihn in der alten Naturgeschichte, nach welcher mein Bruder mir ihn beigelegt hatte. Dort hieß es: „Das Lama ist ein merkwürdiges Thier, freiwillig trägt es die schwersten Lasten, wenn man es aber übel behandelt oder zwingen will, so verweigert es Nahrung zu sich zu nehmen und legt sich in den Staub um zu sterben“. Diesen Charaktereigenschaften sollte, nach der Meinung meines Bruders, mein eigner Charakter entsprechen. Nun fand er noch eine äußerliche Ähnlichkeit; ich trug damals lange Locken und in der Naturgeschichte stand: „Das Lama hat langes lockiges Haar“.

mir erstens einmal, wieviel ich in dem Semester im äußersten Falle noch bekommen kann. Ich richte mich so ein, wie es geht. Aber ich habe einestheils noch viel rückständig zu bezahlen, besonders das Klavier vom vorigen Semester und dann macht die Verbindung nicht geringe Ansprüche gerade dieser Feste halber. Ich bitte Dich, so sehr ich kann, mir in der Verbindung zu bleiben die Mittel zu verschaffen, wenn es angeht. Wenn nicht, muß ich mich fügen. Ich habe ja für nächstes Semester die Aussicht, nicht so viel zu verbrauchen.

Damit der Brief noch fortkommt, endige ich und grüße Euch auf das herzlichste. Schreibt mir recht bald und ausführlich! Euer Fritz.

Wir haben jetzt unsere Mützenfarben geändert wider meinen Willen. Wir tragen rothe Stürmer.

Nr. 48.

Bonn, 11. Juni 1865.

Liebe Lisbeth,

nach einem so anmuthigen, mit mädchenhaften Dichtungen durchflochtenen Brief, wie ich ihn zuletzt von Dir empfing, würde es Unrecht und Undank sein, noch länger auf Antwort warten zu lassen, besonders da ich diesmal über ein reiches Material zu verfügen habe und ich nur mit großem Behagen die genossenen Freuden im Geiste „wiederkäue“.

Zuvor muß ich jedoch eine Stelle Deines Briefes berühren, die mit ebenso pastoraler Färbung als lamaartiger Herzlichkeit geschrieben ist. Mache Dir

keine Sorgen, liebe Lisbeth. Wenn der Wille so gut und entschieden ist, wie Du schreibst, werden die lieben Onkels nicht zu viel Mühe haben. Was Deinen Grundsatz betrifft, daß das Wahre immer auf der Seite des Schwereren ist, so gebe ich Dir dies zum Theil zu. Indessen, es ist schwer zu begreifen, daß 2×2 nicht 4 ist; ist es deshalb wahrer?

Andrerseits, ist es wirklich so schwer, das alles, worin man erzogen ist, was allmählich sich tief eingewurzelt hat, was in den Kreisen der Verwandten und vieler guten Menschen als Wahrheit gilt, was außerdem auch wirklich den Menschen tröstet und erhebt, das alles einfach anzunehmen, ist das schwerer, als im Kampf mit Gewöhnung, in der Unsicherheit des selbständigen Gehens, unter häufigen Schwankungen des Gemüths, ja des Gewissens, oft trostlos, aber immer mit dem ewigen Ziel des Wahren, des Schönen, des Guten neue Bahnen zu gehen?

Kommt es denn darauf an, die Anschauung über Gott, Welt und Versöhnung zu bekommen, bei der man sich am bequemsten befindet. Ist nicht vielmehr für den wahren Forscher das Resultat seiner Forschung geradezu etwas Gleichgültiges? Suchen wir denn bei unserem Forschen Ruhe, Friede, Glück? Nein, nur die Wahrheit, und wäre sie höchst abschreckend und häßlich.

Noch eine letzte Frage: Wenn wir von Jugend an geglaubt hätten, daß alles Seelenheil von einem Anderen, als Jesus ist, ausfließe, etwa von Muhamed, ist es nicht sicher, daß wir derselben Segnungen theilhaftig geworden wären? Gewiß, der Glaube

allein segnet, — nicht das Objektive, was hinter dem Glauben steht. Dies schreibe ich Dir nur, liebe Lisbeth, um dem gewöhnlichsten Beweismittel gläubiger Menschen damit zu begegnen, die sich auf ihre inneren Erfahrungen berufen und daraus die Untrüglichkeit ihres Glaubens herleiten. Jeder wahre Glaube ist auch untrüglich: er leistet das, was die betreffende gläubige Person darin zu finden hofft; er bietet aber nicht den geringsten Anhalt zur Begründung einer objektiven Wahrheit.

Hier scheiden sich nun die Wege der Menschen; willst Du Seelenruhe und Glück erstreben, nun so glaube, willst Du ein Jünger der Wahrheit sein, so forsche.

Dazwischen giebt es eine Menge halber Standpunkte. Es kommt aber auf das Hauptziel an.

Verzeihe mir diese langweilige und nicht gerade gedankenreiche Auseinandersetzung. Du wirst Dir dies Alles schon oftmals und immer besser und schöner gesagt haben.

Auf diesem ernsten Grundstock will ich aber nun ein um so lustigeres Gebäude aufführen. Ich kann Dir diesmal von wunderschönen Tagen erzählen.

Am Freitag den 2ten Juni reiste ich nach Cöln hinüber zum niederrheinischen Musikfest. An demselben Tage wurde dort die internationale Ausstellung eröffnet. Cöln machte in diesen Tagen einen weltstädtischen Eindruck. Ein unendliches Sprachen- und Trachtengewirr — ungeheuer viel Taschendiebe und andere Schwindler — alle Hôtels bis in die entlegensten Räume gefüllt — die Stadt auf das Anmuthigste mit Fahnen geschmückt — das war der

äußere Eindruck. Als Sänger bekam ich meine weiß-rothe seidne Schleife auf die Brust und begab mich in die Probe. Du kennst leider den Gürzenichsaal nicht, ich habe Dir aber in den letzten Ferien eine fabelhafte Vorstellung erweckt durch den Vergleich mit dem Naumburger Börsensaal. Unser Chor bestand aus 182 Sopranen, 154 Alten, 113 Tenören und 172 Bässen. Dazu ein Orchester aus Künstlern bestehend von etwa 160 Mann, darunter 52 Violinen, 20 Violen, 21 Celli und 14 Contrabässe. Sieben der besten Solosänger und Sängerinnen waren herangezogen worden. Das Ganze wurde von Hiller dirigirt. Von den Damen zeichneten sich viele durch Jugend und Schönheit aus. Bei den 3 Hauptconzerten erschienen sie alle in Weiß, mit blauen Achselschleifen und natürlichen oder gemachten Blumen im Haar. Eine Jede hielt ein schönes Bouquet in der Hand. Wir Herren alle in Frack und weißer Weste. Am ersten Abend saßen wir noch bis tief in die Nacht hinein zusammen und ich schlief endlich bei einem alten Franconen auf dem Lehnstuhl und war den Morgen ganz taschenmesserartig zusammengeknickt. Dazu leide ich, beiläufig bemerkt, seit den letzten Ferien an starkem Rheumatismus in dem linken Arm. Die nächste Nacht schlief ich wieder in Bonn. Den Sonntag war das erste große Conzert. „Israel in Aegypten“ von Händel. Wir sangen mit unnachahmlicher Begeisterung bei 50 Grad Réaumur. Der Gürzenich war für alle drei Tage ausgekauft. Das Billet für das Einzelconzert kostete 2—3 Thaler. Die Ausführung war nach Aller Urtheil eine voll-

8*

kommene. Es kam zu Scenen, die ich nie vergessen werde. Als Staegemann und Julius Stockhausen, „der König aller Bässe", ihr berühmtes Heldenduett sangen, brach ein unerhörter Sturm des Jubels aus, achtfache Bravos, Tusche der Trompeten, Dacapogeheul, sämmtliche 300 Damen schleuderten ihre 300 Bouquets den Sängern in's Gesicht, sie waren im eigentlichsten Sinne von einer Blumenwolke umhüllt. Die Scene wiederholte sich, als das Duett da capo gesungen war.

Am Abend begannen wir Bonner Herren alle zusammen zu kneipen, wurden aber von dem Cölner Männergesangverein in die Gürzenichrestauration eingeladen und blieben hier unter carnevalistischen Toasten und Liedern, worin der Cölner blüht, unter vierstimmigem Gesange und steigender Begeisterung beisammen. Um 3 Uhr Morgens machte ich mich mit 2 Bekannten fort; und wir durchzogen die Stadt, klingelten an den Häusern, fanden nirgends ein Unterkommen, auch die Post nahm uns nicht auf — wir wollten in den Postwagen schlafen —, bis endlich nach anderthalb Stunde ein Nachtwächter uns das Hôtel du Dôme aufschloß. Wir sanken auf die Bänke des Speisesaals hin und waren in 2 Sekunden entschlafen. Draußen graute der Morgen. Nach 1½ Stunde kam der Hausknecht und weckte uns, da der Saal gereinigt werden mußte. Wir brachen in humoristisch verzweifelter Stimmung auf, gingen über den Bahnhof nach Deutz herüber, genossen ein Frühstück und begaben uns mit höchst gedämpfter Stimme in die Probe. Wo ich mit großem Enthu-

siasmus einschlief (mit obligaten Posaunen und Pauken). Um so aufgeweckter war ich in der Aufführung am Nachmittag von 6—11 Uhr. Kamen darin doch meine liebsten Sachen vor, die Faustmusik von Schumann und die A-dur-Symphonie von Beethoven. Am Abend sehnte ich mich sehr nach einer Ruhestätte und irrte etwa in 13 Hôtels herum, wo alles voll und übervoll war. Endlich im 14ten, nachdem auch hier der Wirth mir versicherte, daß alle Zimmer besetzt seien, erklärte ich ihm kaltblütig, daß ich hier bleiben würde, er möchte für ein Bett sorgen. Das geschah denn auch: in einem Restaurationszimmer wurden Feldbetten aufgeschlagen, für eine Nacht mit 20 Gr. zu bezahlen.

Am dritten Tage endlich fand das letzte Conzert statt, worin eine größere Anzahl von kleineren Sachen zur Aufführung kam. Der schönste Moment daraus war die Aufführung der Sinfonie von Hiller mit dem Motto „Es muß doch Frühling werden": die Musiker waren in seltner Begeisterung, denn wir alle verehrten Hiller höchlichst; nach jedem Theile ungeheurer Jubel und nach dem letzten eine ähnliche Scene, nur noch gesteigert. Sein Thron wurde bedeckt mit Kränzen und Bouquetten, einer der Künstler setzte ihm den Lorbeerkranz auf, das Orchester stimmte einen 3fachen Tusch an, und der alte Mann bedeckte sein Gesicht und weinte. Was die Damen unendlich rührte.

Noch besonders will ich Dir eine Dame nennen, Frau Szarvady aus Paris, die Klaviervirtuosin. Denke Dir eine kleine noch junge Persönlichkeit, ganz Feuer, unschön, interessant, schwarze Locken.

Die letzte Nacht habe ich aus gänzlichem Mangel an dem nervus rerum wieder bei dem alten Franconen verbracht und zwar auf der Erde. Was nicht sehr schön war. Morgens fuhr ich wieder nach Bonn zurück. Es war eine „rein künstlerische Existenz", wie eine Dame zu mir sagte.

Man kehrt mit förmlicher Ironie zu seinen Büchern, zu Textkritik und anderem Zeug zurück.

Daß ich nach Leipzig gehe, ist sicher. Der Jahn-Ritschl-Streit wüthet fort. Beide Parteien drohen sich mit vernichtenden Publikationen. Deussen wird wahrscheinlich auch nach Leipzig gehn.

Zum Schulfest (21. Mai) sandten wir Bonner Pförtner ein Telegramm an das Lehrercollegium und bekamen eine sehr freundliche Antwort.

Heute machen wir eine Pförtnerspritze nach Königswinter. — Unsre rothen Stürmer mit goldner Litze sehen vorzüglich aus.

Ich werde nächstens an den lieben Rudolf schreiben, der mir einen so liebenswürdigen Brief geschickt hat. Sage der lieben Tante und dem lieben Onkel meine herzlichsten Empfehlungen.

Bonn, am Sonntag nach Pfingsten. Fritz.

Nr. 49.

Bonn, 30. Juni 1865.
Freitag Morgen.

Liebe Mama,

Du hast mir durch Deinen letzten Brief eine ganz besondere Freude gemacht. Er erweckte in mir Sehn-

sucht nach Dir und nach Naumburg, ich fühlte mich so heimisch beim Lesen aller dieser kleinen liebenswürdigen Erlebnisse, und zugleich überkam mich dieselbe Stimmung, aus der heraus jener Brief geschrieben worden ist, jene stille ruhige freudige Stimmung, die im lebhaften Gegensatze zu der Vielgeschäftigkeit und Ueberfülle meiner gegenwärtigen Interessen steht.

Und trotzdem bekommst Du so spät darauf Antwort!

Ohne mich aber weiter zu entschuldigen will ich sogleich anfangen, Dir Einiges zu erzählen. An Lisbeth habe ich auf ihren Wunsch nach Kolditz geschrieben, vielleicht ist sie wieder zurückgekehrt. In diesem Briefe habe ich einige meiner Musikfesterlebnisse mitgetheilt. Mündlich will ich Dir noch Manches davon weiter ausführen. Sicherlich war es das Schönste, was ich in diesem Jahre erlebt habe.

Wir haben hier ein höchst vortreffliches Wetter und benutzen es auch. Bonn ist aber, wie ich Dir schon geklagt habe, eine durchaus ungesellige Stadt. Man ist auf den Umgang mit Studenten angewiesen, die Familienkreise sind streng exclusiv gegen alles, was nicht auf das förmlichste eingeführt ist. Selbst unter den Studirenden herrscht ein kalter, vornehmer Ton. Ich freue mich sehr auf die total andre Lebensweise in Leipzig, wo ich mich, umgeben von lieben Freunden, in der Nähe von Naumburg und mitten in einer Fülle von Musikanregungen, überhaupt recht wohl fühlen werde. Dazu kommt, daß ich dort sicherlich einige Familien kennen lernen werde.

Sehr stößt mich hier ab die bigotte katholische

Bevölkerung. Ich wundre mich oftmals, daß ich wirklich im 19ten Jahrhundert lebe. Neulich war das Frohnleichnamsfest. Prozessionen nach der Art der Kirschfestaufzüge, alles sehr geputzt und daher eitel, und trotzdem krampfhaft fromm thuend, quäkende und krächzende alte Weiber, sehr große Verschwendung auch mit Weihrauch, Wachskerzen und Blumenguirlanden. Am Nachmittag desselben Tages gab eine echte Tyrolergesellschaft ein Conzert, mit der gewöhnlichen gemachten Natürlichkeit, mit der stereotypen Rührung beim Andreas-Hoferlied.

Ihr werdet in den Zeitungen von dem Feste in den Rheinlanden gelesen haben. Bekanntlich wurden vor 50 Jahren die Rheinlande mit Preußen vereinigt. Zur Feier war der König mit dem Generalstab und etlichen Ministern erschienen. Die Zeitungen sprechen von dem Jubel und der Begeisterung des Volks. Ich bin selbst in Cöln gewesen und kann diesen Jubel beurtheilen. Ich war beinahe erstaunt über eine derartige Kälte der Massen. Ich begreife aber auch wirklich nicht, woher jetzt gerade der Enthusiasmus für König und Minister kommen soll. Trotzdem war die Feier äußerlich höchst imposant. Der Rhein und die Rheinbrücke, die unzähligen Hôtels am Rhein, die Thürme und der mächtige Dom buntfarbig erleuchtet, fortwährendes betäubendes Schießen mit Kanonen und Flinten, unendliche Massen von Feuerwerk an allen Punkten zugleich angezündet — alles das, vom gegenüberliegenden Ufer aus gesehen, gab einen Eindruck, der an das Zauberische grenzte; man kann sich keinen schönern Opereffekt ersinnen.

Der König fuhr auf einem Dampfschiff dazwischen auf und nieder, die kölnische Jugend machte Enthusiasmus, indem sie den Düppelmarsch sang, und die Menge jauchzte beim Anblick so schöner Dinge — und der Monarch freute sich.

Schöne Uniformen, liebe Lisbeth, habe ich da gesehen. Aber die alten Herren Generale, die so schöne Uniformen trugen, führten sich gutmüthig lachend durch die Straßen Cölns; denn sie hatten das große Düppelgefecht eines Diners glücklich überstanden und waren alle sehr siegestrunken.

Neulich haben wir, d. h. die Franconen mit den zwei andern Burschenschaften Helvetia und Marchia einen gemeinschaftlichen Commers gefeiert. Hei! Welche Beseligung! Hei! Was hat nicht alles die Burschenschaft gethan! Hei! Sind wir nicht die Zukunft Deutschlands, die Pflanzstätte deutscher Parlamente! — Es ist mitunter schwer, sagt Juvenal, keine Satire zu schreiben. —

Daß wir unsere Mützenfarben gewechselt haben, habe ich Dir schon geschrieben. Wir tragen jetzt schöne rothe Stürmer mit goldner Litze und schwarzem breiten Sturmband.

Ich werde in den nächsten Tagen mich brieflich an den Onkel Schenk in Jena wenden und ihn um Quartier für mich bitten. Die große Feier scheint sehr weitgreifend und großartig zu werden.

Für die Ferien mache ich mir allerlei hübsche Pläne. Nach Plauen möchte ich sehr gern. Von dort nach Klingenthal. Vielleicht mit Lisbeth zusammen.

Nun will ich schließen, denn ich habe Colleg bei Springer.

Schicke mir ja recht pünktlich die 40 Thl. für den Juli.

Mit Geldsachen will ich den Brief nicht verderben. Denke recht freundlich an mich, liebe Mama, und schreib mir bald einmal einen so angenehmen Brief. Grüße die liebe Lisbeth und alle Verwandten und Bekannten herzlich von

Deinem Fritz.

Nr. 50.

Bonn, am 10ten Juli früh. 1865.

Meine liebe Lisbeth,

was ich vor wenig Tagen an W. Pinder schrieb, das ist auch für Deinen Geburtstag wahr: früher ein Tag des genußreichsten Zusammenlebens, gemeinsamer Heiterkeit und Freude, jetzt nur ein Tag der Erinnerung, der liebevollsten Erinnerung, an jene schöne Vergangenheit.

Solche Stunden sind es, an denen Mädchen sentimental werden können, ich mich zum Componiren angeregt fühle und dabei in alten Blättern, Papieren und Gedichten umherwühle.

Da fällt mir denn Dein liebenswürdiger Brief in die Hände, in dem zwei schöne Verse eines Mendelssohn'schen Liedes stehen; ich weiß auch nichts besseres, als auf jene lieben Worte zu verweisen: „Wir sind dieselben doch geblieben".

Aber um doch etwas an Deinem Geburtstag Dir

zu wünschen, was nicht gerade schon in den bekannten Knittelvers eingezwängt ist: „Möge jeder von uns immer so gut und glücklich sein, wie der andre es nur immer wünschen kann, möge das Bild, das liebenswerthe Bild, das ein jeder von dem andern im Herzen trägt, möglichst mit der Wahrheit gleiche Züge haben."

Denn es ist ja richtig, ganz als Ideal-Persönlichkeit wirst Du mich ja wohl nicht auffassen, was ja doch ein haarsträubender Irrthum wäre. Aber doch werde ich im Ganzen und Großen mit recht hübschen Linien und weichen Tinten in Deinem Herzen verzeichnet stehn. Und Du kannst auf etwas Aehnliches auch bei mir rechnen, obgleich meine Malertalente nicht groß sind und ich leicht einmal etwas zu schwarze Farben anwende, auch wohl in einigen mißvergnügten Momenten alles, Sachen und Personen, Engel und Menschen und Teufel sehr dunkel und durchaus unschön vor mir sehe. Immer bleibt es ja wahr, daß ein jeder nicht so gut ist, als er in den Augen liebender Menschen erscheint. Aber gerade darin liegt ein Antrieb zum Guten; denn wir wollen nicht, daß die, die uns die liebsten sind, sich über uns täuschen.

Zu dieser liebevollen Täuschung trägt noch etwas anderes bei. Das ist die weite Entfernung von einander. Ihr bekommt nur Fragmente aus meinem Leben zu Gesicht, das sind die Briefe. Und Briefe als Erzeugnisse einer gehobenen Stunde werfen zumeist — wenn sie nicht gerade von Geldsachen handeln — einen verklärenden Schimmer auf die schreibende Persönlichkeit. So kommt es denn, daß Du in den

Ferien Deine Verwunderung aussprichst, ich sei doch lange nicht so gut und liebenswürdig, als Du Dir vorgestellt hättest.*) Das ist recht schmerzlich, aber ich habe es Dir psychologisch erklärt.

Nun die Nutzanwendung meiner langweiligen Zeilen: Meine liebe Lisbeth, ich habe Dich heute ganz besonders lieb und wünsche, daß Du Dich weder in mir, noch ich mich in Dir all zu sehr täusche. Wir sind einander ziemlich strenge Richter, weil jedes Unangenehme, was wir von einem von uns hören, das schöne Bild in der Seele alterirt.

Seien wir besonders in dem, was uns gemeinsam eine freudenreiche Pflicht ist, so gewissenhaft wie möglich, und nicht nur in Worten und Briefen, sondern in Thaten, in unserer Liebe zu . . . .

[Schluß abgerissen.]

[Am Rand:]

Von dem Buchbinder, der mir das kleine gedankenreiche Dir dargebrachte Buch einbinden sollte, habe ich ein recht schwarzes Bild mir gemacht; denn er hat den Termin auf das schnödeste vergessen, und so kommt Brief und Buch vielleicht gar zu spät.

Nr. 51.

Bonn, 12. Juli 1865.

Liebe Lisbeth,

da ist mir ja eingefallen, daß am Tage nach Deinem Geburtstag, liebe Lisbeth, die Tante Riekchen ihren

*) Bezog sich auf die religiösen Auseinandersetzungen mit unsrer Mutter.

Geburtstag zu feiern pflegt. Mein Glückwunsch kommt nun ein bischen spät, aber doch nicht zu spät.

An Deinem Geburtstag, den Du wahrscheinlich durch einen großen Jungfrauenkaffee gefeiert hast, habe ich am Nachmittage zum ersten Male in diesem Jahre wieder componirt. Und zwar mit energischer Wuth, gleich alles fertig. Da Dein Geburtstag doch die Ursache sein muß, so sei die Composition Dir noch nachträglich dedizirt. Es ist ein Lied im höchsten Zukunftsstile mit einem natürlichen Aufschrei und dergleichen Ingredienzen einer stillen Narrheit. Zu Grunde liegt ein Gedicht, das ich als Untersecundaner gemacht habe und zwar in Gorenzen. Ein Fischermädchen, das sich nach ihrem Schatz sehnt — voilà le sujet!

Sonntags war ich in Koblenz und besuchte Kuttig, der bei Frau Generalsuperintendent Schmittborn wohnt, die mich zu Mittag einlud und eine schöne Tochter hat, die aber sehr groß ist, was nicht mein Geschmack ist, da ich mehr die Pusselchen liebe, was eine Schmeichelei für meine Lisbeth sein soll, die ja ein Pusselchen ist.

Entschuldige diesen nicht gerade geistreichen Satz.

Heute wird wahrscheinlich Kuttig seinen Gegenbesuch machen.

Es ist draußen ein immenses Regenwetter. Es war scheußlich heiß. Man hätte eigentlich eine Prämie dafür ausgezahlt bekommen müssen, daß man überhaupt noch lebte — besonders bei meiner Korpulenz.

Ich leide heftig an Rheumatismus.

Ich habe fabelhafte Reiselust. Ein sehr guter

Bekannter hat mir eine Reise proponirt, die er nur in meiner Begleitung machen will. — Ueber Ostende nach Paris und über Lüttich zurück. Mit 100 Thalern läßt sich alles herrlich machen.

Was sagt Ihr denn dazu?

Euer Fritz.

Nr. 52.

Bonn, 5. August 1865.

Meine liebe Mama
und liebe Lisbeth,

das sind nun die letzten Zeilen, die Ihr überhaupt von mir aus Bonn erhaltet. Sie sollen mit einem herzlichen Dank beginnen, denn Eure lieben Briefe enthielten außer der werthvollen Beilage auch eine Nachricht, die mich auf das anmuthigste überrascht hat: daß Ihr mit mir in Leipzig zusammen sein wollt. Eine höchst glückliche Idee! Aber sehr kühn, wie ich es nicht geglaubt habe, besonders von dem bekannten Pusselchen, das einen Winter in Naumburg mit seinen Bällen und Soiréeen sicher sehr ungern aufgiebt. —*)

Ich habe in diesen Tagen auch noch eine andre große Freude gehabt. Ich habe von dem Oberlehrer Dr. Mushacke in Berlin eine so überaus freundliche Einladung für den October nach Berlin empfangen, daß ich sie nicht gut abschlagen kann, noch weniger

*) Der Plan wurde nicht ausgeführt, da er gerade von mir, dem „Pusselchen", stammte und sich bei näherer Ueberlegung als unpraktisch erwies.

abschlagen möchte. Sein Sohn studiert mit mir zusammen, ebenfalls ein Philolog, und wird auch mit nach Leipzig gehen. So würde ich denn etwa am 1. Oct. von Naumburg abreisen und den 20. Oct. mit dem jungen Mushacke in Leipzig eintreffen, wo Ihr während dieser Zeit den Umzug besorgt habt und Euch ein wenig eingerichtet habt. Die ganze Sache ist sehr billig, die Familie sehr liebenswürdig.

Dagegen werde ich voraussichtlich nicht an dem Jenenser Fest Theil nehmen können, und zwar blos wegen meiner Gesundheit. Ich habe jetzt so viele und häufige rheumatische Schmerzen, daß ich trotz der strengsten Diät und der größten Vorsicht bis jetzt eigentlich schlimmer daran bin als je. So ein Fest regt mich zu sehr auf und bringt im Gefolge kleine und größere Diätfehler. Es ist mir sehr schmerzlich, besonders nachdem mir von der Franconia eine ehrenvolle Entlassung mit Band zu Theil geworden ist.

So bald ich meine vielen und sich überstürzenden Geschäfte beseitigt habe, komme ich, denn ich sehne mich danach, in Eurer Pflege bald wieder mich wohl zu fühlen. Jetzt ist mein Zimmer das reine Bureau; immer brennt das Licht, denn ich schreibe einen Brief nach dem andern, siegle und schicke ihn fort. Eine Unmasse Sachen sind zu reguliren, insbesondre noch für den Gustav Adolfverein. Dann treten Paquete an und Briefe und Rechnungen und glücklicher Weise regnet es draußen fortwährend.

Ich denke, daß ich möglicherweise schon nächsten Mittwoch bei Euch ankommen kann. Richtet es doch

mir zu Gefallen so ein, daß ich die erste Zeit recht eingezogen bei Euch leben kann und nicht mit unliebsamen Gesellschaften gequält werde. Wir werden uns ja so viel zu erzählen haben. Und nehmt es mir nicht übel, wenn ich ein bischen launisch sein sollte. Wirklich man wird leicht einmal bei diesem Zustand ärgerlich und moquant.

Ich freue mich ungemein auf Euch, wir werden recht angenehme Tage mitsammen verleben.

Auf Wiedersehen, liebe Mama und liebe Lisbeth! Schreibt ja nicht wieder, ich werde schon an alles denken und alles auf das Schönste besorgen.

Euer F. W. N.

Zwischenbemerkung.

Die Briefe aus den folgenden zwei Jahren, August 1865--67, den Studentenjahren in Leipzig, habe ich, um den Band nicht übermäßig anschwellen zu lassen, herausgenommen. Da der Briefschreiber bei der Nähe von Leipzig sehr häufig nach Naumburg kam, so wurde alles Wichtigere besprochen und nicht geschrieben. Diese beiden Studienjahre in Leipzig sind im ersten Band der Biographie S. 225—245 von meinem Bruder so übersichtlich geschildert und der erste Briefband (III./IV. Auflage) S. 22—83 giebt so viele Einzelheiten, daß ich mich auf die Wiedergabe des Schlußbriefs mit der Recapitulation der Leipziger Erlebnisse beschränken konnte.

Nr. 53.

Leipzig, 8. August 1867.

Liebe Mama und Lisbeth,

es ist sehr leicht möglich, daß dieser Brief in Naumburg etwas warten wird, bis Ihr wieder in unsre stille Klause eingekehrt seid. Wenn es so kommt, so findet Ihr außer dem Brief auch noch ungeheure Kisten und Kasten vor, alles Zeichen meiner Existenz, Vorboten meiner Ankunft. Es ist sehr unrathsam diese besagten Kisten aufzumachen, bis ich ankomme. Also bitte laßt sie stehen wie sie sind.

Morgen oder in den nächsten Tagen reisen wir ab. Wir machen uns auf tüchtige Fußtouren gefaßt. Seltsamer Weise kann ich noch nicht einmal heute genau sagen, wohin uns die Reise führt. Es hängt von einer seltsamen Verkettung von Rücksichten und Neigungen ab, ob wir nach Salzburg und München oder in den böhmischen Wald gelangen. Schließlich kommt nicht sehr viel darauf an.

Ich nehme nichts weiter mit als zwo (oder 3) Hemden, 2 Paar Strümpfe, meinen dunklen Anzug, das Plaid. Sodann habe ich mir massive doppelsohlige Stiefel und einen Ziegenhainer angeschafft. Es verlangt mich sehr nach Wald und Berg, nachdem derartige Bedürfnisse durch einen 2jährigen Aufenthalt in Leipzig künstlich aufgestaucht und somit sehr stark geworden sind.

Sehr angenehm soll dann unser Zusammenleben in Naumburg werden. Sicherlich werde ich Euch

Manches zu erzählen haben. Richtet Euch nur ungefähr darauf ein, daß ich in den letzten Tagen des Monats August bei Euch eintreffe.

Wenn wir nur einen Weg finden, die Militärangelegenheit*) günstig abzuwickeln. Ich habe dazu zunächst keine Zeit.

Meine betr. Arbeit ist am Letzten des vorigen Monats abgegeben.**) Sie hat mir in der letzten Zeit rechte Mühe gemacht. Stoff für neue habe ich in reicher Fülle.

Die letzten Tage waren sehr angenehm. Lauter Abschiedsfeste und alle ebenso heiter als ernst. Leipzig verklingt allmählich in unsern Ohren. Ich verlasse es mit ganz andern Empfindungen als z. B. Bonn. Aus begreiflichen Gründen.

Adieu! Auf ein fröhliches Wiedersehn!

Euer Fritz.

In den Naumburger Ferien werdet Ihr mir wohl ein Roß pumpen, daß ich meinen Reitstudien weiter obliegen kann.

---

*) Die Militärangelegenheit ordnete sich nicht nach seinen Wünschen. Darüber und über das ganze Militärjahr von Herbst 1867—68 ist im ersten Briefband Seite 84—124 und im zweiten Briefband Seite 6—74 nachzulesen. Er diente in Naumburg a. d. S. sein Freiwilligen-Jahr ab, seine Dienstleistungen nahmen aber in Folge eines Sturzes schon im März 1868 ein Ende. Im Herbst 1868 ging er nach Leipzig, um sein Doctorexamen zu machen. Von da an beginnt der etwas regelmäßigere Briefwechsel, vielfach unterbrochen durch Fahrten nach Naumburg.

**) Die von der Universität Leipzig am 31. October 1867 mit dem Preis gekrönte Schrift De fontibus Laertii Diogenis.

Nachschrift. Anbei ein Ueberblick über die bemerkenswerthesten Punkte der beiden letzten Studienjahre.

Semester III. October 1865 bis Ostern 1866.

Winter. Wohnung bei Rohn, Blumengasse 4 im Garten.
Schopenhauer wird mir bekannt.
„Kyrie“ componirt.
Das „Buch der Betrachtungen“.
Gründung des Philologischen Vereins.
Vortrag der Theognidea.
Bekanntschaft mit Ritschl.
Umgang mit Mushacke, v. Gersdorff.
Riedel'scher Verein: Johannispassion, Hohe Messe.
Th. von Arnold, Zukunftsmatinéen.
Der sächsische König in Leipzig.
Kneipgelage der Leipziger Philologen.
Arbeitsame Osterferien.

Semester IV. Ostern 1866 bis October 1866.

Sommer. Wohnung bei Riedig's, Elisenstraße 7, parterre.
Politische Aufregung.
Abschätzung Bismarck's in Leipzig.
Der deutsche Krieg.
Einzug der Preußen in Leipzig.
Umschwung der politischen Bekenntnisse.
Vortrag über Quellen des Suidas.
Ausarbeitung der Theognidea für das „Rheinische Museum“ in der Sadowawoche.
Hedwig Raabe in Leipzig.
Umgang mit Romundt, Windisch, Roscher, Kleinpaul.

Kahnparticeen.
Dindorf's Antrag.
Ferien in Kösen auf der Flucht vor der Cholera.
Lexikalische Studien.
Versucht wird eine Systematik der Interpolation in griechischen Tragikern.

Semester V. Herbst 1866 bis Ostern 1867.

de fontibus Laertii wird angegriffen.
Weihnachten werden die Resultate gefunden.
Abhandlung über die aristotelischen πίνακες geschrieben.
Auf der Rathsbibliothek codd. verglichen.
Bekanntschaft mit Tischendorf.
Präsident im philologischen Verein.
Mitglied der philologischen Societät.
Onomatologische Studien.

Semester VI. Ostern 1867 bis Herbst 1867.

Sommer. Wohnung Weststraße 59.
Schützenhausnächte.
Umgang mit Rohde und Kleinpaul.
Beendigung der Laertiusarbeit.
Vortrag über den Sängerkrieg auf Euböa.
Conjekturenabend bei Simmer.
Reitstunden mit Rohde bei Bieler.
Letzte Vereinskneiperei.

[Spätere Hinzufügung:]

Offenbach's schöne Helena.
Letzten Tage wohne ich im Italiänischen Garten, eine Treppe höher als Rohde.

Die Freunde zum letzten Male bei uns eingeladen.
Abschied vom Studententhum.
Naturfreuden. „Nirwana".
Abschied von Ritschl.
Reise in den bayrischen Wald mit Rohde.

Nr. 54.

Leipzig, 18. October 1868.

Liebe Mutter und Schwester,

bis jetzt ist alles, wie es scheint, gut abgelaufen, aber ich will mich hüten, zu frühzeitig darüber abzuurtheilen. Wirklich habe ich es so gemacht, wie Freund Windisch es mir vorschlug: ich habe mich gewissermaßen bei Professor B.........'s in Pension gegeben, weder zu einem billigen, noch zu einem übermäßigen Preise. Wenn diese Manier zu wohnen nur den einen Vortheil hat, mir Zeit zu sparen und mich an das Haus festzuhalten — so ist dies schon nicht wenig; immerhin aber ist mir ein derartiges Verhältniß zu fremd, um bestimmt behaupten zu können, daß es mir auf die Dauer gefallen werde. — Die Familie, in der ich Mittag und Abend esse, ist erträglich, die Küche, um nach den wenigen Proben zu urtheilen, die mir vorliegen, nicht schlecht, mein Zimmer groß, etwas öde, aber mit sehr hübscher Aussicht, die Gegend sehr ruhig, Schlafkammer hübsch geräumig und hell; dabei wohne ich an der Promenade, in einem Garten, im zweiten Stock. Das ist die Aufzählung der Vortheile und Vorzüge. Die monatliche Pension für Logis, Frühstück, Mittag,

Abend, Bedienung, Beleuchtung beträgt 25 Thaler. Wie denkt Ihr über einen derartigen Preis? Meine Freunde finden ihn annehmbar — daran zweifle ich auch nicht; es fragt sich aber, ob er ausgebbar ist.

Meine Bücherkiste ist noch nicht angekommen: ein Beispiel der Bummelei, das mir sehr verdrießlich kommt. Was fällt denn diesen Naumburger Packknechten ein? — Um so billiger und schneller war der Transport meines Bettballens und der zwei Kisten, die ich als Passagiergut mitnahm: ich habe 8 Sgr. zu zahlen gehabt.

Die zwei ersten Tage habe ich in Stadt Dresden gewohnt. Von Seiten Ritschl's freundliche Aufnahme. Roscher, Windisch und Romundt sind die einzigen vorräthigen Bekannten. Das Wetter ist heute, am Tage meines Einzugs (18. October), recht sonnig und mild; für Heizung habe ich monatlich 2 Thaler zu zahlen. Mit dem heutigen Tage ist die Messe zu Ende gegangen; und damit sind wir von dem Fettgeruch und den vielen Juden glücklich erlöst. Bei Tisch übrigens ist auch ein Franzose, ein Monsieur Flaxland, zugegen, von dessen Sprache ich eigentlich n i c h t s verstehe.

Nun, wünschen wir, daß diese Existenz sich erträglich macht; ich erwarte nicht viel und fordere noch weniger: also!

Meine Adresse wird sein: Hrn. Fr. Nietzsche, Leipzig, Lessingstraße 22, 2 Treppen.

So lebt denn bestens wohl und denkt vergnügt Eures Sohnes und Bruders, weiland Kanoniers und Scheusals F. N.

Nr. 55.

Leipzig, 24. Januar 1869.
Sonntags.

Liebe Mutter und Schwester,

endlich, werdet Ihr sagen, Nachricht in und aus dem neuen Jahre! Wenn ich nun recht langweilig sein wollte, könnte ich die Neuigkeiten des neuen Jahres so zusammen fassen: Arbeit — Arbeit — Arbeit — und hier und da ein Plaisirchen. Wenn ich die letzteren aber hinter einander erzähle, so bildet Ihr Euch schließlich wieder ein, ich lebte in einem fortwährenden Festtaumel. Da war ich z. B. neulich zu einem Professorenballe eingeladen (freilich war ich nicht dort), dann gehe ich mitunter mit Frau Ritschl in's Theater, dann erinnere ich mich eines schönen Herrensoupers bei Zarncke (mit Austern und Chablis ꝛc), dann brachte mich ein Brockhaus'sches Billet am Neujahrstage in's Gewandhaus, dann gedenke ich am Donnerstag nach Dresden zu fahren zur Meistersingeraufführung, zusammen mit dem Pastor Brockhaus, bei dem ich heute Morgen gefrühstückt habe, u. s. w. Doch fällt mir eben ein, daß Gustav Krug bestimmt den Termin der Aufführung wissen wollte. Sagt ihm gefälligst, daß, wenn den Dresdner Lokalblättern zu trauen ist, die erste Aufführung nächsten Donnerstag stattfände. Es sollte mich freuen, wenn er nach Dresden käme.

In diesen Tagen hat hier am Theater ein Fräulein Felicitas von Vestvaly gastirt und zwar mit Männerrollen, als Hamlet und Romeo: ein Weib

mit einem colossalen kraftvollen Contraalt und großem Talent. Sie tritt in 3 Sprachen auf, besitzt in Amerika ein Theater als Directrice und stammt aus einer gräflichen Familie. Zudem duellirt sie sich vortrefflich; der alte Theaterdiener, der sie zu Hause im Schlafrock sah, schwor darauf es wäre ein Mann. Nächstens beginnt das öffentliche Régime Laube's, während das geheime, die Vorbereitung zu seiner ersten Aufführung, schon im Gange ist. Ich habe Gelegenheit, aber kaum Zeit, ihn kennen zu lernen. — In der nächsten Woche gastirt übrigens Hedwig Raabe; es wäre möglich, daß Ihr oder Wenkel's den Geschmack hättet, gerade sie sehen zu wollen. Für diesen Fall bitte ich darum, daß mir an dem Tage Eurer Ankunft spätestens bis früh um 9 Uhr telegraphisch berichtet wird, wann und in welcher Zahl Ihr kommt: damit ich die nöthigen Schritte wegen der Billete zur rechten Zeit thun kann. Was gespielt wird, erfahrt Ihr aus allen Leipziger Zeitungen, und ebenso bald wie ich, d. h. Tags vorher: da man hier nicht die gute Sitte hat, am Sonntag das Repertoire der kommenden Woche bekannt zu machen. — Solltet Ihr Lust haben, der ersten Laube'schen Aufführung beizuwohnen (Demetrius von Schiller, fortgesetzt von Laube), so bitte ich, mir allernächstens Auftrag zu geben, da sonst alle Möglichkeit Billete zu bekommen genommen ist.

Am 2ten Februar, d. h. am Tage nach dieser Laube'schen Aufführung, würde ich wahrscheinlich nach Naumburg kommen: vielleicht ist es zu arrangiren, daß wir zusammen die Rückreise nach N. machen.

Uebrigens erwarte ich von Dir, liebe Elisabeth, nächstens einen Brief von wegen eben dieses zweiten Februars.*)

Und so wünscht mir, daß es mir gut und glücklich gehe, auch im neuen Jahre, wie ich es Euch wünsche (ein verschämter, etwas altbackner, aber doch noch genießbarer Neujahrswunsch, resp. eine Aufforderung mir zu gratuliren!)

Ha ha ha! (Lacht.)
Ha ha ha! (Lacht noch einmal.)
Schrumm! (Geht ab.)**)

F. N.

Nr. 56.
Visitenkarte.

[12. Februar 1869.]

Zur Verbreitung!

Friedrich Nietzsche.
Professor extraord. der klassischen Philologie (mit 800 Thl. Gehalt) an der
Universität Basel.

*) des Geburtstags unsrer Mutter.

**) Dieser wunderliche Schluß bezieht sich auf seine eventuelle damals noch ganz geheim gehaltene Berufung als außerordentlicher Professor an die Universität Basel, was wir natürlich nicht von Ferne ahnten. In der Lebensbeschreibung ist Band I, S. 294 erzählt, wie er mir endlich das Geheimniß anvertraute.

Nr. 57.

Leipzig, Februar 1869.

Liebe Mutter und Schwester,

ich rechne mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf, daß Eure Gemüther nach diesem plötzlichen Stoß des Schicksals sich wieder etwas beruhigt haben, daß Ihr Euch an jene Thatsache bereits gewöhnt habt. Es wurde mir förmlich etwas angst bei dem Enthusiasmus Eurer Briefe; schließlich ist ein Professor mehr auf der Welt, und damit ist doch wahrlich Alles beim Alten geblieben. Ich fürchte, daß man sich in Naumburg ein wenig lustig macht über Eure Freude: und Ihr werdet es nicht übel nehmen, wenn ich dies selbst thue. Worin besteht nun dieses wunderbare Glück, diese entzückende Neuigkeit? Was ist der Kern dieses verherrlichten Pudels? Schweiß und Mühe: aber um nachzufühlen, bis zu welchem Grade, müßtet Ihr selbst in meiner Haut stecken. Aber Ihr habt bloß die Sahne abgeschöpft, und die mag Euch wohl geschmeckt haben. Mir bleibt die Schlackermilch des täglichen eintönigen Berufs, der freundelosen Einsamkeit u. s. w.*)

Nach diesen Betrachtungen will ich Euch einiges Thatsächliche erzählen.

Natürlich bekam ich Gratulationen von allen Sei-

*) Dieser Kummer war ganz aufrichtig. Er wäre lieber ein paar Jahre umhergereist um sich dann erst als Privatdocent zu habilitiren. Er hätte gern in aller Ruhe auf eine Professur gewartet, da das kleine Vermögen, das er im Januar 1867 geerbt hatte, ihm dies erlaubt haben würde.

ten: Telegramme von Euch, von Schenk's und von Dächsel, Briefe von allen meinen Freunden (nur von Volkmann, Mushacke und Deussen bis jetzt nicht). Es wurde auch viel gefeiert und leben gelassen; und die ganze Zeit war gesellschaftlich etwas angreifend. Ich will aufzählen, was mir in den Kopf kommt; also ein Herrensouper beim Hofrath Roscher, mehrere Gesellschaften bei Brockhaus, bei Frau Jäger, bei Curtius, bei Ritschl, bei Brockhaus und Ritschl ein paar Mal zu Tisch, Professorium. Dann bin ich auch in den Laube'schen Salon eingeführt und gehe wöchentlich einmal hin. Er ist täglich von 5—$^1/_2$7 offen; man trifft dort Menschen aller Klassen, Collegen, Litteraten und hübsche Schauspielerinnen etc.

So viel vom Treiben der Gesellschaft. In der Mitte des März komme ich nach Naumburg, um dort einiges Praktische noch mit Euch abzumachen. Zudem werdet Ihr mich wohl auf eine längere Zeit nicht wieder sehen: denn ich höre zu meinem Aerger, daß in Basel die Ferien der Universität und der Schule nicht zusammen fallen.

Inzwischen könnt Ihr mir einen Gefallen thun, nämlich Euch nach einem Bedienten umsehn, den ich mitnehmen werde. Meine Wünsche resp. Bedingungen sind diese: er darf nicht zu jung sein, muß Neigungen zur Reinlichkeit und Ehrlichkeit haben. Es ist gut, wenn er Soldat war. Ich hasse den Naumburger Volksdialekt. Ein beispielloser Grad von Bornirtheit wäre mir unerwünscht. Er kann dabei ein Handwerk treiben, falls es reinlich und wohlriechend ist.

Im April reise ich ab. Meine Vorlesungen für

das Sommersemester sind bereits angekündigt. Dann habe ich den griechischen Unterricht in der Prima des dortigen Gymnasiums zu geben. Auch das Seminar (das philologische) ist unter meiner Leitung. — Doch das wißt Ihr alles, sollte ich denken!

Nun lebt recht wohl und denkt
oft an Euren Fr.

Nr. 58.

Leipzig, März 1869.

Liebe Mutter und Schwester,

auf fröhliches Wiedersehen am Montag. Zwar habe ich noch sehr viel zu thun und abzumachen, aber ich denke doch mit dem Nachmittagszuge Montag eintreffen zu können.

Ihr werdet hoffentlich nicht vergessen haben, daß ich vielerlei und höchst Dringliches noch zu arbeiten habe, bevor ich nach Basel abgehe. Darnach bemeßt, in wie weit ich gesellschaftlichen Ansprüchen nachkommen kann.

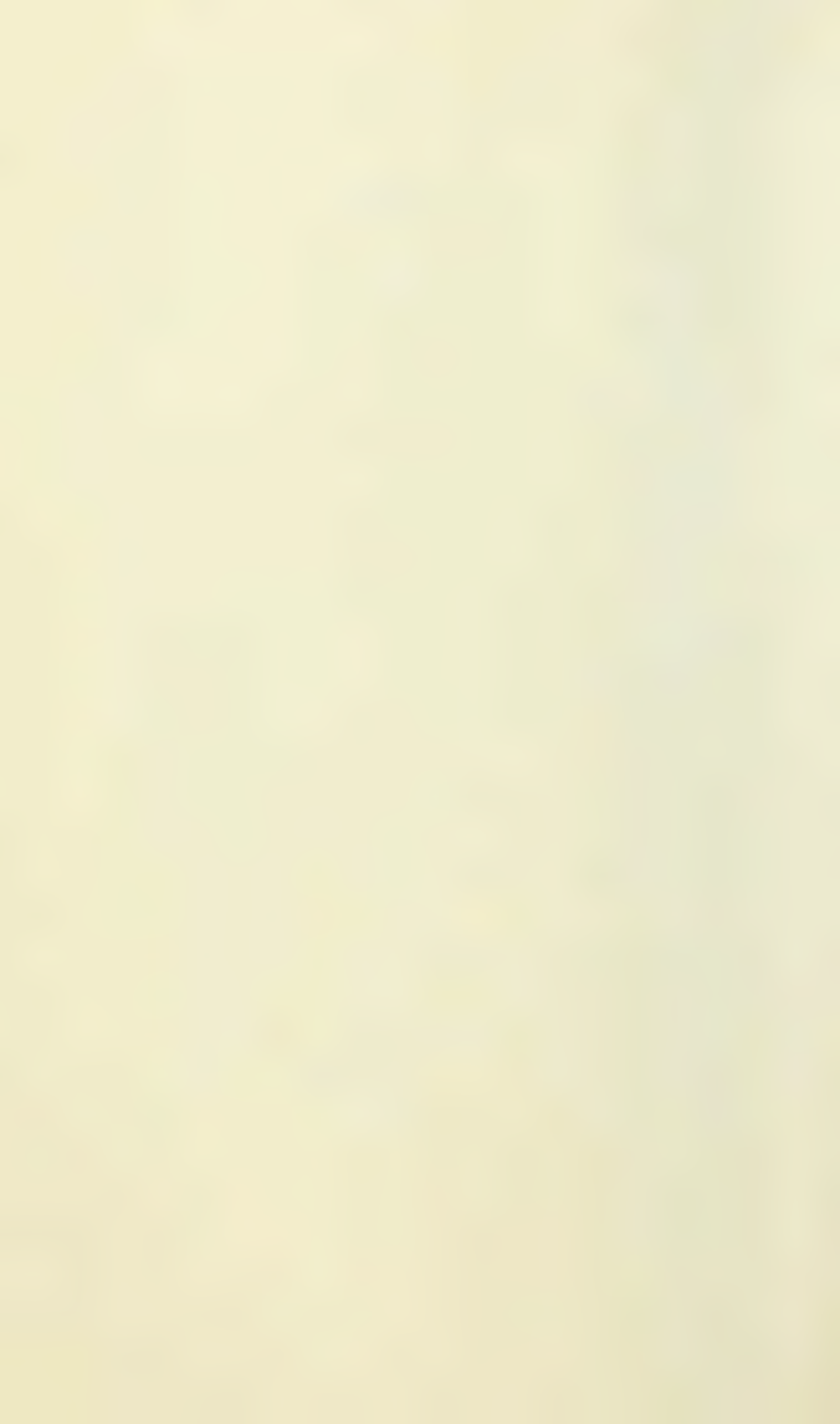
Die Nachforschungen nach einem Diener gebt auf. Es ist mir mit triftigen Gründen abgerathen worden.

Ich mache mir das Vergnügen, Euch einen Gratulationsbrief eigner Art — zur Erheiterung mitzuschicken. An einer verständnißvollen Auslegung wird es ja nicht fehlen.

Mit den besten Grüßen

Euer Fritz.

III. Basel



Nr. 59.

Basel, 20. April 1869.

Liebe Mutter und Schwester,

gestern vor acht Tagen bin ich von Naumburg abgereist und gestern in Basel angelangt. Der erste Tag brachte mich Abends gegen 11 nach Köln und war bei weitem der unausstehlichste, den ich bisher erlebt habe. Dienstag Abend fuhr ich nach Bonn hinüber und habe dort in angenehmster Weise den Mittwoch verlebt, alte Erinnerungsstätten aufsuchend und neue Bekannte findend. Den ganzen Donnerstag verbrachte ich auf dem Dampfschiff, bei herrlichem Frühlingswetter, landete spät Abends bei Biebrich, unweit Mainz und fuhr nach Wiesbaden mit der Eisenbahn. Dies habe ich mir am andern Tage angesehn, ohne mich zu sehr angezogen zu fühlen; Mittags fuhr ich nach Heidelberg und sah Abends in schönster Beleuchtung, in blühender Umgebung die berühmte Schloßruine. Dabei traf ich einige Leipziger Bekannte. Den Sonnabend blieb ich dort, in einem einfachen aber guten Gasthof und arbeitete an meiner Antrittsrede. Sonntag hatte ich vor, nach Basel direkt zu fahren, als ich aber eine Viertelstunde vor Karlsruhe war, wurde ich umgestimmt. Es stiegen nämlich in mein Coupé einige junge Leute, die die „Meistersinger“ in Karlsruhe hören wollten. Dieser Lockung konnte ich nicht widerstehen: ich stieg aus, ließ mein Billet auch für den nächsten Tag als gültig erklären und erquickte mich Abends an einer vortrefflichen Aufführung dieser meiner Lieblingsoper.

Dies war mein Abschied von deutschem Boden. Montag um 2 Uhr kam ich in Basel an und logirte mich in der „Krone“ ein.

Jetzt sitze ich nun bereits in der provisorischen Wohnung, die ich Euch nicht genauer schildern kann, als es Vischer bereits gethan hat. Sie ist ziemlich häßlich, hat aber den Vorzug, etwa 20 Schritt entfernt meiner definitiven Wohnung schräg gegenüber zu liegen. Dagegen werde ich wohl mit dieser zukünftigen zufrieden sein dürfen: mindestens machen die Zimmer, die College Schönberg unter den für mich bestimmten Zimmern bewohnt, einen sehr angenehmen Eindruck. Nachmittags war ich beim Bibliothekar Vischer, der mich nachher auf Eisenbahn, Speditionsgeschäft und Post begleitete. Auf der Post hatte ich das Vergnügen Eure Briefe vorzufinden, mit den Volkmann'schen Zeilen. Ich wünschte, ich wäre erst eingerichtet und fühlte mich in alter gewohnter Thätigkeit. In den nächsten Tagen will ich daran gehen, mich meiner 60 Visiten zu entledigen.

Ich esse bei Recher am Centralbahnhof, mit den Collegen Schönberg und Hartmann und zwei andern Herren. Ich bin überrascht durch die Güte der Speisen, die nichts von der Restauration an sich haben. Es giebt Suppe, Rindfleisch, eine zweite Fleischspeise und Braten. Also bürgerlich.

Sehr vermisse ich an Ort und Stelle einen befreundeten Menschen. Wahrscheinlich, weil ich's bisher anders gewohnt war. Doch geht's auch so. — Gustav, Wilhelm, Wenkel und Volkmann sagt meine besten Grüße.

Heute nehmt fürlieb mit der Nachricht, daß ich glücklich hier angekommen bin und es lernen muß, mich hier wohl zu fühlen.

Mit herzlichem Gruße

Euer Fritz.

Basel, Spalenthorweg 2.

Nr. 60.

Basel, Mai 1869.

Liebe Mutter,

ich schreibe in der Voraussetzung, daß unsre Lisbeth nun glücklich auf die Universität Leipzig übergesiedelt ist, und daß sie dort mit Vergnügen den weiblichen Studenten spielt. In Deiner Einsamkeit wirst Du wohl Verlangen tragen, etwas von uns zu hören. Was mich betrifft, so habe ich bis jetzt allen Grund, mich hier wohl zu fühlen, aber die bestimmte Hoffnung, in einiger Zeit noch mehr eingewohnt und behaglicher zu leben. Jetzt giebt's zu viel Neues. Auch ist das ewige Bekanntwerden mit neuen Menschen mir schrecklich lästig. Ich bin mit meinen Visiten noch lange nicht zu Rande; aber schon erfolgt der Rückschlag, und um die Mittagsstunde bin ich vor meinen Collegen, den Rathsherren und Stadträthen nicht sicher. Auch die Einladungen beginnen langsam. Ueber die Basler läßt sich viel sagen, aber wenig, das nicht Anlaß zu Mißverständnissen gäbe, wenn man die Leute nicht immer vor Augen hat.

Meine Vorlesungen halte ich jeden Wochentag Morgens um 7 Uhr. Die Schulstunden am Pädagogium machen mir ziemliches Vergnügen. Ich fand Deinen Brief zu meiner Freude gerade als ich aus meiner ersten Vorlesung kam.

Zunächst kommt mir die Thätigkeit noch etwas anstrengend vor. Auch muß ich mich erst an das Klima gewöhnen, es giebt hier viel Wind und viel Zahnschmerzen.

Mein Umgang beschränkt sich einstweilen auf meinen nächsten Nachbarn und baldigen Hausgenossen, den Professor Schönberg, einen Nationalökonomen, der zu gleicher Zeit mit mir hierher berufen ist.

Die Gegend ist übrigens bemerkenswerth schön und lockt nach allen Seiten hin zu den besten Ausflügen, in den Jura, in die Vogesen, in den Schwarzwald: alles in nächster Nähe.

Unser Gehalt wird verrückterweise halbjährlich gezahlt und zwar postnumerando am 1. Juli und am 1. Januar.

In der Mitte des Juli haben wir Ferien: aber ich weiß nicht, ob ich Euch rathen möchte, um diese Zeit hierher zu kommen. Ich bin hier noch zu wenig eingerichtet, zu wenig bekannt, und möchte Euch gern mit den Schneebergen bekannt machen, nachdem ich selbst einige Erfahrung in ihnen habe. Jetzt fehlt es mir aber an aller Zeit, und speziell die Ferien werde ich der Vorbereitung widmen müssen.

Indessen darüber bekommst Du noch nähere Nachricht.

Briefe hierher haben mir Ritschl geschrieben, ebenso

Deussen, Romundt, der Lieutenant Hempel und der gute Zarncke, der seine Photographie mitschickte.

Lebe wohl und erfreue mich bald wieder mit Nachricht. Es fällt mir ein, noch nicht gemeldet zu haben, daß alles auf das Beste gepackt bei mir angekommen ist: daß aber die Kosten für die Leipziger Kiste bedeutend waren. Bestelle mir doch schleunigst bei Haverkamp einen schwarzen Rock zu Visiten. Man trägt hier nie einen Frack.

Dein Fritz.

Spalenthorweg 2.

Nr. 61.

Basel, 29. Mai 1869.

Liebe Lisbeth,

später als ich wünschte finde ich Zeit und Gelegenheit, Dir für Deinen Brief zu danken und Dir etwas Näheres über meine hiesigen Erfahrungen mitzutheilen. Zuerst hat es mich gefreut, daß Du Dich in Leipzig doch nicht unbequem fühlst und vielleicht doch den Nutzen und das Vergnügen finden wirst, auf das Du gehofft hast. Immerhin ist es eine aufrüttelnde und neue Anschauungen bietende Abwechslung, gegenüber dem trägen Pulsgange des Naumburger Lebens. An das Haus und die inneren Verhältnisse der Familie B. wirst Du Dich, wie es scheint, gut gewöhnen; ich stand immer in einiger Entfernung, so daß ich mit den Launen und gelegentlichen Verstimmungen einzelner Familienmitglieder nichts zu thun gehabt habe. —

Mache mir doch bald einmal das Vergnügen, recht viel über Leipziger Zustände, auch über die einzelnen Personen, die mich angehen, zu schreiben und grüße in meinem Namen alle, wen Du nur immer Lust hast, daraufhin anzureden. Der Frau Brockhaus erzähle, daß ich ihren Bruder Richard Wagner am Pfingstmontag besucht habe und einen sehr angenehmen Mittag und Nachmittag mit ihm und Frau v. Bülow verlebt habe. Tribschen ist ein allerliebstes Landhaus am Vierwaldstätter See, 1/2 Stunde von Luzern. Vorigen Freitag bekam ich eine Einladung, seinen Geburtstag (22. Mai) dort zu verleben und auch dort zu logiren, konnte aber leider nicht, aus Professorenverpflichtungen u. s. w.

Ich bin also seit Anfang Mai in voller Thätigkeit an Universität und Pädagogium, habe aber erst gestern meine Antrittsrede gehalten „über die Persönlichkeit Homers" in der großen Aula des Museums, vor einem vollen Auditorium. Meine Vorlesungen habe ich für alle Wochentage auf die Morgenstunde von 7—8 verlegt, und bin mit dieser Art von Thätigkeit zufrieden; auch gewöhnt man sich an den Uebelstand, 8 Zuhörer zu haben, in Anbetracht daß es die gesammte Philologenschaft ist und sogar noch ein Theologe. In der Schule habe ich Vergnügen an einer verständigen Klasse und bilde mir ein, zum Schulmeister zwar nicht geboren, aber doch auch nicht verdorben zu sein.

Unsre Mittagstafel haben wir, nämlich 3 Collegen, bei Recher am Centralbahnhof: auch ißt ein Bekannter Biedermann's, ehemaliger Weimarischer Offi=

zier und Redakteur, Herr v. Göckel, mit uns. Viele Einladungen selbstverständlich: beispielsweise zu Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag in nächster Woche. Eine sehr angenehme deutsche Familie, die des Directors der sämmtlichen Versicherungsgesellschaften Gerkrat; sodann die vom Rathsherrn Vischer. Bei letzterem habe ich Zutritt zu den bewußten Familienabenden alle Dienstage. Neulich haben wir dort ein großes deutsches Zauber- und Gartenfest gefeiert und schließlich Schwarzen Peter und Schreibespiele gespielt: Publikum lauter Professoren und eine Menge Damen. Auch eine Generalin von Hardegg (Gatte Gouverneur des Königs von Württemberg), die mir warme Grüße von Fräulein von Grimmenstein brachte. — Ich habe einen prachtvollen Flügel gemiethet (und billig). Mein näherer Umgang ist Jacob Burckhardt, bekannter Aesthetiker und Kunsthistoriker und geistvoller Mensch: frage Biedermannen. —

Mit den besten Grüßen und Wünschen
von Deinem Bruder.

Nr. 62.

Basel, 16. Juni 1869.

Liebe Mutter,

nun laß Dir wieder einmal etwas erzählen von Deinem Sohne, dem freien Schweizer, und zwar nur Angenehmes und Erfreuliches, eitel „Milch und Honigseim“: ein Gleichniß, das uns unsre Schweizer Frühstückssitte ganz besonders nahe bringt. Freilich

ist es ein recht verändertes Leben, das ich hier lebe; nichts mehr von jener souveränen Disposition, von der Verachtung des Tages und der Woche. Vielmehr empfinde ich recht deutlich, wie auch die erwünschteste Thätigkeit, wenn sie „amtlich“ und „berufsmäßig“ betrieben wird, eine Fessel ist, an der unsereiner mitunter ungeduldig zerrt. Und dann beneide ich meinen Freund Rohde, der in der Campagna und Etrurien umherschweift, frei wie das Wüstenthier. Am lästigsten wird mir, wie Du Dir denken kannst, die greuliche Masse der „geehrten“ Collegen, die sich pflichtmäßig bemühen, mich Abend für Abend einzuladen: so daß ich bereits erfinderisch bin, in geschickter Art Einladungen abzulehnen. Im Uebrigen sind die Leute mir wohlgesinnt. Und wer mit einiger Verstimmung meine Ankunft an Ort und Stelle aufgenommen hat, hat sich jetzt entweder in's Unvermeidliche gefügt oder auch, bei näherer Bekanntschaft mit mir, den Grund seiner Verstimmung gehoben gefühlt. Besonders wichtig nach dieser Seite war meine Antrittsrede, die ich vor ungewöhnlich angefüllter Aula kürzlich erst gehalten habe und zwar „über die Persönlichkeit Homers“. Durch diese Antrittsrede sind die Leute hier von Verschiedenem überzeugt worden, und mit ihr war meine Stellung, wie ich deutlich erkenne, gesichert. — Ich würde noch viel zufriedener sein, wenn ich meinen Freund Rohde hier hätte: denn es ist lästig, sich wieder einen intimen Freund und Berather anschaffen zu müssen als Hausbedarf.

Sonst habe ich Dir wohl schon den Collegen Burckhardt bezeichnet, einen geistvollen Kunsthistoriker,

und ebenso den Nationalökonomen Schönberg, als umgangswerthe Menschen.

Von äußerster Wichtigkeit ist aber, daß ich ja den ersehntesten Freund und Nachbar in Luzern habe, zwar nicht nahe genug, aber doch immer nur so weit, daß jeder freie Tag zu einer Zusammenkunft benutzt werden kann. Dies ist Richard Wagner, der als Mensch durchaus von gleicher Größe und Singularität ist, wie als Künstler. Mit ihm und der genialen Frau von Bülow (Tochter Liszt's) zusammen habe ich nun schon mehrere glückliche Tage verlebt, z. B. die letzten wieder, Sonnabend und Sonntag. Wagner's Villa, am Vierwaldstätter See gelegen, am Fuße des Pilatus, in einer bezaubernden See- und Gebirgseinsamkeit, ist wie Du Dir denken kannst, vortrefflich eingerichtet; wir leben dort zusammen in der angeregtesten Unterhaltung, im liebenswürdigsten Familienkreise und ganz entrückt von der gewöhnlichen gesellschaftlichen Trivialität. Dies ist für mich ein großer Fund.

Soviel für heute. Ich werde Dir sehr dankbar sein, wenn Du mich bald wieder durch einen Deiner inhalt- und liebereichen Briefe über Dein Befinden, und über alles was mich angeht benachrichtigst: denn ich lebe wie auf einer Insel. Meinen lieben Verwandten, in deren Mitte Du lebst, meinen besten Gruß; insgleichen dem Vetter Rudolf. Ich erwarte eine Notiz über Lisbeth's Geburtstagswünsche.

F. N.

Nr. 63.

[Basel, gegen Ende Juni 1869.]

Liebe Lisbeth,

Kaum weiß ich noch, ob dieser Brief Dich noch auf Deiner Studienreise nach Leipzig antrifft; jedenfalls wird er Dich erreichen, um Dir zu sagen, daß ich mich über Deinen letzten spezifisch Leipzigerischen Brief, der nach Rosenthal und Kintschy duftete, sehr gefreut habe. Im Ganzen bist Du ja jetzt recht eingeweiht in meine Leipziger Vergangenheit und scheinst ja ähnlich befriedigt zu sein, wie ich es war.

Besonders angenehm ist mir aber, daß Du auch mit der Ritschl bekannt geworden bist: nun hast Du doch einmal ein Beispiel andrer Art, als in der Naumburger Gesellschaft für mustergültig gehalten wird. Ueberhaupt wird Dir jene ganze Gesellschaft doch nachgerade etwas engherzig und beschränkt erscheinen.

Ueber die Photographie der Großfürstin habe ich mich insofern gewundert, als sie viel zu jung auf ihr aussieht, als sie doch nach Menschenermessen sein kann. Aber die Hofphotographen sind schreckliche Lügner. Wenn Du sie übrigens noch einmal siehst, so lege ihr meinen Dank „unterthänigst“ vor die Füße.

Zunächst aber bitte ich Dich, mir recht bald einmal, d. h. sehr bald, in den nächsten Tagen, zu schreiben und mir die Wünsche Deines Herzens für bevorstehenden hohen Geburtstag zu bezeichnen.

Uebrigens bin ich seit gestern Mittag in meiner neuen Wohnung und habe meine scheußliche Höhle verlassen, bei leidlichem Wetter. Bis jetzt aber haben wir Novemberkälte und fast fortwährenden Regen, mit Ausnahme weniger Tage, gehabt. Der edle Beruf ist übrigens doch etwas angreifend; Abends und speziell Sonnabends bin ich immer recht erschöpft. — Briefe habe ich neuerlich bekommen von Rohde aus Rom, von Gersdorff aus Berlin, von Romundt aus Leipzig, von Wagner aus Tribschen. Bei letzterem habe ich wieder ein paar sehr schöne Tage verbracht, zu meiner innerlichen Erbauung. Zu seinem Geburtstag war ich von Frau von Bülow eingeladen, konnte aber der Amtsgeschäfte wegen nicht kommen. — Ja ein Amt! ein wunderliches Ding!

Beiläufig: ich habe seit längerer Zeit an unsre Mutter geschrieben, aber noch keine Antwort bekommen: sollte folgende Adresse nicht richtig sein „per adr. Herrn Diakonus Schenkel in Planitz bei Zwickau"?

Was denkst Du denn betreffs der Schweizerreise in diesem Jahre? Aus vielen Gründen ist es aber gerathener, wenn Ihr einzeln kommt. Schreibe mir doch einmal Deine Meinung darüber.

Dein getreuer Bruder.

[Am Rand:]

Grüße nach allen Seiten! An Windisch u. s. w.

Nr. 64.

[Basel, Anfang Juli 1869.]

Liebe Mutter,

schon hatte ich gefürchtet, daß mein Brief der ungenügenden oder falschen Adresse wegen nicht an Dich gelangt sei und hatte Lisbeth mein Bedenken mitgetheilt und mir die richtige Adresse ausgebeten: als der große Riesenbrief erschien, den man gar nicht in einem Niedersitzen bewältigen konnte. Nachdem ich Dir meinen besten Dank dafür ausgesprochen habe, muß ich auf einige Punkte desselben antworten. Zuerst was die Schweizerreise anbetrifft: so liegen meine Ferien schlecht genug. Die Sommer-Ferien nämlich fangen in allernächster Zeit an, während also Lisbeth noch in Leipzig ist. Diese muß ich zunächst etwas zu meiner Erholung und Aufweckung der Lebensgeister verwenden: denn die Schulmeisterei und das tägliche Lesen greift doch gewaltig an, und ich habe wirklich ein mächtiges Ferienbedürfniß. Dann aber muß ich wieder tüchtig an die Arbeit, da eine Menge zu erledigen ist, zu dem sich im täglichen Verlauf der akademischen Thätigkeit keine Zeit findet. Im Herbst nun habe ich kaum 14 Tage völlige Ferien (also etwa in der ersten Hälfte des October), dafür doch eine längere Zeit weniger zu thun, nämlich nur am Pädagogium, nicht an der Universität, die während des ganzen October pausirt. Schließlich wäre also der October doch ganz geeignet zu einer längeren Zusammenkunft, vielleicht auch zu einem gemeinsamen

Aufenthalte in Montreux am Genfersee, der um die Wein- und Traubenzeit am besten zu besuchen ist. Die übrige Zeit würdet Ihr dann freilich mit in Basel verleben müssen, das übrigens auch erträglich ist.

Dies die Ferienangelegenheit. Daß Lisbeth sich in Leipzig wohlfühlt und gewissermaßen noch dazu in meinen Fußtapfen, macht mir viel Vergnügen. Und solch ein Aufenthalt war ihr gewiß sehr zu wünschen, denn die Naumburger Atmosphäre ist auf die Dauer nicht gesund. Wenn sie Lust hat, kann sie später, falls nicht unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, immer bei mir einen Theil ihrer Zeit verbringen: aber freilich ist es in Leipzig interessanter als in Basel.

Von Rohde habe ich zwei Briefe, aus Rom, desgleichen von Gersdorff. Grüße doch Wenkel bestens und sage ihm, ich würde nächstens schreiben, um ihm Einiges mitzutheilen. An Wilhelm habe ich einen Geburtstagsbrief geschrieben, auch Deussen und Romundt haben endlich Antwort. Aber die Zeit ist spärlich für solche Dinge.

Ich theile Dir nächstens mit, wohin Briefe für die Zeit vom 15. Juli an zu adressiren sind: wahrscheinlich nach Interlaken. Auch Wagner erwartet noch einen Besuch.

Und somit Lebewohl und
freundlichsten Gruß
von Deinem
Sohn.

Nr. 65.

[Basel, Juli 1869.]

Liebe Mutter,

habe doch die Güte, eiligst in meinem Namen für Lisbeth's Geburtstag den gewünschten Operngucker, von möglichster Güte und nicht billig, einzukaufen. Nützlich ist er unter allen Umständen, nämlich auf Reisen: so daß ich ebenfalls genöthigt bin, mir bald einen zuzulegen. Den Bädeker (das heißt doch nur für die Schweiz?) halte ich für ungeeignet, weil ich ihn selbst besitzen muß und Ihr doch nur mit mir die Reise machen werdet.

Ich hatte eigentlich die Absicht, verschiedene kleine Sachen Lisbeth an diesem Tage zuzuschicken: aber nachdem Du mir schriebst, daß der Tag der Leipziger Verhältnisse halber ignorirt werden sollte, habe ich den Gedanken aufgegeben. Kannst Du nun nicht ein paar hübsche Kleinigkeiten von mir und in meinem Namen dazulegen?

Ich schicke noch mit eine Photographie von Richard Wagner, die mir sehr werth ist, da er sie mir selbst geschenkt hat und sie nicht käuflich zu haben ist. Außerdem ist sie äußerst treffend.

Mit herzlichem Gruße und der Bitte, alles in meinem Sinne (d. h. etwas kostspielig) auszuführen,

Fritz.

Nr. 66.

Basel, d. 9ten Juli 1869.

Liebe Lisbeth,

Das ist recht, daß Du den feierlichen Tag Deines Geburtstags in Naumburg verbringst, wo Du doch sicher bist vor den etwaigen Launen und unwirschem Mienenspiel Andrer. Nur hätte ich aus allen möglichen Gründen gewünscht dies etwas eher zu erfahren, als heute d. h. Freitag Vormittag. Ein Brief meinerseits wird Dich ja noch, wie ich hoffe, am Sonnabend in Naumburg erreichen: aber der bewußte Wunschzettel ist leider zu spät nach Basel gelangt, um eine Sendung von hier aus zu ermöglichen. So wird es denn wohl das Beste sein, wenn ich hindeute auf eine Nachfeier des berühmten Geburtstages, wie sie noch im Verlauf des Jahres an Ort und Stelle und möglichst solenn arrangirt werden soll. Inzwischen wünsche ich Dich durch einen Operngucker daran zu erinnern, daß man die Scenerie des Wilhelm Tell von Rossini nirgends schöner und naturwahrer sieht als am Vierwaldstätter See, besonders wenn man in Begleitung seines Bruders, des freien Schweizers, sich Land und Leute vorstellen läßt. Eine andre Art von Opernaufführungen kann ich Dir leider an dem hiesigen, den Theatergrazien feindseligen Orte nicht anbieten.

Unsre Mutter freilich hat gegen den Operngucker Einiges einzuwenden, vornehmlich daß Du, „menschlichen Ansichten nach“, nie wieder so oft in's Theater kommen würdest, wie dies in Leipzig der Fall gewesen

sei. Ich habe dagegen die nun freilich „unmenschliche" Ansicht, daß Du mich nicht ewig in Basel zu besuchen haben wirst, sondern, irgendwann einmal, an einer civilisirteren Stätte, die meinem Besuche auch ein Theater offeriren kann. Dies ist übrigens nur eine von verschiedenen unmenschlichen Ansichten: wie wäre es z. B., wenn Du das neue Lebensjahr, das sich Dir öffnet, zu einer „Veränderung" benutztest, die schließlich selbst von unsrer Mutter nicht als eine unmenschliche bezeichnet werden würde: höchstens würde sie sich unmenschlich freuen, desgleichen der ferne Bruder, der mit dieser Aeußerung gewinkt haben will, nicht mit dem Zaunpfahl, aber mit dem Operngucker.*)

Und so lebe wohl und immer wohler und behalte in gutem Angedenken

den heftig gratulirenden Schweizer

F. N.

Nr. 67.

Interlaken, 27. Juli [69.]

Liebe Lisbeth,

mit großem Vergnügen habe ich Deinen ausführlichen Brief gelesen, mit dessen Urtheilen ich allermeistens übereinstimme, nur daß ich alles und jedes Lob und Dankeswort ablehnen muß, das Du mir spendest als dem angeblichen Geber Deiner Leipziger Freuden. Bei

*) Der Scherz bezog sich auf einen mir unerwünschten Heirathsantrag.

dieser Rechnung vergißt Du wie es scheint einen Faktor in Rechnung zu ziehn, den die Leipziger dagegen recht sehr zu schätzen wissen: Dich selbst.

Schade daß diese Deine Leipziger Studien- und Erholungszeit ein so baldiges Ende nimmt, immerhin doch schon zu spät, um die projektirte Schweizerreise ausführen zu können, da meine Ferien mit dem 15ten August zu Ende sind. Also müssen wir schon an die Herbsttage denken, etwa an die letzte Woche des September und die erste des October, eine Zeit übrigens, die für den Anblick der Schweizerseen die geeignetste sein soll.

Uebrigens ist eins nicht zu verschweigen, daß nämlich das Reisen in den besuchtesten, d. h. sehenswerthesten Theilen der Schweiz erstaunlich kostspielig ist: wie ich jetzt bei einem kleinen Aufenthalte in Interlaken hinreichend merke. Nach einer Ueberschlagsrechnung brauchen drei Personen etwa an jedem Tage 8—9 Thaler; billiger ist es natürlich, wenn man längere Zeit an einem Orte im Pensionsverhältniß bleibt (dann täglich 6—8 frs.: für 3 Pers. c. 24 frs.). Man muß eben in Betracht ziehn, daß die Preise in den Hôtels der schönsten Gegenden, die meistens auch abgelegene sind, eben dieser Abgelegenheit halber, bei der Schwierigkeit des Transportes sehr hoch sind. Also beispielsweise in Grindelwald: das Zimmer für eine Person auf eine Nacht 2½ francs, Frühstück 1½, Mittags ohne Wein 4 fr., Abendessen 3 fr., Bedienung 1 fr. etc. Wenn es selbst kleine Häuser giebt — an den schönsten Punkten steht gewöhnlich nur ein großes Hôtel — so kann

man mit Damen natürlich diese nicht aufsuchen. Dazu rechne die nicht unbedeutenden Reisekosten für hin und zurück zweiter Klasse; mache Dir doch einmal mit Hülfe eines Coursbuches einige Zusammenstellungen. Ein direktes Billet von Leipzig bis Luzern z. B. kostet 73 fr. 30 ct. (2te Klasse).

Schreibe mir doch auch einmal gefälligst, wie viel ich in diesem Jahre noch an Zinsen von meinem Vermögen erheben kann. Unsre Baseler Gehaltsverhältnisse haben nämlich zweierlei Unangenehmes. Man zahlt nämlich nur zweimal, am 1. Juli und am 1. Januar, sodann postnumerando: so daß ich für das ganze Jahr vom April bis zum letzten December nicht mehr als 200 Thaler habe, die nämlich, die ich am 1. Juli für die drei vorhergehenden Monate bekommen habe. Dabei ist in Basel alles sehr theuer, z. B. das Miethgeld pro Monat c. 50 fr., ebenso viel das Mittagessen.

Also gieb mir doch genau an, was ich noch bekommen kann in diesem Jahre und zu welchem Termine.

Dies ist nun ein rechter Geschäfts- und Geldbrief geworden: aber warum hast Du die Verwaltung meiner Gelder an Dich genommen? — Gestern habe ich endlich an Frau Ritschl geschrieben: hast Du ihn selber noch nicht kennen gelernt? Das ist jedenfalls nöthig. Wenn Du mir schreibst, so adressire nur nach Basel.

Mit herzlichem Gruß

Dein treuer Bruder.

Nr. 68.

Badenweiler, 15. Aug. 1869.
Hôtel Römerbad.

Liebe Mutter,

ich glaube gar, ich habe seit einem Monat nicht geschrieben: leider hat aber auch die böse Post Deinen Brief an mich unterschlagen, so daß wir gegenseitig ohne alle Nachricht wären, wenn nicht Lisbeth die Vermittlerin gespielt hätte. Diese wird Dir dann erzählt haben, daß ich eine kurze Zeit in Interlaken gewesen bin; heute nun ist schon der letzte Tag der Ferien herangekommen, und ich werde in meinen Empfindungen zum ersten Male wieder an die Schülerempfindungen erinnert, denen dieser letzte Ferientag einen bitterherben Beigeschmack gab. Hoffentlich aber verlebe ich meine nächsten Ferien vergnügter und auch geselliger als diese: da Ihr, wie ich zu meinem Vergnügen höre, an Eurem Reiseplan fest haltet. Und das mit Recht!

Einige schöne Tage der Ferien habe ich in Tribschen bei Richard Wagner verlebt.

Wie mir Lisbeth schreibt, hat Ritschl in Leipzig einen Brief aus Basel, in dem man mit mir seine Zufriedenheit erklärt. Dies ist mir recht.

Heute Abend nun geht es wieder heimwärts und morgen früh in Universität und Schule.

Um diese Zeit ist Naumburg am hübschesten. Ich verdenke Dir es nicht, daß Du jetzt wieder dort bist.

Ich erwarte Euren Besuch für die zweite Hälfte des September und die erste Zeit des October. Ich

denke, wir verleben die Zeit am idealisch schönen Genfersee, in einer mir gut empfohlenen Pension.

Herzlichsten Gruß von Deinem Sohne F.

Nr. 69.

Basel, Montag Abend. 30. August 1869.

Liebe Mutter,

Zurückgekommen von einem überaus genußreichen, harmonisch-glücklichen zweitägigen Besuche auf Tribschen beim Freunde Wagner, erinnere ich mich, daß ich Dir noch für zwei Briefe Dank und Antwort schulde. Vor allem freue ich mich der sicheren Erklärung Deines Kommens im Herbst: aber Du machst Dir eine zu große Vorstellung von meinen nur zu bescheidnen Räumlichkeiten in der neuen Wohnung, wenn Du glaubst, daß ich Euch in derselben beherbergen könne. Doch werde ich mich darnach umthun, daß wir doch recht nahe bei einander wohnen; und vielleicht sogar in demselben Hause: was möglich sein könnte, wenn mein College Schönberg zur rechten Zeit, nach seiner Absicht, auszieht: so daß sein Logis frei würde. — Wir haben nun wieder eifrige und regelmäßige Thätigkeit: sobald das Semester aufhört und ich völlig frei bin, denke ich, reisen wir zusammen an den zauberischen Genfersee und essen Trauben nach Lust, und nicht zur Kur wie die Großfürstin.*)

Da Du Dich für ihre Zusammenkunft mit mir interessirst, so muß ich doch das Nähere erzählen,

*) Die Großfürstin Constantin war eine Schülerin unseres frühverstorbenen Vaters.

daß mir dieselbe einen ganz erwünschten Eindruck hinterlassen hat. Sie scheint gut und freisinnig gebildet, zeigt entschiedene Züge von Geist und einen bei Fürstinnen freilich nicht seltenen und bei der Last ihrer Stellung begreiflichen Lebensernst. Dabei hat sie ein liebenswürdig zugängliches und eingängliches Benehmen und leidet nicht an der Sucht, fortwährend zu repräsentiren. Ich empfing sie, in der von Dir angedeuteten Weise, mit einem Bouquet am Bahnhof, geleitete sie über die Rheinbrücke zu Fuß und dann in ihr Hôtel zu Wagen und habe dann mit ihr und ihrem Gefolge — sie hatte 21 Zimmer in Beschlag — zu Abend gegessen, so daß ich doch gegen 2—3 Stunden mit ihr zusammen war und auch längere Zeit ganz à deux. Dabei hat sie mir viel aus vergangner Zeit erzählt, viel auch aus allerletzter, z. B. von Euch, daß z. B. Lisbeth in Leipzig so mager geworden wäre und ob sie jetzt Kuhmilch trinke, und anderes. Auch haben mir die Hofdamen ein Interesse bewiesen und sich als gutmüthig heitere Wesen dargethan. Es ist ein großer Vortheil, wenn man fürstlichen Personen durchaus unabhängig gegenübersteht und keine Bitten auf dem Herzen hat. Warum hat denn unsre Lisbeth bei ihrem ersten Besuche so geklappert und sich so nervös gebärdet? Ich wüßte nicht, daß mich die ganze Angelegenheit genirt hätte: nur bedauerte ich den Zeitverlust.

Die Großfürstin verrieth viel Geschmack für Musik und überlegte sich lange die Nähe von Tribschen und Richard Wagner. Sie hat ihm durch mich ihre Verehrung ausdrücken lassen.

Nichts war glücklicher als die letzten Tage. Die warme und herzliche Annäherung an Wagner und Frau von Bülow, die völlige Gleichstimmung unsrer Hauptinteressen, Wagner dabei jetzt gerade in seiner größten Kraft des Genie's, die wunderbarsten eben entsprungenen Schöpfungen, das herrliche Tribschen, fürstlich und geistreich eingerichtet — es kommt viel zusammen, um mich hier zu erquicken und mir in meinem Berufe Kraft zu geben.

Adieu! F. N.

Nr. 70.

Basel, Anfang September 1869.

Liebe Lisbeth,

ich werde mich doch nicht irren, wenn Dich meine Gedanken in Naumburg suchen und nicht mehr in Oelsnitz, als wo Du hoffentlich mit rechtem Erfolge Kuhmilch getrunken hast, um wieder zu der früheren Fülle und Wohlhabenheit zu gelangen, welche Dir die Leipziger Affairen und Erfahrungen geraubt haben, wenn anders meine Bürgen nicht falsch Zeugniß über Dich abgelegt haben. Diesen Auffütterungsprozeß werden wir nun auch in der Schweiz fortsetzen, am Gestade des Genfersees: soll ich Dich vielleicht in der Pension, die ich im Auge habe, als doppelte Person (also mit doppeltem Consum) ankündigen?

Doch jetzt werde ich sachlich und faßlich. Meine unbedingten Ferien beginnen mit dem 3ten October und dauern von da an ungefähr drei Wochen: zu meiner Freude, nach einem glücklichen Arrangement.

Nun aber erwarte ich Euch eine Woche früher in Basel, also am 25. September: da hören nämlich meine Vorlesungen auf, und ich habe die nächste Woche nur noch am Pädagogium zu thun, so daß ich recht gut in der bezeichneten Woche zween Frauen dienen kann: während es nicht möglich sein soll, zween Herren zu dienen.

Schreibe mir nun bald etwas ganz Gewisses: damit ich meine Anmeldung machen kann.

Neulich habe ich einen vergnügten Tag mit Brockhausens verlebt, in Tribschen, und mir viel über Leipziger Dinge erzählen lassen.

Ich erwarte von allen Seiten der Welt Briefe, weil ich überall hin geschrieben habe: und doch antwortet kein Mensch! Ich glaube, es ist alles verreist, und wir Baseler sind die einzigen, die in voller Arbeit stecken.

Schreibe mir doch Adresse, Titel und Anrede des Frl. von Grimmenstein.

Mit brüderlichem Gruß und Glückwunsch

Dein F. W.

Nr. 71.

Basel, 25. September 1869.

Liebe Lisbeth,

Deinen Brief mit Vergnügen erwidernd, bin ich nun froh endlich ein Definitivum zu wissen, noch dazu ein so angenehmes. Schon war ich in meinen Gedanken bereit, wieder Naumburger Atmosphäre ein paar Wochen zu athmen: und ich hätte dies recht

gern gethan. Mancherlei kam zusammen, um mir eine Reise nach Norddeutschland in annehmbarem Lichte erscheinen zu lassen, Ihr, Freunde, Leipzig u. s. w.

So ist es freilich noch besser arrangirt, und ich finde es sehr verständig, verständlich und anstandslos.

Immerhin bitte ich aber noch um eine kurze briefliche Notiz über Tag und Zug Eures Kommens.

Zugleich noch mit einem Vermerk, ob es Euch recht ist, daß ich unsre Ankunft in einer schön gelegnen und empfohlenen Pension (Hautrive bei Verney und Montreux) anmelde. Oder warten wir, um an Ort und Stelle zu wählen?

Uebrigens denke ich Euch doch noch einen Eindruck der vollen Gebirgswelt zu verschaffen. Seht Euch mit warmen Kleidern vor.

Ich muß leider viel arbeiten, Vorbereitungen für die Wintervorlesungen und dann auch den berühmten index, an dem Du wieder anziehende Beschäftigung zu gewärtigen hast.

Heute Morgen habe ich die Vorlesungen des Sommersemesters geschlossen: ein halbes Jahr war glücklich überwunden. Heute Abend sind meine Zuhörer zu mir eingeladen.

Geselligkeit in Basel selbst findest Du freilich nicht. Denn alle Welt verreist jetzt. Nur Rathsherr Vischer und Frau haben sich Euren Besuch ausgebeten.

Ich denke, daß Ihr in meinem Hause logiren könnt: vorausgesetzt daß Ihr nicht früher als Dienstag Abend kommt.

Zum Schluß die Bemerkung, daß Ihr kein preu-

zisches Papier mitbringen dürft: mindestens habt Ihr großen Schaden. Am brauchbarsten ist alles in Gold, Louisdor's (= 20 frs.).

Nehmt aber lieber etwas zu viel mit als umgekehrt. Und dann vergeßt nicht meine eignen Bedürfnisse.

Auch erinnere ich mich, daß mein Geburtstag in die Zeit unsres Zusammenseins fällt.

An alle Seiten freundliche Grüße!

Und Euch meine besten.

Auf Wiedersehen!

F. N.

Nr. 72.

Basel, Ende September 1869.

Liebe Lisbeth!

ei, ei, in was für Vermuthungen und Folgerungen habt Ihr mich durch das Telegramm mit seinem überraschenden Inhalt gestürzt! Und schließlich was war es? Etwas clairvoyance oder richtiger Schwarzseherei; während nämlich alle Welt gerade diese Zeit für die geeignete zu einem Aufenthalt am Genfersee anerkennt, kann ein einzelnes Urtheil Euch derartig umstimmen. Und wenn auch, warum mußtet Ihr so mysteriös telegraphiren? Dachte ich doch — nun, mündlich mehr!

Also um dem grausamen Post- und Reise-spiel ein Ende zu machen, so erkläre ich, nach Naumburg kommen zu wollen; was in so fern berechtigt ist, als ich Weihnachten (bei 6 Tagen Ferien) keinesfalls reisen könnte.

Ohne also etwas Definitives sagen zu können, denke ich ungefähr am Montag Nachmittag einzutreffen. Erwartet keine genauere Nachricht. Auch braucht Ihr nichts als mein Studierzimmer vorzubereiten.

Nun noch einige Vorsichtsmaßregeln. Erstens dürft Ihr nicht vergessen, daß ich außer dem Index mich für die Wintervorlesungen vorzubereiten habe: haltet mir deshalb alle irgend überflüssige Welt vom Leibe.

Zweitens dürft Ihr mich in meiner Lebensweise nicht stören: und diese hat den Vorzug, sehr einfach und unkostspielig zu sein. Ich habe nämlich die letzte Zeit, nach dem Vorgange und der Einladung von Gersdorff, von nichts als Brot Milch Weintrauben Früchten und einer Suppe gelebt und denke daß eine zeitweilige Kur dieser Art meinem Magen recht gut thut. Also — große Küchenbeschwerde bringt mein Aufenthalt nicht mit sich.

Lästig ist mir, daß ich nun die ganze Masse des Rheinischen Museums wieder mit mir schleppen muß. — Andrerseits freue ich mich auch nach Leipzig wieder kommen zu können, u. s. w. Vielleicht auch reisen wir im October einmal nach Weimar, zu den Verwandten, und zur Aufführung der Meistersinger.

Seid Ihr nun mit meiner Ankündigung zufrieden? Und werdet Ihr es nicht bereuen, eine so schöne Reise jetzt aufgegeben zu haben?

Mit herzlichen Grüßen und dem Wunsch eines fröhlichen Wiedersehens

Fritz.

Nr. 73.

Basel, 27. October 1869.

Meine Lieben,

Heute darf ich mir die Erholung eines Briefes an Euch gewiß gönnen: nachdem ich von neun Uhr Morgens bis Mittag und wieder von zwei Uhr bis $1/_2 5$ in Examenangelegenheiten, Versetzungs- und Censursorgen abwesend war, auch anderthalb Stunde selber hintereinander examinirt habe. Wie beneidenswerth ist dagegen doch die Existenz eines Schülers!

Zuerst nun die Thatsache, daß ich gestern: sage Dienstag Mittag erst in den Besitz der nöthigen Kiste gekommen bin: noch dazu mit nur halbem Deckel; wie es übrigens bei dem dünnen Holz und der Schwere des Inhalts vorauszusehen war. — Der Inhalt war gut erhalten.

Gestern wurde ich durch einen schönen Brief des Hofgerichtsadvokaten Hoffmann in Darmstadt und zusammen durch eine Karte von Rittergutsbesitzer Wiesike erfreut und überrascht: denn es kam wieder ein großes Schopenhauerbild an, und zwar wesentlich verschieden. Weshalb ich es Dir zuschicke, liebe Lisbeth, damit es Schultze zur Regulirung diene.*)

Der Brief der Frau v. Bülow, der mich vergebens in Naumburg aufsuchte, enthält übrigens folgende

*) Mein Bruder ließ nach einem kleinen Bild eine große künstlerische Photographie bei dem guten Naumburger Maler und Photographen Gustav Schultze machen, als Weihnachtsgeschenk für R. Wagner.

Stelle, die ich als Aufforderung zum Tanz hiermit niederschreibe:

„Wollen Sie Ihrer Fräulein Schwester freund-
„lichst für ihre bereitwillige Unterstützung in der
„Portraitangelegenheit danken, noch mehr aber für
„die gegen mich gehegte wohlwollende Gesinnung.
„In einem geprüften Leben weiß man solche Kund-
„gebungen nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen. Ich
„weiß nicht, warum ich wegen dieses Bildes*) doch
„trotz aller Brockhausischen Kleinlauterei hoffnungs-
„voll gestimmt bleibe."

Aber nun mußt Du auch etwas Reelles thun. Meinetwegen hinter dem breiten Rücken der Familie Brockhaus und Fräulein Doris.

Noch eine hübsche Stelle aus dem Briefe:

„Was unsre Stimmung betrifft: so glaube ich
„daß wir uns Sancho's tiefsinnige Logik zu Gemüthe
„gezogen haben: ‚Die Traurigkeit ist nicht für die
„Thiere gemacht, sondern für die Menschen; wenn ihr
„aber die Menschen gar zu sehr nachhängen, so werden
„sie zu Thieren.' Und so sind wir denn heiter ohne
„besondre äußere Veranlassung, denn selbst die priva-
„ten Verhältnisse stoßen auf die herkömmlichen Lang-
„wierigkeiten u. s. w." —

Als ich von Naumburg fortfuhr, kam mir zum Bewußtsein, daß es doch eine rechte Hetzjagd war und nicht so angenehm als es hätte sein können. Indeß ist das Letzte vielleicht nur eine Phantasmagorie. Realiter haben wir doch heitere und freund-

*) Es handelte sich um ein Portrait eines Onkels von Wagner, von welchem ich gehört hatte.

liche Stunden verlebt: dazu war die Gegenwart des guten Windisch, noch mehr der Aufenthalt in Leipzig so anmuthig, daß ich die etwas langweilige Rolle jener anderen Freunde, vollends die Thierquälerei jener „ernsthaften“ Familie X. recht gut vergessen könnte.

Uebrigens werde ich, wenn ich wieder einmal in dieser kalten Jahreszeit reise, mich besser vorsehen: die Nächte in der Eisenbahn waren furchtbar. Und meine Gesundheit ist jetzt noch davon angegriffen.

Hier erfreue ich mich der rothen „Ecke“, des rothen Sophas und der rothen Tischdecke, jedes in einer anderen Nuance. Aber mein Ofen ist warm, ich habe Doppelfenster und trinke Kakao.

Mit herzlichem Gruß
in alter Anhänglichkeit F. N.

Nr. 74.

Basel, November 1869.

à ma sœur!

Wie steht's mit der Indicification?*) Ist Herr X (Gott, wie heißt das Wesen?) parat und scheint er Dir sorgsam und zuverlässig gewesen zu sein? Es wird bereits emsig gedruckt. Also periculum in mora! Auf deutsch: das Feuer brennt uns auf die Nägel. Denn wenn Du und er (elle et lui wie im Roman) auch alles gut und fertig habt, so wollen

*) Der Index des „Rheinischen Museums“, an welchem ich mitarbeitete.

immer noch 3 Bände hineingearbeitet sein, und ich armes Wintercollegienwurm bin mit allem Möglichen geplagt und soll nun auch noch das aus den Aermeln schütteln. Wenn ich das zu Stande kriege und dazu geschwind, so ist meine Geschwindigkeit doch Hexerei. Nicht wahr?

— Unterbrechung. Ich mußte fortlaufen, um meine 8 philologischen Raben im Seminar zu füttern; was denn auch geschehen ist.

In diesen Tagen ist ja auch wohl Demoiselle Brockhaus bei Euch gewesen; siehst Du, wie gut ich über Euren Lebenswandel unterrichtet bin.

Große Freude hat mir gemacht, daß der gute Romundt jetzt Aussicht zu einer vortrefflichen Erzieherstelle hat: ein Sohn, 400 Thaler, freie und glänzende Station, alle Jahre große Reisen und, bei längerem Verhältniß, lebenslängliche Pension. Auf dies mein Anerbieten hat er mir aber noch nicht geantwortet; und bei seiner Wunderlichkeit kann man sich auf alles gefaßt machen.

Rohde ist in Rom und schreibt die allerschönsten Briefe; auch Deussen und Roscher (Gymnasiallehrer in Bautzen) haben recht hübsch geschrieben, so daß nach allen Seiten hin wieder Briefschulden gemacht sind, die ich jetzt nicht wegschaffen kann. Gersdorff, Wiesike, Hoffmann sind alle noch ungebrieft (im Naumburger Dialekt „ungeprüft"). Was Wunder, wenn die reinen Liebesbriefe — nämlich der an die gute Grimmenstein — mir wie mit Keulenschlägen abverlangt werden! Was soll da aus all den Pflichtbriefen werden!

(Letztere Bemerkungen à ma mère, mezza voce.)

Natürlich möchte ich bald von Dir Einiges hören, z. B. wonach Euer weihnachtliches Herz Verlangen hat. — Was macht der alte Schopenhauer? Immer noch das finster-gute Gesicht?*) Kneife nur Schultze recht in sein „Künschtler"-bewußtsein — aber nicht zu arg, sonst macht er uns den Schopenhauer zum Mohren: wie er überhaupt ideale Menschen (z. B. Blaß) recht schmutzig darzustellen pflegt.

Habt Ihr in Euren Stuben hübsch warm? Und schöne Teppiche? Und rechte Ordnung? Und frühmorgens Kakao? Und schöne Aepfel? — Seht Ihr! das habe ich alles. Hier das Bild des Teppichs (eine Pferdedecke. Die + bezeichnen die großen, die ⊙ die kleineren Löcher.)**)

Adieu. F.

Nr. 75.

Basel, Montag Mittag, 29. Nov. 1869.

Cara Mama, cara Lama.

Besten Dank für die schnelle Erledigung meiner Bitte und die schönen Briefe. Im Speziellen ist mir das Schätzenswerthe Deiner jedenfalls mühsamen Arbeit, mein gutes Lama, noch nicht abschätzbar, deshalb einstweilen nur den allgemeinsten Dank; alles Uebrige, wie die jüdischen Wechsler sagen, auf Sicht!***)

*) S. Seite 169 Anmerkung.

**) Das war eine zarte Andeutung, daß wir ihm zu Weihnachten einen großen Teppich schenken sollten, was auch geschah.

***) S. den vorhergehenden Brief (S. 171).

Hendreich „der stille Associé“ hat übrigens seinen Brief und Lohn dahin und ist ein braver Kerl, wie's scheint. Alle Wünsche kann man nicht befriedigen, und das Erreichbare ist oft besser als das Wünschenswerthe.

Inzwischen werdet Ihr meinen Brief mit einer neuen dringlichen Bitte bekommen haben. Heute schreibe ich den dritten, mit dem dritten Anliegen.

Nicht wahr, liebe Lisbeth, ich habe Dir einmal ein Siegel von R. Wagner gegeben, auf dem sein Wappen steht? Kannst Du nicht bei Reißhauer bestellen, daß er auf dem Bildrahmen dieses Wappen als Verzierung irgendwie anbringt?*) Es wäre ein hübscher Scherz.

Meine Bitte, mir Eure Weihnachtswünsche zu nennen, wiederhole ich recht eindringlich, da alles, was mir bis jetzt darüber verlautet, nicht recht meinen Absichten gemäß ist.

Und nun herzlichen Dank und Gruß, nebst dem Wunsche bald von Euch wieder zu hören.

Euer Fritz.

Nr. 76.

Basel, vor Weihnachten 1869.

Schönsten Gruß zuvor!

Heute nur eine kurze Antwort auf Eure angenehmen Briefe und einige Bemerkungen wegen des

*) S. die Anmerkung S. 169.

bevorstehenden Weihnachten. Mit allen gegebenen Notizen bin ich einverstanden; ich denke mein bescheidnes Kistchen so zu schicken, daß es am Freitag Abend spätestens bei Euch ist, bitte aber, daß es, falls es früher kommen sollte, doch nicht eher eröffnet wird.

Ich selbst nun reise am Freitag früh, wo meine Ferien beginnen, nach Tribschen ab; wo man mich nach Richard's Ausdruck „mit Jubel" erwartet. Auch ist eine Stube für mich neu eingerichtet worden, mit Bibliothek u. s. w., die neu getaufte „Denkstube". Was haben wir für schöne Vorbereitungen für die Kinder gemacht! Und wie nützlich und praktisch (!) bin ich in meinen Besorgungen gewesen, so daß ich sogar neulich weißen Tüll mit Goldsternen, für das Christkindchen, aus Paris verschrieben habe! Da hört doch alles auf!*) — Beiläufig: würdet Ihr es passend finden, daß ich Brockhausens einen Gratulationsbrief schicke? Ich möchte es thun, weil sie unhöflicher Weise mich gar nicht benachrichtigt haben, und ich erst von Tribschen aus die Anzeige bekam. Dort hat man sich darüber geärgert, daß Brockhausens keine Silbe Aufschluß gegeben, so daß die Anzeige zuerst als Mystifikation betrachtet worden

---

*) Frau Wagner äußerte sich immer ganz beschämt, wenn sie mit neuen Bitten kam und behauptete, der Meister wäre entrüstet, daß sie meinen Bruder mit solchen Dingen quäle; sie fände den Muth zu ihren Bitten allein dadurch, daß sie ganz zu vergessen suche, daß er Professor, Doctor und Philologe sei, und sich nur seiner 25 Jahre erinnere. Fritz war aber sehr stolz, sich auch in dieser Weise nützlich zu machen.

ist: es ist sogar ein langer Gratulationsbrief an Richard Wagner eingelaufen. —*)

Könnt Ihr es nicht einrichten, daß ich noch hier in Basel von Euch Nachricht bekomme? Von Freitag an ist meine Adresse „Landhaus Tribschen bei Luzern (Schweiz)".

Nun mit den besten Wünschen und Hoffnungen allerseits!

F. N.

Nr. 77.

Basel, vor Weihnachten 1869.

Noch ein Weihnachts-zettelchen!

Ich habe vergessen über das Bild zu schreiben: es ist sehr gut und wird Lob ernten, auch finde ich es, zu Eurer Beruhigung, durchaus nicht theuer. Die Bezahlung wollt Ihr übernehmen: fragt doch, wie theuer ein zweiter Abzug sein würde. — Mit dem Zettelchen-schreiben (betreffs der Weihnachtsfreuden) bin ich gar nicht einverstanden: wenn auch kein Krösus, bin ich doch kein Bettel- und Zettelmann. Dagegen könnt Ihr bei einer gelegentlichen Besorgung nach Leipzig beifolgende Rechnung berichtigen. Ich verliere zuviel, wenn ich den Mann in Frankengeld bezahle. — Beiläufig: nach hiesigen Erfahrungen ist es durchaus nöthig, alle meine Kleider in Norddeutschland machen zu lassen oder in Straßburg oder

*) Fräulein Doris Brockhaus, Wagner's Nichte, hatte sich mit einem Herrn Richard Wagner verlobt. Diese Namen-Gleichheit gab zu allerhand Mißverständnissen Veranlassung.

Paris. Denn hier ist alles sehr schlecht und noch theurer.

Ich reise übrigens bereits am Donnerstag Vormittag ab, weil auf Tribschen mein Dasein sehr ersehnt wird, um bei der Vorrichtung des Weihnachtsbaumes, eines Puppentheaters u. s. w. zu helfen.

Vielleicht ist es das Beste, wenn Ihr mir jetzt gar nichts Weihnachtliches schickt, sondern bis Neujahr wartet: an welchem Tage ich in Basel wieder eintreffe.

Und nun: Schönste Grüße allerseits!

Euer Fr.

Wir erwarten hier die Ministerernennung Ollivier's, des Schwagers der Frau Cosima, täglich aus Paris.

Nr. 78.

Basel, Weihnachten 1869.

Festlichen Gruß zuvor!

Was hier kommt, ist gar wenig: noch dazu da das Beste, allerdings nach Eurem Willen, nur eine Andeutung ist. Dies ist das beigelegte Blättchen Papier, eine Haut, in die Ihr Euch theilen müßt, sie gilt aber unter Brüdern **16** Thl. preuß. und Domrich, noch besser der Buchhändler K. F. Köhler in Leipzig, werden sie so hoch zu schätzen wissen. Angedeutet aber ist damit für Dich, verehrtestes Familienhaupt und Mutter zweier ausgewachsenen Kinder, erstens ein Reiseköfferchen, sodann verschiedene

fehlende häusliche Gefäße: wie ich sie Dir einmal versprochen habe. In beiden Regionen wagte ich nicht meinen Geschmack geltend zu machen. Die beigelegte Tischglocke hat den Zweck, Dir etwas mehr Bequemlichkeit, und den Dienstboten flinkere Beine anzueignen.

Unsrer Lisbeth ist erstens Goethe's „Dichtung und Wahrheit" in schöner Ausstattung zum Genuß und eifrigem Gebrauch anempfohlen. Möge es mir sodann gelungen sein, die Größe Deiner Hand richtig abgeschätzt zu haben: die hiesigen Damenhände, die ich zu Rathe zog, waren alle zu groß. Der „Tyroler", unser Haupthandschuhmensch, bezeichnete mir schließlich die gewählte Sorte als Kinderhandschuhe: was ich der 24 jährigen Jungfrau hier als Schmeichelei wieder erzähle.

— Meine „Widmung", meine liebe Schwester, kannst Du ohne Besorgnisse annehmen: in die Oeffentlichkeit kommt von diesem Scherze nichts. Nur daß Wenkel und Frau Ritschl Exemplare mit der Widmung bekommen sollen, hoffentlich mit Deiner Zustimmung.

Endlich vermuthe ich, daß aus der „getheilten Haut" für Dich ein Winterüberziehrock geworden ist.

Das beigelegte Gebäck ist baslerisch und weit berühmt.

Vielleicht erlebt es mein Schächtelchen, vor dem hellen Lichterbaum ausgepackt zu werden: und freilich möchte ich lieber selbst unter ihm stehen!

Fr.

Nr. 79.

[Dem mitgesandten Exemplar seiner als Manuscript gedruckten Homer-Rede hatte mein Bruder folgende Widmung beigefügt:]

Basel, Weihnachten 1869.

Noch ohne jegliches Gewand
Wird's Büchlein brühwarm schon versandt:
„Jacobi" wird schon weiter sorgen!
Und ist es schönstens dann geborgen
In festlich-schöne Deckelzier:
Dann, glaub ich fast, gefällt es Dir.
Man legt es auf den Spiegeltisch,
Und fragt Jemand „was soll der Wisch?"
So sagt man stolz-gleichgültig vor sich hin:
„Gewidmet ward es mir, der Index-fexerin!"

[Die gedruckte Widmung auf Seite 3 lautete:]

Meiner theuren und einzigen
Schwester Elisabeth
als der
fleißigen Mitarbeiterin
auf den Stoppelfeldern der
Philologie.

[Auf Seite 4 endlich stand folgendes für die wenig zahlreichen Empfänger bestimmte Verschen:]

In Basel steh ich unverzagt
Doch einsam da — Gott sei's geklagt.
Und schrei ich laut: Homer! Homer!
So macht das Jedermann Beschwer.
Zur Kirche geht man und nach Haus
Und lacht den lauten Schreier aus.

Jetzt kümmr' ich mich nicht mehr darum:
Das allerschönste Publikum
Hört mein Homerisches Geschrei
Und ist geduldig still dabei.
Zum Lohn für diesen Ueberschwank
Von Güte hier gedruckten Dank.

Nr. 80.

Basel, gegen Ende Januar 1870.

Liebe Lisbeth,

besten Dank für Brief und Nachrichten. Inzwischen wirst Du von mir ein Lebenszeichen bekommen haben. Heute lege ich einen Brief der guten Grimmenstein bei, der Euch vielleicht noch mehr erfreut als mich. Die Hauptsache aber ist eine Besprechung wegen des 2ten Febr. Weißt Du, ich kaufe solche Dinge wie Albums so erschrecklich viel theurer als Du z. B. Dazu käme noch der Transport, so daß ich überzeugt bin, für halb so Gutes doppelt so viel zu bezahlen. Uebernimm Du also diesen Einkauf, und kaufe nicht unter 4—5 Thaler. Es ist ein Zeichen der Wohlanständigkeit des Hauses, ein ordentliches Album zu haben, jetzt wo jedes Dienstmädchen eins besitzt. Geld von meinen Zinsen wirst Du ja wohl noch haben. Dann lege noch einige kleinere Sachen hinzu, nach Deinem Geschmack und unserer Mutter Wohlgefallen. Mein Brief an sie soll am ersten d. Febr. eintreffen. — Nun wirst Du ja auch „praktisch" wissen, was Sachets von Guerlain sind. — Viel

Glück zu den „philosophischen" Ballvergnügungen — wär' nicht meine Passion! brrrr — r! — Neulich habe ich einen öffentlichen Vortrag gehalten: am 1ten Febr. kommt der zweite.*) — Ich freue mich auf Ostern, wo ich von Allem ausführlich erzählen kann, — nur daß wir eine ganz verrückte Ferienordnung haben! Es muß Rath geschafft werden! — Es giebt viele Arbeit. Ich gehe damit um, mir einen Hund — dänische Dogge — anzuschaffen. brr— —r! u. s. w.

Also es bleibt bei der Versprechung.

F.

Nr. 81.

Basel, 1. Februar 1870.

Hier, liebe Geburtstägerin und Mutter, ein sehr schnell zu schreibender Geburtstagsbrief! Denn das Handwerk drängt, die Schule; noch mehr aber ein öffentlicher Vortrag, der heute Abend zu halten ist und mit dem ich noch sehr im Rückstande bin. Dies thut nun aber der Herzlichkeit meiner Wünsche keinen Eintrag! und morgen will ich, auf unsre altgewohnte Weise, den Tag selbst feiern, indem ich mir eine Hyacinthe kommen lasse — nicht wahr, so heißt doch Deine Geburtstagsblume? Ich bin mit der Botanik in der „Bredouille" (sächsisches Französisch). Dann werde ich mir Pfannkuchen kommen lassen (auch habe

*) „Das griechische Musikdrama" (gehalten am 18. Januar) und „Sokrates und die Tragödie".

ich einen Bäcker entdeckt, den einzigen in Basel, der Weihnachtsstollen zu backen versteht). Und Mittags werde ich zwei Gläser auf den Tisch stellen und durch gegenseitiges Zusammenstoßen einen großen Geburtstagslärm machen. Dies meine projektirte Feierlichkeit, in Begleitung der allerschönsten Wünsche für Dein und Deiner Kinder Wohl.

(1ter Kanonenschuß! Bum!)

Zu erzählen habe ich wenig. Die Einladungen nach Weihnachten sind recht häufig und ich nehme sie mit Pflichtbewußtsein an, um hier meinen guten Willen kundzugeben. Sonntag haben wir bei Director Gerkrats Geburtstag gefeiert. Von Tribschen bekomme ich immer die rührendsten Aufmerksamkeiten: an allen Tagen, wo ich etwas Besonderes vorhabe, ist auch gewiß ein Brief da: es sind die besten Menschen von der Welt.

Windisch hat bestimmte Aussicht im Auftrag der India Office Library (verzeih dies jedenfalls scheußliche Englisch!) ein Jahr in London zuzubringen (mit c. 1600 Thaler), um Sanskrithandschriften zu katalogisiren. Deussen schrieb mir heute einen langen Brief: er hat sich vollständig zum Schopenhauer bekehrt und lobt meinen Homer-Aufsatz überschwänglich, was Lisbeth mehr freuen wird als mich.

Meine Zeit ist vorbei: lösen wir schnell noch zweimal als alter Artillerist das Geschütz

Bum!

Bum!

rufen Hurrah! und empfehlen uns glückwünschend

Fr.

Nr. 82.

Basel, März 1870.

Schönsten Gruß zuvor!

An der Universität habe ich gestern das Semester geschlossen: wobei mir zum Bewußtsein kam, daß ich nun bereits ein Jahr lang in dieser Thätigkeit bin. Auch waren neulich meine sämmtlichen Zuhörer bei mir zu Gaste; es machte sich ganz heiter, und die Bewirthung (in 5 Gängen) war recht stattlich. — Die nächste Zeit soll nun dem Osterprogramm gewidmet sein — und dem Pädagogium. Abfassung des Programms und der Druck sollen noch vor Eurer Ankunft in Ordnung sein. — Unser Wetter ist noch ganz winterlich: es schneit wieder, alles ist weiß. Ein solcher Winter ist etwas ganz Unerhörtes hier in Basel: auch habe ich in Norddeutschland nie einen ähnlichen erlebt. Ich bin, wie es bei dem ewigen Temperaturwechsel natürlich ist, nicht recht gesund gewesen: Zahnschmerzen belästigten oft. Alles harrt sehr auf den Frühling. Und wir — als Reisegefährten — harren ganz besonders.

Ich erkundige mich hier nach guten Pensionen am Genfersee: im Ganzen werden sie sehr gerühmt, nur solle man nicht die zu kleinen wählen. Wenn Ihr herkommt, könnt Ihr vielleicht doch in meinem Hause wohnen: was natürlich für uns viel bequemer wäre. Es kommt nämlich darauf an, ob und auf wie lange der eine Herr verreist. — Bei Haverkamp bitte ich noch um eine Bestellung und Ihr bringt mir die Sachen dann mit. Nämlich Rock und Weste,

von dunklerem Stoff (nicht schwarz, nicht grün, aber vielleicht braun); er wird ja mein Maß noch haben. (Hier kann ich nicht ohne Schaden arbeiten lassen: ein Ueberzieher, den ich mir habe machen lassen, mißfällt mir sehr.) Die Weste fast gar nicht ausgeschnitten: alles möglichst „nobel“, wie der Berliner sagt. Denn es soll ein Gesellschaftsrock sein. —

Von Gersdorff, der in Berlin als Referendar arbeitet, habe ich Nachricht: sein einziger Bruder, der Ostrichen als Pächter übernommen hatte, zeigte alsbald Spuren voller körperlicher und geistiger Verstimmung und mußte in eine süddeutsche Irrenanstalt gebracht werden. Dies ist jetzt das große Leidwesen der Familie. Auf diese Weise ist nun doch unser Gersdorff noch zum Majoratsherrn geworden. — Er hat sich in Berlin sehr für Wagner begeistert: und dies hatte ich kaum nach Tribschen gelegentlich gemeldet, als mir mitgetheilt wurde, daß Richard Wagner Gersdorff zur ersten Meistersingeraufführung in Berlin eingeladen habe: womit ihm einer der Ehrenplätze reservirt ist.

Dr. Romundt hat sein Staatsexamen glücklich gemacht und ist jetzt Erzieher des jungen Czermak. Windisch, wie ich Euch schrieb, geht auf ein Jahr nach London — oder ist schon fort.

Meine beiden Vorträge „Ueber die griechische Tragödie“ haben lebhaftes Interesse erregt; jetzt wandern sie wieder im Manuskript überall herum. Der index ist seit ein paar Monaten in Bonn, soll aber erst nach Ostern gedruckt werden.

Zum Schluß danke ich Euch bestens für Briefe

und Besorgungen. Mit der Hoffnung auf recht ausführliche Nachrichten Euer Fritz.

Nr. 83.

Basel, Ende März 1870.

Meine Lieben.

Nun will ich Euch endlich genauere Nachricht wegen der Osterferien geben. Ich hätte es eher thun mögen, war aber die letzte Zeit, bei dem starken Wechsel der Witterung, unwohl und habe an der Grippe laborirt. — Die Hauptsache ist nun, daß wir die kurze Ferienzeit zusammennehmen und sie wirklich am Genfersee und nicht anderwärts zubringen. Das heißt, wir reisen am grünen Donnerstag (am ersten Ferientag) von Basel ab. Dann können wir 16 Tage am See bleiben. Mit Anfang Mai muß ich wieder zurück, zum Anfang des Sommersemesters. —

Die Tage vor dem grünen Donnerstag sind für mich sehr arbeitsam: Examina, Versetzungs- und Abiturientenprüfungen u. s. w., dann habe ich das Programm für Ostern zu schreiben. Wenn ich alles recht überlege, so scheint es mir wünschenswerth, ja nöthig, daß Ihr am Montag Abend, spätestens am Dienstag Abend (vor dem grünen Donnerstag) in Basel eintrefft: jedenfalls nicht erst am Mittwoch. — Nehmt Euch zur Herreise ordentlich Zeit und berathschlagt mit Hülfe des neuesten Coursbuchs und des Bädekers (für Süddeutschland), wie Ihr bequem und genußreich von Naumburg bis Basel reist. Keines-

falls mit Nachtfahrten: was in dieser Jahreszeit sehr bedenklich und gefährlich ist. Also etwa:

Sonnabend: Abreise von Naumburg 7 Uhr 29 Min. Vormitt. bis Frankfurt (Abends 8 Uhr).

Palmsonntag: Frankfurt bis Heidelberg.

Montag: Heidelberg bis Basel (Schnellzug), Ankunft Abends um 7 Uhr.

Dienstag } Basel.
Mittwoch }

Donnerstag Abreise u. s. w.

Charfreitag u. s. w.

Was Hôtels betrifft, so wählen einzelne Frauen immer die besten, also die, welche bei Bädeker zuerst genannt sind. In Heidelberg müßt Ihr etwas Zeit haben: denn es ist sehr schön. — Uebrigens ist die Reise, wie ich sie angedeutet habe, sehr angreifend.

Wenn Ihr die Reise etwas studiert habt (mit Karte, Bädeker und Coursbuch), dann werdet Ihr nach allen möglichen Einzelheiten zu fragen haben: und ich erwarte daher recht eingehende Briefe. Leider ist in meinem Hause kein leeres Zimmer.

Den Bädeker der Schweiz besitze ich.

Doch muß ich schließen; gebt bald ausführliche Nachricht und denkt in der Hoffnung des Wiedersehens an Euren Fritz.

Nr. 84.

Basel, Sonnabend 9. April 1870.

Ein Wörtchen!

Ich bin heute zum Professor ordinarius ernannt worden. Dies zur Verbreitung für meine Freunde.

Also Mittwoch Abends um 7 Uhr am Badischen Bahnhofe Wiedersehen!*)

Euer

Fr.

Nr. 85.

Basel, 16. Juli 1870.

Nun noch einige Worte von mir, geehrteste, uns zugehörige Mutter! Alle unsre schönen Anlagen und Auflagen im Gesicht u. s. w. scheinen nun jetzt wieder zum + zu gehen!**) Bei Dir durch unablässiges Plagen und Schaffen, bei mir durch die schreckliche Noth, in die uns der heutige Tag mit seiner französischen Kriegserklärung gestürzt hat.

Nun habe ich noch die Sorge, Lisbeth wieder glücklich in Deine Arme zu befördern.***)

---

*) Wir kamen am 13. April in Basel an und gingen zunächst nach dem Genfersee, wo wir ziemlich drei Wochen blieben und dann noch zwei Monate in Basel. Dann mußte unsere Mutter schnell zu einer erkrankten Schwester abreisen, während ich auf Bitten meines Bruders in Basel zurückblieb.

**) Während unseres Aufenthaltes in Basel war unsere Mutter und Fritz recht rundlich geworden, worauf sich die Anspielung bezieht.

***) Es war ganz unmöglich mich allein nach Hause zu expediren (es gingen nur Militärzüge), so daß ich mit meinem Bruder nach dem Axenstein und dann nach dem Maderanerthal ging. Am 12. August reisten wir zusammen nach Erlangen, wo er sich zum Krankenpfleger ausbilden ließ, um in der schweren Noth des inzwischen ausgebrochnen Krieges auch mithelfen zu können. Als Soldat durfte er nicht mitgehen, weil dies die Neutralität der Schweiz nicht gestattete.

Wir haben so heiter noch in der Abendröthe des Friedens gelebt. Nun bricht das gräßlichste Ungewitter aus.

(Endlich auch bin ich betrübten Muthes, Schweizer zu sein! Es gilt unsrer Cultur! Und da giebt es kein Opfer, das groß genug wäre! Dieser fluchwürdige französische Tiger!)

Lebt recht wohl! Das Wort hat jetzt mehr Sinn, da alles, alles zweifelhaft wird. Sage der lieben Tante meine wärmsten Wünsche. Dir selbst schönsten Dank für Deine Schweizer Reise! Es hat Dir doch gefallen? Nicht?

F.

Nr. 86.

(Postkarte.)

Erlangen, 20. August 1870.

Liebe Lisbeth, wir sind immer noch in Erlangen, aber Montag geht es definitiv nach den Schlachtfeldern der letzten Tage. Ich war doch neulich etwas beunruhigt Dich allein abreisen zu lassen, wir machten noch einen Versuch bei der Abreise auf dem Bahnhof zugegen zu sein. Aber siehe da: der Zug pfiff vor uns ab, nicht einmal vor unserer Nase.

Das Geld ist — Dank der bereitwilligen Hülfsbereitschaft und Schnelligkeit unseres lieben Vetters, den ich recht herzlich zu grüßen bitte, am Donnerstage angekommen. Es ist jetzt nicht unwahrscheinlich, daß wir der siegreichen Armee bis Paris folgen.

Wenn Du mir schreibst, so adressire nur immer

nach Erlangen (per adr. Professor Dr. Plitt). Die Briefe werden mir, soweit dies möglich, nachgeschickt. Von mir bekommst Du bald Nachrichten, zuerst wohl von Pont-à-Mousson. Wundere Dich aber nicht, wenn die Briefe jetzt mehr Zeit brauchen.

Wir wohnen immer noch im Walfisch. Zwei der verwundeten Preußen sind gestern und heute gestorben. Wir reisen mit Ziemssen und einigen Aerzten. — In alter Treue

Dein Bruder.

Mosengel grüßt bestens.

Nr. 87.

Erlangen (in Bayern), mein „Hauptquartier".
August 1870.

Den wärmsten Gruß zuvor!

Ein paar Worte, damit Du keine Beunruhigung hast. Wir sind noch in Erlangen und werden durch unsre fortwährende Thätigkeit am Hospital ganz zu Wundärzten und Chirurgen. Ein Turco und ein Preuße werden von mir behandelt. Am Montag gehen wir mit meinem Collegen Ziemssen, dem Director der hiesigen Klinik, und einigen Aerzten nach Metz und Verdun ab, auf die Schlachtfelder der letzten Tage. Wahrscheinlich folgen wir dann der deutschen Armee bis nach Paris, wenigstens wenn es nach unserem Wunsche geht. Wir erwarten ein ungeheures Arbeitsfeld und viel Beschwerde. — Es wird vielleicht hier und da einmal unmöglich sein,

Briefe an mich direkt zu befördern, weil unser Aufenthaltsort schnell wechselt. Doch werde ich und Plitt alles so praktisch wie möglich verabreden. Die bayrischen Feldpostbriefe gehen sehr langsam und unregelmäßig. Dies schreibe ich nur, damit Du bei ausbleibenden Nachrichten von mir nicht gleich Angst bekommst, zu der wirklich gar kein Grund vorhanden ist.

Mit den besten Wünschen für Dich und mich und den schönsten Grüßen an Onkel und Tante

Dein

Fritz N.

Auf welche Weise hat Rudolf Schenkel sich jetzt bethätigt? Ich erwarte alle meine Freunde im Felde.

Nr. 88.

Sulz bei Weißenburg, in der Nähe von Wörth. 28. Aug. 70.

Herzlichen Gruß zuvor!

Wir sind seit 5 Tagen auf der Reise von Erlangen fort: es geht langsamer als man irgend denken kann, obwohl wir alle Mittel der Beförderung beanspruchen und z. B. in Frankreich auf Bremsen sitzend auf einem unendlichen Proviantzuge hineinfuhren. Gestern haben wir in 11-stündigem Tagesmarsch unsere Aufträge in Görsdorf und Langensulzbach und dem Schlachtfelde von Wörth abgemacht. Ein Andenken an das furchtbar verwüstete, mit zahllosen traurigen Ueberresten übersäte und stark nach

Leichen riechende Schlachtfeld folgt mit diesem Briefe. Heute wollen wir nach Hagenau, morgen nach Nancy u. s. w., der Südarmee nach. Wir reisen allein, Mosengel und ich; erst in Pont-à-Mousson treffen wir mit dem Erlanger Collegen Ziemssen wieder zusammen.

Briefe von Euch können mich in den nächsten Wochen nicht erreichen, da wir fortwährend unsern Aufenthalt wechseln und die Briefpost überaus langsam geht. Von den militärischen Fortschritten erfährt man hier gar nichts mehr, das Zeitungswesen hat ganz aufgehört. Die feindliche Bevölkerung scheint sich hier an den neuen Zustand der Dinge zu gewöhnen. Dafür ist sie auch bei den geringsten Vergehungen mit der Todesstrafe bedroht.

In allen Dörfern, durch die wir kommen, ist Lazareth an Lazareth.

Du bekommst bald wieder Nachricht, sei nur ganz unbesorgt.

Dein Fritz.

Vielleicht schickst Du diesen Brief an Lisbeth; man kann nicht oft und bequem schreiben.

Nr. 89.

Erlangen, 11. September 1870.
Hôtel Walfisch.

Nun denke Dir, liebste Mutter, daß ich bis jetzt von Dir noch gar keine Nachricht habe, daß ich aber bereits meinen Feldzug glücklich vollendet habe. Glücklich

zwar nicht ganz: denn ich liege hier erkrankt an der bösen Ruhr: aber die schlimmsten Zustände*) sind vorüber, ja ich werde Dienstag oder Mittwoch abreisen können, um mich in Naumburg weiter zu pflegen. Zu diesem Behufe nun bitte ich Dich, mit Lisbeth, doch wenn es irgend geht, nach Naumburg zurückzukehren. Ich möchte jetzt bei meiner Sehnsucht nach Ruhe und einer großen Erschöpftheit nirgends wo anders hin. Ich bin bis in die Nähe von Metz vorgedrungen und habe von dort einen Verwundetenzug nach Carlsruhe geleitet. Hierbei, bei dem fürchterlichen Zustand aller meiner Kranken, dem fortwährenden Verbinden ihrer zum Theil brandigen Wunden, bei dem Schlafen in Viehwägen, in denen 6 Schwerverwundete auf Stroh lagen, habe ich den Keim der Ruhr in mich aufgenommen; zugleich hat auch der Arzt an mir noch Rachen-Diphtheritis entdeckt, die aus derselben Thätigkeit stammt. Auch dieses Uebel wird höchst energisch von uns bekämpft.

Trotz alledem bin ich froh, wenigstens etwas mit bei der unglaublichen Noth geholfen zu haben. Und ich wäre sofort noch ein zweites Mal ausgezogen, wenn nicht die Krankheit es mir unmöglich gemacht hätte.

Bitte telegraphire an Lisbeth, sie möge sofort nach Hause abreisen.

Mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen

Dein Sohn.

*) Er war so krank, daß bereits der Geistliche kam ihn auf sein Ende vorzubereiten, wollte uns dies aber nicht schreiben. Er behauptete immer, es sei die Cholera gewesen.

Nr. 90.

Basel, 29. October 1870.

Liebe Mutter und Schwester,

es ist immer noch ziemlich ungemüthlich hier, deshalb wird es Euch nicht Wunder nehmen, wenn ich in Unterhaltung mit Euch mich in die verlebten letzten Wochen zurückversetze. Es hat mir nämlich diesmal recht gut in Naumburg*) gefallen — das ist Euch gewiß nicht unangenehm zu hören, und Basel hat bis jetzt noch nichts gethan, um mir es nur annähernd so erträglich zu machen, wie es mir bei Euch ergangen ist. Freilich kam ich nicht in bester Stimmung an. Denn ich hatte den ganzen zweiten Reisetag mit Erbrechen zu kämpfen. Am ersten Tage war ich gegen 12 Uhr Nachts ganz durchfroren in Frankfurt angekommen. Am zweiten, Abends um 8 war ich in meiner Wohnung und bestellte sofort Lindenblüthenthee. Auch heute geht es mir noch nicht gut. — Bei Frau Vogler und Minna habt Ihr starke Dankesgefühle erregt und wirkliche Freude gemacht. Beide lassen durch mich ihre Empfindungen ausdrücken — was denn hiermit geschehn sein soll. Sehr freundlich war der Empfang bei Vischer's. Die Frau V. läßt Dir, liebe Lisbeth, sehr für den Brief danken und sie bediente sich dabei für den Brief schmeichelhafter Ausdrücke. Sie wäre bis jetzt zu beschäftigt

*) Naumburg und seine Bewohner erfreuten sich nicht seines Wohlwollens, wie wir fanden sehr ungerechterweise. Deshalb sein Erstaunen, daß es diesmal ganz angenehm gewesen sei.

gewesen, um antworten zu können. Fast hätte sie geglaubt, daß Du wieder mitkommen würdest.*)

Sogleich von heute ab, habe ich das Vergnügen!, das Examen am Pädagogium mit zu erleben. Vischer schien sehr an meinem Eintreffen zu liegen.

Jetzt ein Auftrag, der in fliegender Eile erledigt werden muß. Ich bekam eben einen Brief von Ritschl (40 cents., weil von Naumburg bis Basel nicht frei gemacht). Er verlangt die Correcturbogen des Certamen: diese aber habe ich in Naumburg zurückgelassen. Sie müssen ihm sofort, ohne Brief, zugeschickt werden. Adr. Herrn Geheimrath Professor Dr. Ritschl, Leipzig, Lehmann's Garten.

Gestern, als die Mittagzeit kam und ich hungerte, ging ich in die Drei Könige und aß dort, ohne befriedigt zu sein. Monatlich wollen sie dort im Abonnement 75 frs. Das ist mir zu viel: allerdings ist eine halbe Flasche Rothwein eingerechnet. Heute habe ich zu Hause gegessen; Minna's Kochkunst. Es war auch Nichts. — Das Fatalste in den Drei Königen war mir übrigens die durchherrschende französische Gesinnung und Sprache an der großen Tafel.

In der Kiste ist alles gut angekommen. Alle Packträger schimpften über sie, sie hat sie alle weiß gemacht.

Nun seid herzlich gegrüßt und bedankt

von Eurem Fritz.

Es ist doch eine mächtige Reise. Und theuer, man mag's machen wie man will.

---

*) Dies hatte auch Fritz gewünscht, aber da ich vom 13. April bis Ende October, mit Ausnahme seines kurzen

Nr. 91.

Basel, 12. December 1870.

Liebe Mutter und Schwester,

schönsten Dank für Eure angenehmen Briefe. Ich war, als ich sie empfing, froh, noch einen Tag mit Briefschreiben gewartet zu haben; sonst wäre wieder eine Kreuzung entstanden. Auch bekam ich in Betreff der wesentlichen Frage (nämlich in Betreff Weihnachtens) soviel Aufschlüsse in Euren Briefen, als ich brauche. Ich erinnere nun, daß man in diesem Jahre sehr viel Zeit bei allen Sendungen braucht. Darum werde ich mich beeilen, das, was ich etwa zu schicken haben sollte, Euch bald zu schicken. An Gersdorff habe ich heute geschrieben, in der Voraussetzung, daß er den Brief ungefähr um Weihnachten erhalten wird (falls er lebt!). Ich verlebe die Ferien in Tribschen, wo man es gar nicht verstehen würde, wenn ich fehlte. Auch werden dort schöne Musikvorbereitungen gemacht. Wagner hat eine Tribschener Symphonie componirt zur Geburtstagsfeier seiner Frau (am ersten Feiertage). Von Wagner ist jetzt seine Schrift über Beethoven erschienen. Ich habe sie Gersdorff zugesandt (als Geburtstagsgeschenk auch für den ersten Feiertag). Mit Weihnachtsgeschenken bin ich in Verlegenheit. Wagner will ich eine geschriebene Abhandlung schenken (Du kennst sie zum Theil, liebe Lisbeth, sie wurde im Maderanerthal geschrieben). Aber für

Kriegsabenteuers als Krankenpfleger, mit ihm zusammen gewesen war, reclamirte mich unsre Mutter sehr energisch.

Frau Wagner habe ich gar nichts. Habt Ihr einen Einfall, so schreibt mir auf das Schnellste!

Diese Woche haben wir die Beethovenfeier gehabt. In der letzten Sitzung des akademischen Senats hat man Freund Heusler zum Rector der Universität, mich zum Sekretär gemacht. Neue Beschwerden! Der junge Vischer legt seine Bibliothekarstellung nieder und Sieber wird wahrscheinlich Bibliothekar. Frau Bischoff hat mich zu Weihnachten eingeladen, aber nachdem ich bereits mich nach Tribschen versprochen hatte. Sonst mehrfache Einladungen, bei Vischer's, Hoffmann, Gerlach, Bernoulli u. s. w.

Mit der Gesundheit geht es besser. Aber ich muß mich mit dem Hals sehr vorsehen und bin noch mehreremale von Hoffmann gepinselt worden. Auch trage ich einen Respirator und schätze diese Erfindung sehr. Ich esse immer noch zu Hause. Es giebt viel zu thun: 6 Stunden Pädagogium, 8 Universität. Dazu die Sitzungen der Regenz, Fakultät, Bibliothekscommission und Pädagogiumsconferenz!

Für den jetzigen deutschen Eroberungskrieg nehmen meine Sympathien allmählich ab. Die Zukunft unsrer deutschen Cultur scheint mir mehr als je gefährdet.

Mit den herzlichsten Grüßen

Euer

Fritz.

N. B. Ich reise am Freitag vor dem Fest nach Tribschen ab.

Nr. 92.

Basel, 17. December 1870.

Schönsten Gruß zum Weihnachtsfest, dies Jahr giebt nicht viel her. Seien wir froh, daß es balde zu Ende ist: ohne daß es uns selbst verschlungen hat. Schließlich ist dies immer noch das beste Geschenk, das wir uns machen können.

Nehmt fürlieb mit dem, was ich Euch hier schicke. Die Berzeliuslampe soll einem längst gefühlten Bedürfnisse entgegenkommen, außerdem an Euren Baseler Besuch erinnern. Die bunten Lichte und die Chokoladenschachtel sollen das Allzuhausbackene dieses Lampengeschenks ein wenig verdecken. Ob mit Erfolg, bezweifle ich.

Dir, liebe Lisbeth, ein Band Schumann'scher Lieder — es sind viel mehr darin als Du Dir gewünscht hast, was hoffentlich nicht übel vermerkt wird — die obligaten Handschuhe und ein Schachbrett. Wenn Du nicht zufrieden bist, so sag's nur, ich nehm' es diesmal gar nicht übel.

Voilà tout! „Siehe, hier ist alles" sagt der Deutsche. —

Allgemeines Erstaunen. Man hatte doch mehr erwartet. So ruppig ist noch kein Weihnachten ausgefallen, Hohn und Gelächter begleiten die Eröffnung des Baseler Weihnachtskistchens.

Ich verschwinde verschämt im Hintergrunde F. N.

N. B. Abgesandt am Samstag vorher, so daß die Post eine Woche Zeit hat.

Nr. 93.

Basel, Freitag Abend 5 Uhr.
[23. December 1870.]

Meine liebe Mutter und Schwester,

noch habe ich gerade ein Stündchen frei, um Euch recht angelegentlich zu danken: und ich hoffe, daß mein Dankesbrief am ersten Feiertag eintrifft, so daß Ihr an diesem Tage doch wenigstens ein Lebenszeichen von mir bekommt. — Je kärglicher meine Bescheerung für Euch ausgefallen ist, um so reichlicher die Eure für mich — nach der Lehre, daß Einer immer besser wegkommt als Zwei. Alles, was Ihr mir zu mäßigem Gebrauche dichterisch angerathen habt, ist glücklich in meine Hände gelangt, auch der Senker der Ampelpflanze. Nur der Kamm ist bis jetzt unsichtbar. Der Teppich hat mir viel Freude gemacht. Vor dem Bett wollte er sich nicht recht machen; er contrastirt mit der einfachen Schlafkammer zu sehr. Jetzt ist er in die Stube gelegt und zwar gleich an die Thür. Hier habe ich einen der alten Teppichstreifen weggenommen und ihn unter den Schreibtisch gelegt — wo ein Teppich für meine Füße nöthig war. Freilich überstrahlt der neue Teppich alle vorhandenen Farben: nun, die Zeit wird das Ihre thun, diese Pracht zu mäßigen — nach dem Satze

„Uebe immer Maß und Ziel,
Teppich! prange nicht zu viel!“

Die Königlichen Büsten zieren das Zimmer, wenn mir gleich diese blutgetränkten Herrlichkeiten

auf die Dauer entsetzlich vorkommen. Nun, in Gyps erträgt man diese Herren, in natura weniger. Genug, daß ihre Standbilder bereits zur Seite der Lampe glänzen.

Die Ampel, wie Ihr Euch wohl auch vorgestellt habt, ist mir etwas recht Angenehmes, besonders wenn erst so ein lebendes Wesen, wie die Ampelpflanze darin sitzt und eifrig die schlechten Dünste des Zimmers aufsaugt.

Die frommen Wünsche für das Portemonnaie sind so gut als es selber. Ich habe es sofort in Dienst genommen und heute bereits 500 frs. aus ihm ausgegeben (heute ist Rechnungstag: Schneider und die Buchhandlungen u. s. w. sind bezahlt).

In summa: auch alles Uebrige war gut gewählt und „luschtig", wie man hier sagt. —

Die letzte Zeit war recht angreifend. Auch durch Geselligkeiten. Ich hatte zwei Abende Herrengesellschaft. Heute Abend bin ich bei Gerkrats, und Schönberg kommt von Freiburg dahin.

Morgen geht's nach Tribschen. Soeben bekomme ich noch ein Telegramm von Wagner: er ladet mich zur Probe der Musikaufführung ein, die morgen, gleich nach meiner Ankunft in Luzern, im Hôtel du lac, ohne jedes Wissen der Frau Wagner stattfinden wird.

Meine Geschenke sind diese: für Wagner habe ich ein von ihm längst gewünschtes Lieblingsblatt von Albr. Dürer „Ritter, Tod und Teufel", das mir durch glücklichen Zufall in die Hände gekommen. Für Frau Wagner den bezeichneten Aufsatz, den ich

selbst schön abgeschrieben habe.*) Für Herrn Richter eine Cigarrentasche in grünem Saffian. Für die Kinder kleines Spielzeug aller Art. Alles kommt mir recht schicklich vor. Ich freue mich sehr auf diese nächste Woche.

Ich lese wieder von einem neuen Ausfall in Paris und zwar gegen die Garden: was wieder Besorgnisse macht. Neulich habe ich an Gersdorff geschrieben und Wagner's Photographie nebst Autograph beigelegt.

Rohde hat mir in schönster Weise von sich Nachricht gegeben: er ist in Kiel Privatdozent und hat 5 Zuhörer. (Es giebt nämlich nur 6 Philologen dort).

Nun wünsche ich Euch einen guten Abend, nochmals dankend und meinerseits um so mehr, als mir meine Sendung gar zu ärmlich vorgekommen ist. Aber es hilft nichts. Wir sind nun einmal nur Professor, ohne Aussicht Millionär zu werden, ja ohne auch nur es zu wollen.

Von Tribschen aus schreibe ich Euch wieder.

Mit herzlichen Grüßen und der Bitte, fürlieb zu nehmen,

Euer Fritz.

Nr. 94.

Tribschen bei Luzern, 30. December 1870.

Meine liebe Mutter und Schwester,

zum Jahreswechsel empfangt meine Wünsche, die diesmal besonders lebhaft sind, weil wir alle die stillen

*) „Die dionysische Weltanschauung" (s. S. 195 unten).

und lauten Befürchtungen haben, daß wir einer noch schlimmeren Zeit entgegengehn, als die gegenwärtige ist. Die Nachwirkungen des Krieges sind mehr zu fürchten, als der Krieg selbst mit seinen ungeheuren Verlusten. —

Gestern habe ich von Dir, liebe Lisbeth, Geld und Brief bekommen; ich ersah aus der Schlußbemerkung, daß mein Weihnachtskistchen noch richtig angekommen ist.

Hier geht es mir so gut, als ich nur irgendwie wünschen konnte, und wir haben ein sehr schönes Weihnachten gefeiert. Die Feier des 25ten als des Geburtstages der Frau Wagner war vollendet und einer ausführlichen Erzählung werth. Das „Tribschener Idyll“, wie der von W. componirte wunderschöne Symphoniesatz genannt ist, gehört zu dem Allerschönsten, was es giebt. Die Musiker waren, wie wir, ganz begeistert. Vielleicht bekomme ich bald einen vierhändigen Klavierauszug: was Gustav Krug sehr interessiren wird.

Zu Weihnachten bekam ich ein prachtvolles Exemplar des „Beethoven“, dann eine stattliche Ausgabe des ganzen „Montaigne“ (den ich sehr verehre) und — etwas ganz Einziges — das erste Exemplar vom Klavierauszuge des „Siegfried“ erster Act, eben fertig geworden, während noch ein Jahr vergehen kann, ehe der Klavierauszug dieses Werkes in die Oeffentlichkeit kommt.

Heute kam von Gersdorff ein Brief an Wagner an. Somit lebt er noch.

Am Neujahrstage fahre ich wieder nach Basel

zurück. Es giebt immer noch eine lange Hälfte des Wintersemesters. Wir haben tiefen Schnee und rings um Tribschen herum große Einöde.

Nun lebt wohl, so gut es gehen mag, und betretet das neue Jahr mit den alten Empfindungen. Die gute Tante grüßt herzlich von mir. Es fehlt mir die Lust, ihr zu schreiben, auch die Zeit. Ich bemerke, daß ich der Großmama längst geschrieben habe, nämlich in der ersten Woche, die ich wieder in Basel verlebte: wie ich doch versprochen hatte.

Grüßt die mir wohlwollenden Menschen und denkt auch im neuen Jahre gern an Euren

F.

N. B. nebst den Grüßen von meinen Gastfreunden, die Dir, liebe Lisbeth, sehr freundlich gesinnt sind.*)

Freitag, Tribschen im Unheilsjahre 1870.

Nr. 95.

Basel, Freitag, 27. Jan. 71.

Ich habe Dir, liebe Lisbeth, noch nicht in Betreff des Geburtstages geschrieben. Natürlich habe ich darauf gerechnet, daß Du den Schirm in meinem Namen besorgst — einen guten Schirm. Dann kannst Du noch eine recht schöne Torte bestellen, auch für mich. Und Beides dann überreichen.

Wir haben einen argen Winter, und meine Ge-

*) Ich war im Sommer 1870 mit meinem Bruder zu Besuch in Tribschen gewesen.

sundheit war recht bedenken-erregend in den letzten Wochen. Ostern muß ich jedenfalls etwas in südlichere Luft, vielleicht nach Glion. Was meinst Du, wenn ich Dich aufforderte, mit zu kommen?

Den beiliegenden Brief übergieb am Geburtstage, recht ziemlich.

Es grüßt Dich herzlich

Fridericus.

Nr. 96.

Basel, 27. Januar 1871.

Wie alt, geehrteste Geburtstäglerin, bist Du denn eigentlich geworden? So viel ich mich erinnere, gehst Du ungefähr mit dem Jahrhundert und ich freue mich, Dir somit zu Deinem ein und siebzigsten Geburtstage gratuliren zu können: mit welchem Lebensalter doch schon etwas erreicht ist.*)

Wenn Du auf Deine letzten vierzig Jahre zurückdenkst, so muß es Dir doch ziemlich wohl zu Muthe sein; denn sie sind sehr schnell vergangen: was ein Beweis dafür ist, daß sie glücklich verlebt sind.

Unsereiner wünschte nichts mehr als mit gleicher, ja noch größerer Schnelligkeit hinter Dir drein zu fahren und Dich einzuholen; doch sagt man mir, daß das schwerer ist, als man denkt, und daß dies nur Denjenigen passire, die am 2. Febr. geboren sind.

*) Scherzhafte Anspielung, da sich unsre Mutter, die nur achtzehn Jahre älter als ihr Sohn war und mit ihren 45 Jahren noch sehr jugendlich aussah, immer als „alte Mutter" unterschrieb.

Dies rasche Altern der Mutter soll nun das Gegentheil bei den Kindern hervorrufen — und wir haben ja das Beispiel, daß unsre Tochter nicht über die Siebzehn hinauskommt, so sehr sie sich auch seit 8 Jahren bemüht. Da müssen wir Beide also uns mit einander trösten; ich, immer noch wie Du, recht behaglich, nur mitunter etwas mehr als Du an Altersschwäche leidend, feire dies Jahr meinen 87ten Geburtstag und darf mich vielleicht dabei pensioniren lassen. In Ehren und nicht ohne einen silbernen Pokal, aus dem Du recht ordentlich nippen sollst.

Für die nächsten fünfzig Jahre Deines Daseins bringe ich Dir heute einen so lange aushaltenden Regenschirm, nebst einer Torte, deren Dauerhaftigkeit mir aber nicht garantirt wurde. Genieße die eine unter dem anderen, wenn Du es Deiner Gesundheit für zuträglich erachtest —

mit welcher Dich herzlich grüßt

Dein

Fridericus.

Für den 2ten Febr. 1871.

Nr. 97.

Basel, 30. Januar 1871.

Liebe Mutter und Schwester,

mein Befinden hat sich sehr verschlechtert, schreckliche Schlaflosigkeiten, Hämorrhoidalleiden, große Angegriffenheit u. s. w. — Liebermeister und Hoffmann behandeln mich; es sei eine Magen- und Darm-

entzündung, hervorgerufen durch Ueberanstrengung. Ich habe die Baseler Professur recht satt. Ich mußte eine Karlsbader Wasser-Kur gebrauchen, aber es bessert sich nicht. Die Aerzte verlangen jetzt, daß ich bis Ostern Basel verlasse und in einer südlicheren Luft, ohne irgend etwas zu thun, mich wieder stärke. Wer von Euch hat nun Lust, mich zu begleiten? Denn für uns drei würde die Sache wohl zu theuer. Mir sind die norditaliänischen Seen angerathen. Nöthigenfalls kann ich auch allein reisen. Mein Zustand ist, wie mir noch gestern Hoffmann erklärte, gänzlich unbedenklich, *wenn* jetzt gleich Abhülfe geschafft wird.

Hier ist nun der rascheste Entschluß der beste. Jedenfalls bitte ich um *sofortige* Antwort.

Wie gesagt, unbedingt nöthig ist es keineswegs, daß Ihr kommt. Etwas Anderes ist es, wenn ich Euch bitten würde, den Sommer in Basel zu verleben: worauf Ihr Euch nur einrichten mögt.

Aber anfragen wollte ich doch, ob jemand mich jetzt begleiten will. Italiänisch kann ich nicht, aber mit Französisch kommt man dort überall ungefähr durch.

Man wird doch als deutscher Dozent in Basel unverantwortlich ausgenützt: bei sehr schlechtem Gehalt! Wenn es irgend eine Gelegenheit giebt, mich von hier zu entfernen, so benutze ich sie. Wie steht es nun mit den Geldverhältnissen? Was habe ich Ostern für Zinsen zu erwarten? —

Ich bitte mir also über Eure Gedanken die allerschnellste Mittheilung aus, da jeder Tag, den ich jetzt länger in Basel verweile, meiner Genesung im Wege steht.

Ich telegraphire heute: wenn dieser Brief ankommt, habe ich bereits die Rückantwort und Euer Entschluß ist schon so gefaßt, daß wir etwa Donnerstag von Basel aus abreisen können.

So ordnet es Liebermeister an, der mich eben besuchte und mir Lugano (Lugano, Hôtel du Parc s. Berlepsch) empfiehlt. Wenn der Entschluß so schnell nicht gefaßt sein könne, dürfe ich nicht warten.

Und nun mit den herzlichsten Wünschen

Euer Fr.

Nr. 98.

Basel, Anfang Februar 1871.

Liebe Lisbeth,

nur wenig Worte. Komm doch ja noch. Also Montag Abend mit Schnellzug (so daß Du Sonntag um Mitternacht von Naumburg fort mußt). Am Bahnhof wird Dich Minna empfangen. Und bei mir wirst Du die Nacht wohnen, während ich allerdings schon Sonnabend von hier fortreise und nach Tribschen. Ich will dann um 2 Uhr Nachmittag am Dienstag an Eisenbahn und am Dampfschiff in Luzern sein: Du müßtest also am Dienstag 10½ Uhr von Basel abreisen.*) Diesen Dienstag geht es dann noch bis Andermatt, wo wir übernachten. Mittwoch

*) Ich traf am 7ten Februar meinen Bruder in Luzern und blieb mit ihm zuerst in Lugano, dann in Basel, Gimmelwald und Naumburg a. d. S. bis Ende October zusammen, mit der Unterbrechung eines vierwöchigen Aufenthaltes in Wiesbaden.

bis Bellinzona, wo wir auch übernachten, Donnerstag Mittag kommen wir in Lugano an. Wir reisen also langsam: so ist es mir gerathen. Richte Dich auf große Kälte ein. Doch werden Dir auch Siebers alles an Decken u. s. w. geben, was Du brauchst.

Die Zusagebriefe kamen Mittwoch früh: das Absagetelegramm einige Stunden später: Scherze, die ich jetzt schlecht vertrage: ich zitterte und mußte mich erbrechen. Mein Brief war nur geschrieben, um Euch zu beruhigen: dabei ist er über's Ziel hinausgeschossen.*) Es geht mir nicht gut.

Herzliche Grüße. F.

Nr. 99.

Lugano, Hôtel du Parc, 1. März 1871.

Liebe Mutter,

Heute sollst Du auch von mir ein paar Zeilen bekommen, zum Beweise, daß es mir schon viel besser geht. Zwar das Hauptleiden, die Schlaflosigkeit, ist bis jetzt noch nicht gehoben. Selbst wenn ich die stärksten Touren mache oder den ganzen Tag im Freien bin, so hat dies keinen Einfluß auf den Schlaf. Dagegen geht es mit den Hämorrhoiden schon recht gut: und wenn erst der Darm wieder ganz gesund ist, wird auch, wie ich hoffe, der Schlaf wieder kommen. Zeitweilig bin ich recht hoffnungslos: aber ich muß doch zugeben, daß, seitdem ich aus Basel fort bin, der

*) Erst der Brief des Arztes Professor Liebermeister gab ein klares Bild von dem Zustand meines Bruders und enthielt die dringende Bitte an unsre Mutter, mich so bald wie möglich reisen zu lassen.

Zustand doch wieder erträglich geworden ist, während er in Basel einfach unerträglich war.

Daß Du Lisbeth fortgelassen hast, war mir eine große Erleichterung, und Du wirst wohl aus ihren Briefen wissen, daß es ihr bis jetzt gut gegangen ist, und daß sie gute Bekannte sich gemacht hat. In mancher Beziehung haben wir es gut getroffen.*)

Wenn ich nur bis Ostern wieder recht hergestellt bin, um in Basel wieder die alten Pflichten zu übernehmen! Inzwischen halte ich mir alles Aufregende fern. Mitunter wirst Du Dich jetzt recht allein fühlen, nicht wahr?

Aber solche Freuden, wie die „hochihrigen Geschenke", trösten dann wieder. Nicht wahr? Schönsten Dank für den ausführlichen Brief, den ich den „hochihren Brief" getauft habe. **)

Und so bin ich in herzlicher Liebe

der hochihrige Sohn Fr.

Lugano am Tag des Kaisereinzugs in Paris.

*) Wir wohnten mit des Generalfeldmarschall von Moltke's Bruder, Schwägerin und zwei Nichten im gleichen Hôtel; auch noch andre norddeutsche Familien und Officiere waren dort zur Erholung, so daß der Aufenthalt sich sehr patriotisch gestaltete. Wir feierten den 22. März, Kaiser Wilhelm's Geburtstag, mit einer großen Festlichkeit und lebenden Bildern. S. Biographie II. Band S. 56—58.

**) Von der ehemaligen Schülerin unsres Vaters: Großfürstin Constantin von Rußland, waren reizende Geschenke und liebenswürdige Briefe eingetroffen und wir neckten unsre Mutter immer damit, daß sie so wunderhübsche Briefe in den richtigen Formen an die fürstlichen Schülerinnen unseres Vaters schreiben onnte.

Nr. 100.

Lugano, d. 6. April 1871.

Motto:
Silentium! Silentium!
Macht kein Reden und Gesumm!
(R. Wagner)

Reise-ordre.

Heute Abreise mit der Gotthardpost,
in Wäggis am Vierwaldstätter See
einwöchentlicher Aufenthalt
zur Nach-kur.*)

Abreise heute, so viel ich weiss, um 6 Uhr.

Nr. 101.

Basel, 11. Juli 1871.

Recht lange, meine liebe Mutter, hast Du von mir keinen Brief bekommen. Das kommt davon, wenn Lisbeth bei mir lebt, da wird sofort die Correspondenz einbeinig. Gestern haben wir ihren Geburtstag gefeiert, wie? wird sie Dir selbst erzählen. Leider war sie den Tag über nicht ganz wohl. Wir

*) Aus diesem Plan wurde nichts, mein Bruder ging auf einige Tage nach Tribschen, ich reiste voraus nach Basel, um Alles für seine Rückkehr vorzubereiten. Ueber diesen Sommer in Basel siehe Biographie II. Band S. 58 ff.

sind hier in der Periode der fortwährenden Gewitter: gestern hatten wir in einem Tag ungefähr sieben. Dazwischen — wie augenblicklich — ist die Hitze und Schwüle unerträglich, wir sind wie in einem Dampfbad und sehnen uns sehr nach einem kühlen Aufenthalt. — Meine Gesundheit hat das letzte Vierteljahr Stand gehalten, nur einige kürzer vorübergehende Leidenszustände ungerechnet. Im Ganzen bin ich recht zufrieden, doch merke ich schon wieder, daß ich 10 Wochen hinter einander unterrichtet habe. Das ist doch recht angreifend.

Du hast in Naumburg jetzt bekümmerte Tage der armen Laubscher's wegen erlebt und ich denke mir, daß Du recht trübgemuth zu Hause sitzen wirst.*) Lisbeth sagt mir gar, daß Du Dich Deines Auskommens halber sorgst. Ich mache Dir selbst folgendes Anerbieten, das Du einfach annimmst, ohne Lisbeth oder andern Menschen etwas davon zu sagen. Erstens bitte ich Dich, die kleine Summe, die Du

---

*) Laubscher's waren ein Ehepaar aus der französischen Schweiz, das in Naumburg ein französisches Mädchenpensionat hatte. Während des deutsch-französischen Kriegs zogen alle Eltern ihre Töchter aus der Pension zurück, was sich der alte Herr so zu Herzen nahm, daß er gemüthskrank wurde. Die Pension, in welcher auch ich zeitweise gewesen war, mußte aufgelöst werden. Bei der Schlichtung der pecuniären Schwierigkeiten hatte unsre gute Mutter mehr geholfen, als in ihren Kräften stand. Die Hilfsbereitschaft ihres Sohnes rührte sie sehr; sie nahm sie aber nicht von ihm, sondern von mir an, da auch ich mit einem ähnlichen Anerbieten kam und sie dies als ein Zeichen der Dankbarkeit für die trefflichen alten Leute von meiner Seite als berechtigt empfand.

von meinen Zinsen für Dich abgezogen hast (wie mir Lisbeth heute sagt), als ein kleines Geschenk von mir anzunehmen. Sodann betrachte die 200 Thl., die O. mir seit Ostern schuldet, als die Deinigen: so lange jetzt O. mir das Geld schuldet, gehören auch die Zinsen Dir. Drittens bitte ich Dich, von meinen Eisenbahnpapieren Dir eins auszuwählen, nach Deinem Ermessen, welches Du haben willst: verwerthe es, wie Du Lust hast: ich meine, versilbere es und benutze es zu Deinen Bedürfnissen! Damit wird ja Deiner augenblicklichen Sorge wohl etwas abgeholfen sein. Ich selbst gestatte mir diesen Scherz als eine Nachfeier von Lisbeth's Geburtstag und bitte nur darum, daß der Scherz verschwiegen bleibt, und zweitens, daß Du ihn sans façon annimmst. Ich nehme einen Dank Deinerseits dafür gar nicht an.

Jetzt schlägt meine Stunde zum Mittagsessen. Ich wünsche Dir guten Appetit und Heiterkeit,

Dein alter Sohn.

Nr. 102.

Basel, 2. Sept. 71.

Hier, meine liebe Mutter, sind Nachrichten von mir, mit eigner Hand geschrieben, nachdem die bisherige Führerin meiner Correspondenz mit Dir mich verlassen hat. Auch weiß ich bereits aus einem eben empfangenen Brief Lisbeths, daß sie ohne Unfall Wiesbaden erreicht hat und dort alle Behaglichkeiten

eines guten Hauses und einer zärtlichen Freundin zu genießen hat. Basel hat ihr wohl gefallen, ja, nach meinem Urtheil, zu gut.

Ich lese Deine Briefe sehr gern: Du erzählst einem doch etwas, und aus der Menge der kleinen Züge macht sich mir dann ein anschauliches Bild: während unsereins nichts Rechtes schreibt, sondern immer auf persönliches Wiedersehen vertröstet, dann aber gewöhnlich erst recht nichts zu erzählen hat. Dieses persönliche Wiedersehen scheint auch jetzt wieder uns recht nahe bevorzustehen: wenn anders etwas aus meinem Plane wird, am 1. October in Naumburg zu dreiwöchentlichem Aufenthalte einzutreffen. Jedenfalls gebe ich Dir bald genauere und bestimmte Nachricht. Zugleich soll damit ein Zusammentreffen mit Rohde in Leipzig verbunden werden 2c.

Lisbeth hat diese Combination mit großem Beifall begrüßt. Zuerst war davon die Rede, daß ich Weihnachten nach Naumburg käme. So sehr das wünschenswerth wäre, so unbequem ist die Winterreise: vor allem aber hätte ich nur e i n e Woche Zeit. Deshalb habe ich mich für den Herbst entschieden, den ich nun einmal besonders in Thüringer Luft gern habe. Ich freue mich auf das Saalthal und die vielen Leipziger Erinnerungsstätten und möchte fast wähnen, ich lebte im Exil, weil ich diesen Gegenden so ferne bin. Mit meiner Gesundheit bin ich immer noch nicht zufrieden, und ich glaube mehr als je, daß mir die Basler Luft nicht bekommt. Es dauert recht lange, ehe ich die unwillkürliche Abneigung gegen die ganze schweizerische Existenz über=

winde: bis jetzt bin ich noch nicht einmal auf dem Gefrierpunkt der Gleichgültigkeit.

Von Gersdorff's Besuch*) wird Dir wohl Lisbeth geschrieben haben. Er hat mir ebenso gut als Wagners gefallen, als ein echter und kräftiger Repräsentant aller tüchtigen Eigenschaften des norddeutschen Wesens. Romundt erwarte ich täglich zu sehen, da er auf seiner Reise nach Nizza, wo er den Winter verlebt, über Basel kommen muß. Deussen hat mich dringend gebeten, ihn zu besuchen: und ich will dies ausführen, wahrscheinlich auf meiner Heimreise von Naumburg nach Basel. Er ist jetzt in Marburg an der Universität Dozent. Windisch ist aus England zurückgekehrt und in Leipzig zum professor extraord. gemacht worden. Rohde ist augenblicklich in einem Seebade in Holstein und hat sich verschworen, mit mir dieses Jahr zusammenzutreffen, nachdem verschiedene Versuche von mir, ihn dauernd in meine Nähe zu bringen, mißlungen sind.

Es dürfte also doch sein, daß ich Dich durch meine Ankunft Deinem bisherigen schönen Aufenthalte „im Wald und auf der Haide" entzöge: weshalb ich den lieben Onkel Theobald recht um Verzeihung bitten muß. Grüße ihn recht von mir: irgendwann werde ich ihn doch einmal wiedersehen, sammt seiner vortrefflichen Frau und den mir noch ganz unbekannten Kindern. Ich höre, daß um diese Zeit sein Geburtstag ist: er lebe hoch!

Und Du auch! Dein Fritz.

---

*) Gersdorff war mit uns in Gimmelwald im Berneroberland.

Nr. 103.

Basel, 7. September 1871.

Hier, meine liebe Lisbeth, ist ein Brief unserer guten Mutter, die noch ganz ohne Nachrichten ist. Ich muß wirklich befürchten, daß ich die Adresse nicht recht gemerkt habe, ich habe geschrieben Altendammbach bei Schleusingen in Thüringen. Ist das nicht recht? Schreibe doch gleich dorthin und melde meinen Plan, am 1. October in Naumburg einzutreffen. Ich glaube jetzt auch, daß unsere Mutter mit Vergnügen wieder nach Naumburg zurückkehrt.

Für Deinen Brief herzlichen Dank. Ich freue mich, daß Du die Gefahren der Reise überstanden hast und in Wiesbaden bereits wieder in die nöthige Temperatur gerathen bist, die diesmal gewiß ihre besonderen Vortheile hat. Basel steht noch, die Wagen rasseln noch prestissimo über den Münsterplatz — kurz es ist das alte Basel, nur daß wir jetzt mehr schwitzen als in den Sommermonaten.

Romundt ist bei mir zu Besuch. Gestern waren wir in Grenzach.

Du kennst ja meine Wünsche in Betreff einer großen Reise. Es giebt sonderbare Zufälle. Ich bekam von Tribschen aus eine Anfrage, die was damit zu thun hat. Ich raune Dir nur in's Ohr, daß einer der Tribschener Freunde (ein deutscher junger Fürst, der den Krieg mitgemacht und übrigens Referendar ist, auch Majoratsherr) für eine Reise nach Italien, Griechenland, Orient u. s. w. einen einsichtigen und gebildeten Begleiter sucht und daß man bei mir

angefragt hat, ob ich Jemanden vorzuschlagen hätte... Ich weiß nicht?...

Dies sind die neuesten Scherze, mit denen ich, unter dem Siegel der Diskretion, und mit den üblichen Empfehlungen an das „Gustchen“ etc. verbleibe

Dein Bundesbruder

F. N.

Organisire nur die Naumburger Rückkehr zur rechten Zeit, damit ich nicht in die Verwilderung gerathe.

Nr. 104.

Basel, 15. Sept. 1871.

Hier, meine liebe Mutter, folgen die versprochnen Genauigkeiten über meine Abreise.

Mittwoch den 27. Sept. Abends verlasse ich Basel und bin demnach etwa um 5 Uhr Nachmittags in Naumburg, zusammen mit Lisbeth, mit der ich am Donnerstag in Frankfurt zusammentreffe. Also müßtest Du doch ein paar Tage eher unser Naumburger Heimwesen aufsuchen, nicht wahr?

Habe besten Dank für Deinen ausführlichen Brief, aus dem ich auch entnehme, wie gern Du wieder nach Naumburg zurückkehren wirst. Inzwischen wirst Du jedenfalls unsre beiderseitigen Briefe, aus Wiesbaden und Basel, empfangen haben und von Deinen Beunruhigungen befreit sein. Der Postverkehr nach Altendammbach scheint nicht sehr pünktlich und rasch zu sein.

Für die Reise werde ich mich so warm wie möglich einrichten. Die Nächte sind schon recht kalt.

Frau Vischer hat sich über den Empfang Deines Briefes außerordentlich gefreut: ich war gestern Abend bei ihr.

Inzwischen ist Romundt bei mir zu Besuch gewesen. Es hat ihm sehr in Basel gefallen, wie allen meinen Gästen. Ich denke alle meine Freunde in einer Reihenfolge zu sehen. Falls nur Rohde nach Leipzig kommt!

Nun lebe recht, recht wohl! Wie freue ich mich auf unser Wiedersehen!

Grüße unsre Verwandten herzlich von mir!

Dein alter Sohn.

Nr. 105.

Basel, 15. September 1871.

Nun, meine liebe Lisbeth, sollst Du das Schema meiner Reise zu Euch kennen lernen. Ich habe gesucht, so viel Tage zusammenzuscharren als nur irgend möglich ist. Durch Vertauschen von Pädagogiumsstunden ist es mir jetzt gelungen, noch einige Tage früher abreisen zu können. Während ich nämlich, nach unserer früheren Verabredung am Sonnabend Abend Basel verlassen wollte, thue ich dies jetzt schon Mittwoch vorher und benutze natürlich den durchgehenden Nachtzug, der mich Donnerstag früh bereits nach Frankfurt bringt: wo ich mit Dir zusammentreffe.

Also mußt Du drei Tage früher abreisen wie

Du früher beschlossen hattest: was Dir hoffentlich nicht allzu schwer fallen wird. Nun aber muß auch unser Naumburger Dasein etwas frühzeitiger in Stand gesetzt werden: weshalb ich sogleich an unsere Mutter schreibe. Bist Du zufrieden? —

Dein Hurrah!geschrei wegen des mitgetheilten Projektes ist unglaublich verfrüht: ich stehe noch in dem Stadium der vorläufigsten Erkundigungen und lebe weiter, als ob es nichts wäre und nichts würde.

Gestern Abend war ich bei den alten Vischers. Schöne Grüße. Auch erfuhr ich von einem Briefe, den Du an Frau Vischer-Sohn geschrieben hast.

Ungefähr mit meiner Abreise zu Euch gleichzeitig ist hier die Hochzeit meiner Wirthin. Ich flüchte vor diesem Ereigniß. Overbeck und ich machen natürlich ein Geschenk. Romundt war drei Tage bei mir: es hat ihm sehr in Basel gefallen.

Frau Wagner hat geschrieben, daß ich Dich von ihr recht grüßen möchte: sie bedauere, Dich so wenig in Tribschen gesehn zu haben.

Das Semester wird einem recht sauer. Wehe dem Hund, der Leder gefressen hat! sagt der Lateiner.

Schreibe mir doch noch ein paar Worte — daß Du nämlich meinen Brief bekommen hast und zur rechten Zeit abreisen willst.

Ich grüße das schönste und das bedeutendste Wesen der beiden Familien (Reminiscenz Deines Briefes!)*)

Addio! Friedrich N. als Bruder.

---

*) Diese Anspielung bezieht sich auf die Freundin Auguste Forst in Wiesbaden, die ich sehr liebte und welche sich mit unserm Onkel Oscar Oehler verlobt hatte.

Nr. 106.

Basel, Donnerstag Mittag,
26. October 1871.

Meine liebe Mutter und Schwester,
endlich komme ich dazu, Euch über meine Reise Nachricht zu geben und mich herzlich unseres Zusammenlebens in der Erinnerung zu erfreuen. Es ist alles glücklich von Statten gegangen, ohne Eisenbahnunglück: nur war das Wetter recht trostlos, feucht und kalt. Wirklich haben wir in Naumburg den letzten schönen Nachmittag für unsre Masseneinladung erloost. Nachts, wie ich über den öden Markt fuhr, gab es bereits einige Regentropfen. Lange mußte ich mit schwindsuchtskranken Personen, die nach Montreux wollten, zusammenreisen, mir zum Ekel: bis endlich der Tag mich erlöste und ich den letzten Theil der Reise von Bruchsal an allein in meinem Coupé sitzen konnte. Unser Zug kam natürlich um eine Stunde verspätet an. Ich legte mich zeitig schlafen und wachte erst gegen ½9 am Montag Morgen auf. Die drei Tage sind nun unter Examennöthen, Versetzungsconferenzen hingegangen. Ich fand eine Einladung von Thurneysen-Merian vor und habe gestern eine Einladung zu Vischers in der Rittergasse zu Sonntag angenommen. Im „Kopf" sind wieder die drei Stammgäste beisammen, und es schmeckt uns auch wieder — leidlich. — Nach dieser Papelei scheint es, als ob ich ganz zum alten Weibe geworden sei. Wetter und guter Schlaf und Kost ist nun besprochen. Sela! —

Ich habe eine sehr angenehme Empfindung, wenn ich an unsere Naumburger Zeit denke. Es arbeitet sich im „Kabinettchen“ so gut als es sich dort schläft und ißt. Dazu waren diesmal die Herren Menschen in Naumburg etwas freundschaftlicher als sonst. Und welche Solennität und Ueppigkeit an meinem Geburtstage! Und überhaupt wie behaglich habt Ihr meine Existenz dort eingerichtet! Wehe Euch, wenn Ihr mich so verwöhnt! Ich komme dann alle Ferien nach Naumburg: und Lisbeth käme nie wieder nach Basel! Wehe! Frau Vischer-Heusler fragte mich, ob sie noch immer „Heimweh“ nach Basel habe. Da hört doch Alles auf!

Montag fängt unsre Schule wieder an, Donnerstag ist das Rectoratsfest und das akademische Zunftessen. Frau Heusler ist nach Davos abgereist. Die drei neuen Collegen sind eingetroffen, alle (bis auf Immermann) in Wohnungsjammer. Neumann wohnt mit seiner Frau immer noch in den Drei Königen. Er hat, da gar kein passendes Logis für 2 Leute frei werden wollte, endlich die His'sche Etage am Petersplatz gemiethet, für 1800 frs., kann sie aber jetzt noch nicht beziehn. Eucken wohnt in einer schlauchartigen Wohnung, in dem kleinen Häuschen am selben Platz. Er hat seine Mutter mit.

Im Hause selbst ist alles scheinbar ungestört. Das Problem der Portière ist von mir noch nicht gelöst. Es ist weder kalt noch warm bei mir. —

Nun lebt recht, recht wohl und habt schönsten Dank für Eure Liebe und Güte. Fritz.

Mein Klavier klingt wieder herrlich.

Nr. 107.

Basel, 13. Nov. 1871.

Endlich, liebe Mutter und Schwester, bekommt Ihr den gebührenden Dank für Eure mich herzlich erfreuenden Briefe, so wie meinerseits neue Mittheilungen. Doch was ist inzwischen passirt, was für Euch von Interesse sein könnte? Von gestern angefangen: daß ich bei Bachofens zu Mittag eingeladen war, wo mehrfaches Bedauern über Deine Nicht-anwesenheit ausgesprochen wurde, liebe Lisbeth. Dann ist der alte Vischer seit 2 Wochen bettlägerig, an schwerem Rheumatismus und Muskelentzündungen. Es geht noch nicht gut. Dann habe ich nun wieder alle Collegien seit Anfang voriger Woche im Gange, 9 Studenten in dem einen, 6 in dem andern. Ich lese ein dreistündiges, ein einstündiges und halte außerdem die Seminarübungen und meine Pädagogiumstunden. Also wöchentlich 11 Stunden, womit ich zufrieden bin. — Deussen hatte seinen Besuch und sein Wiedersehn so unglaublich eingerichtet, daß ich ihn nur Nachts von 12—2 zu sehn bekam, und er mir wie ein „Fandom" in der Erinnerung geblieben ist. — Die jungen Vischers haben mir neulich einmal Weintrauben herüber gebracht. — Zwei Tage habe ich bei Wagners verlebt, wo ich mit der allerwärmsten Herzlichkeit empfangen wurde. Dort habe ich die anziehende Bekanntschaft von Frau von Muchanoff (Gräfin Nesselrode) gemacht. Auf dem Bahnhof rief mir noch Wagner Grüße an das „liebliche Schwesterchen" nach und ob Du nicht bald

einmal wieder kämst. Was ich auch den Kindern versprochen habe. — Gersdorff schreibt oft und hübsch aus Berlin. Er hat die Mazzini-Verse „und im Ganzen, Vollen, Schönen resolut zu leben" endlich bei Goethe, unter den „geselligen Liedern" wiedergefunden.*) Der eine seiner künstlerischen Freunde ist daran, für mich eine Vignette zu erfinden. — Von Fritzsch in Leipzig kein Wörtchen; großes Erstaunen meinerseits. — Die Ferientage waren so erwärmend für mich, daß ich hinterdrein noch zum Componisten geworden bin und in großer Schnelligkeit eine lange vierhändige Composition vollendet habe, die ich mit Overbeck spiele: Nachklang einer Sylvesternacht, mit Prozessionslied, Bauerntanz und Mitternachtsglocke: ein sehr hübscher Scherz! An Gustav habe ich heute geschrieben: ich wollte ihm gerne noch ein Exemplar des „Sokrates" mitsenden. Schließlich bemerke ich, daß ich gar keine eingebundenen Exemplare mehr habe: weshalb ich Gustav auf Weihnachten vertrösten muß.

Mir geht es gut: aber Grausen! Gestern haben wir ungeheuren Schnee bekommen. Dieser ekelhafte „weiße Koth"! Ich begrüßte ihn mit Empörung. Zum Colleg zu rutschen, nicht mehr zu gehen, in dieser winkeligen Hügelstadt, ist eine große Misère, trostlos, trostlos!

Mit herzlichen Grüßen von Eurem

Fritz.

---

*) Auf unsrer gemeinschaftlichen Reise nach Lugano fuhren wir von Luzern bis Airolo mit Mazzini (s. Biographie II, S. 56), der jene Goethischen Worte mit Begeisterung citirte.

Nr. 108.

Basel, Sonntag, 3. Dec. 1871.

Meine liebe Mutter und Schwester,

Herzlichen Dank für den letztens erhaltenen Brief. Ich höre mit Vergnügen, daß es Euch in Naumburg wohlgefällt. Weihnachten werden wir aber nicht beisammen sein können, ich habe meine 6 Vorträge „über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“ nach Neujahr zu halten und bis jetzt noch kaum an dieselben denken können, so sehr beschäftigen mich meine Collegien (eins mit 10, das andre mit 7 Zuhörern). Dazu kommt, daß ich jetzt daran denken muß, mein Büchlein über die Tragödie abzuschließen. Denn mit Fritzsch ist alles in Ordnung. Es wird gedruckt, und ich erwarte täglich Correcturbogen. Die Ausstattung wird sehr schön (gleich der von Wagner's „Bestimmung der Oper“). Aber es giebt sehr viel zu denken, und viel Alleinsein ist nöthig. — Am 20. d. M. ist das große Concert Wagner's in Mannheim. Ich habe kaum irgendwelche Aussicht hinzukommen, weil wir hier in dem Collegienfleiß erstaunlich gewissenhaft sind, und ich mich auch am Pädagogium nicht vertreten lassen kann. So entgeht mir auch dies Concert, wie mir das Berliner entgangen ist — und was nicht sonst? Wenn ich aber nur mit Bayreuth durchkomme!

Dem alten Vischer geht es wieder gut. Er ist bereits aufgestanden vom Bett, und ich bin öfters

bei ihm. Frau Vischer hat mir von einem Brief nach Naumburg erzählt, den sie geschrieben habe. — Bei Heynes war neulich eine große Gesellschaft, vornehmlich zu Ehren der neuen Professoren und Frauen. Es wurde die Kindersymphonie aufgeführt und nachher getanzt — bis Mitternacht. Montag bin ich zu einer Gelzer'schen Gesellschaft eingeladen: der alte Gelzer schrieb mir eigens, daß er bedauere, Dich, liebe Lisbeth, nicht mit einladen zu können. Zugleich mit Deinem letzten Brief lief eine Einladungskarte bei mir ein, zu einem großen Diner, welches Georg Fürstenberger veranstaltete, zu Ehren des neuen Brautpaars. Das haben wir denn gestern mit Gott bestanden. Es war die ganze Erste Etage von Hôtel Euler und der große Speisesaal im Parterre zu unserer Disposition, und es war eine Ueppigkeit, die mir wenigstens unbekannt in Basel war. Wir waren gegen 60 Eingeladner, aber nur Jugend, ohne Mütter und Väter (weder die alte Frau Vischer, noch die alte Frau Sarasin war zugegen, wohl aber Frau Vischer-Sarasin und Vischer-Heusler.) Hauptsächlich aber die Freundinnen von der Braut und die Freunde vom Bräutigam. Man spürte an allem die hier vertretenen Millionen der Gäste, und für Euch wäre es gewiß sehr unterhaltend gewesen, die ganze vornehmste Baseler Aristokratie beisammen zu sehen. Wir waren von 1 Uhr bis 8 Uhr zusammen und haben schließlich noch ein paar Stunden getanzt. Ich war der einzige Deutsche der Gesellschaft. Man hat mir noch ein paar Bälle angekündigt. Ich übersende zu Eurem Spaß das Menu mit der Tischkarte und entschuldige

mich, so viel von solchen Dingen erzählt zu haben. Uebrigens war es „luschtig“.

Mit herzlichem Gruße

Euer Fritz.

Nr. 109.

Baseler Weihnachten 1871.

Meine liebe Mutter und Schwester,

von Herzen wünsche ich, daß Ihr an meinen kleinen Weihnachtsgeschenken einige Freude haben mögt. Zur Erklärung derselben beginne ich mit dem, was Euch Beiden gemeinsam gewidmet ist: die Composition mit dem Titel „Nachklang einer Sylvesternacht“ müßt Ihr Euch recht bald einmal wirklich vortragen lassen; wozu ich Euch die bereitwillige Hülfe von Gustav Krug empfehle, dem ich deswegen noch einen Brief schreiben will. Sie wurde kurze Zeit nach meiner Rückkehr aus den letzten Ferien gemacht und ist für mich ein Zeichen, wie erwärmend und wohlthuend für mich diese Ferien gewesen sein müssen. Denn nach 6 Jahren Unterbrechung ist es der erste Versuch dieser Art, und wenn ich mich nicht täusche, ein wohlgelungener Versuch. Ich habe für Euch eine schöne Abschrift besorgen lassen und möchte gerne auch die Mühe, die deren Herstellung kostete, mit unter die Geschenke gerechnet wissen. Durchaus aber muß ich bald von Euch erfahren, wie Euch diese Musik gefallen hat. Ihr werdet schon einige Mitempfindung haben: denn diesmal ist meine Widmung nicht so unsinnig wie bei meinen früheren Compositionen, von denen der

ungarische Reitermarsch dem Onkel Theobald und das Liebeslied der Tante Rosalie dargebracht wurden.*)

Dir nun, meine liebe Mutter, fallen die Gardinen anheim, deren Effekt uns Beide erfreuen soll, wenn ich einmal nach Naumburg komme. Sodann wurde mir mitgetheilt, daß mit den geschnitzten Salatgeräthschaften Dir ein Gefallen geschehen werde. Nimm die Geschenke wohlwollend auf, darum bitte ich.

Dir, liebe Lisbeth, schenke ich die Kunstgeschichte von Lübke, aus der Du viel lernen kannst und gelernt haben wirst, wenn ich einmal etwas examinire. Es ist eine ganz neue Auflage: Du wirst mit dem Buche mehr zufrieden sein können, als mit dem gewünschten Springer'schen. Dann wird Dir unsre liebe Mutter in meinem Auftrage ein gutes Album übergeben haben. Auch der kleine Hebel wird Dir gefallen.

Soviel über meine Geschenke. Daß mein Buch über die Tragödie nicht dabei ist, hat seinen einfachen Grund darin, daß es noch nicht ganz fertig ist. Aber im neuen Jahre und vielleicht schon zu Neujahr wird es in Eure Hände kommen. Es ist beim Druck etwas gebummelt worden. Eigentlich sollte es mein Weihnachtsgeschenk für Richard Wagner sein, aber nun kommt es zu spät.

Ich feiere Weihnachten diesmal nicht in Tribschen, trotz der herzlichsten Einladungen, weil ich Zeit für mich brauche, um meine Vorträge, die im neuen

*) Onkel Theobald war der sanftmüthigste Charakter, den man sich denken konnte, als Pastor eine Johannes-Natur, und unsre sehr gütige Tante Rosalie das Sinnbild einer vortrefflichen alten Jungfer.

Jahr beginnen, ausarbeiten zu können (— die Vorträge über die Zukunft unserer Bildungsschulen —). Dazu habe ich mein Weihnachten bei Wagners schon anticipirt, dadurch daß ich die letzte Woche mit ihnen doch in Mannheim war und die unbeschreiblichen Genüsse eines Wagner'schen Conzertes in nächster Nähe mit erlebt habe. Wir hatten die erste Etage im „Europäischen Hof", und es fiel von den vielen Ehren, die W. erwiesen wurden, auch auf mich als seinen nächsten Vertrauten noch ein Theil ab. Uebrigens hat mich die ganze Reise verhältnißmäßig wenig gekostet, ob ich gleich von Montag bis Donnerstag fort war. Aber über meine dortigen künstlerischen Erfahrungen, den höchsten meines Lebens, die in gewissem Sinne die Erfüllung einer tiefen Ahnung waren, will ich brieflich nicht reden.

Nun lebt wohl, meine Lieben, und denkt in diesen Weihnachtstagen recht an mich.

Euer Fritz.
In alter Liebe.

Basel, Samstag.

NB. Der Geburtstag von Frau Wagner ist der 25te Dec. Es ist recht von Dir, liebe Lisbeth, wenn Du schreibst. Vergiß es nicht.

Nr. 110.

Basel, 27. Dec. 1871.

Meine liebe Mutter und Schwester,
endlich, das heißt seit einer Stunde, bin ich im Besitz Eurer herrlichen Weihnachtsgeschenke und sofort drängt

es mich, Euch auf das Herzlichste dafür zu danken. Wie lange hat aber die Post gezögert? Heute ist Mittwoch. Schon hatte mir der vorausgeschickte Brief etwas verrathen, im Grunde aber doch recht wenig: denn ich wurde beim Auspacken in jeder Hinsicht überrascht. Der Tapezierer hat mir geholfen, und ohne allen Anstoß ist das wunderschöne Bild in seiner prachtvollen Umrahmung herausgekommen, nach einiger Mühe: denn es war sehr gründlich verpackt und vernagelt. Auch hatten wir wieder, wie das mir jedesmal zu gehen pflegt, die falsche Seite des Kastens zuerst abgenagelt. Heute Nachmittag werden die Bilder in meiner Stube umgehängt, natürlich kommt die Madonna über das Sopha; über das Pianino kommt ein Bild von Holbein, nämlich der große Erasmus, den mir die jungen Vischers am Weihnachtsabende bei der Bescheerung geschenkt haben. Daraus erfahrt Ihr, wo ich an jenem Abend war; heute bin ich zur Bescheerung zu Bachofens und für den Sylvesterabend zur Bescheerung zu den alten Vischers eingeladen: so daß ich dreimal den Weihnachtsbaum erlebe. Für den Freitag Mittag hat mich der alte Stähelin nach Liestal engagirt.

Dies ist mein Festprogramm: nun fahre ich fort, Eure Geschenke zu preisen. Die Madonna della Sedia ist ein herrliches Bild: meine Stube wächst und steigert sich immer mehr. Ich zweifle bereits, ob meine kleinen eiförmigen schwarzen Studentenbilder einer solchen Stube noch würdig sind. Diese werden jetzt mit Papa Ritschl und mit Schopenhauer über den Büchertisch neben dem Ofen gruppirt. Also

15*

— das Bild hat einen großen Effekt bei mir gemacht und ich danke Dir recht von Herzen, liebe Lisbeth. Auch scheint es mir, als ob solch ein Bild unwillkürlich nach Italien zöge — und fast meine ich, Du hast es mir als ein Lockmittel dazu geschenkt. Ich kann auf diesen apollinischen Effekt gar nicht anders antworten, als durch meinen dionysischen, d. h. die Sylvesternacht und sodann durch den apollinisch-dionysischen Doppeleffekt meines Buches, das um Neujahr erscheint und das Du von Fritzsch direkt aus Leipzig bekommen wirst. Er hat schon seit 5 Tagen diesen Auftrag.

Nun gehe ich weiter und erzähle die Wirkung, die die schönen rosa Paketchen von meiner lieben Mutter auf mich gemacht haben. Bei dem schönen Juchtenleder dachte ich mir, daß Ihr mich doch sehr verwöhnt: wo soll das noch, bei so aristokratischen Tendenzen, hinaus! Uebrigens war mir eine solche Schreibmappe sehr nöthig, und der erste Brief, den ich auf ihr schreibe, gilt Dir, meine liebe Mutter. Ebenso nützlich und erfreulich war der gute Kamm, die Haarbürste, die Kleiderbürste (die nur etwas zu weich ist), die angenehmen Strümpfe und die große Menge schmackhafter Leb- und Pfefferkuchen, alles gleichmäßig schön und festlich verpackt. Nicht zu vergessen die vortrefflichen Hosenträger! Es war zu der Fatalität erst gestern gekommen, daß beide andern alten Hosenträger endgültig zerrissen, so daß ich ohne dieselben ausgehen mußte. Also kamen die neuen im rechten Augenblick: „wenn die Noth am größten, sind die Hosenträger am nächsten" dachte ich mir, als ich

sie auspackte.*) Für Alles zusammen empfange meinen herzlichsten Dank; ich habe mich sehr gefreut und freue mich noch, wenn das Parfüm meiner Unterlage zu meiner Nase dringt. Deutlicher als durch diesen Geruch kann man nicht an ein Geschenk erinnern: wie oft werde ich also noch erinnert werden!

Nun sind wir also an der Grenze des Jahres. Ich denke mit Beruhigung daran und scheide dankbar von diesem Jahre. Ihr sollt es noch erleben, wie es für mich in einem gewissen Sinne Epoche macht. Meine Schrift erscheint nächstens: mit ihr beginne ich das neue Jahr und jetzt wird man wissen, was ich will, wonach ich mit ganzer Kraft strebe: meine Thätigkeit beginnt. Es waren schöne Stunden, in denen diese Schrift entstand: es war ein gutes Jahr, trotz seines bedenklichen Anfangs. Bald kam die Gesundheit wieder: und was für schöne erwärmte Zeiten aus Lugano und Basel und Naumburg und Leipzig treten mir jetzt vor das Auge!

Allen, die mir wohlwollend gesinnt sind — und wem mehr als Euch? — danke ich von Herzen an einer solchen Jahresgrenze und wünsche Euch und mir ein glückliches Neujahr, in alter Kraft, in alter Liebe, meine liebe Mutter, liebe Schwester!

Euer Fritz.

*) Alle diese praktischen Sachen wie Haarbürsten u. dergl., besonders aber Kämme und Hosenträger, waren Spezialitäten, von welchen mein Bruder behauptete, daß sie nur durch Vermittelung unsrer Mutter in der gewünschten Form und Güte zu erhalten wären. Deshalb spielen diese kleinen Dinge in allen Sendungen eine ergötzliche Rolle.

Nr. 111.

Basel, 24. Januar 1872.

Meine liebe Mutter und Schwester,

ich habe länger geschwiegen, als ich wünschte. Das neue Jahr hat so mancherlei Abhaltungen und Thätigkeiten an mich herangebracht, daß ich heute förmlich ein Register machen muß, um nicht den Faden zu verlieren. Hast Du denn, liebe Lisbeth, das Register zum Rheinischen Museum von Ritschl zugeschickt bekommen — unsre Hundearbeit von dazumalen? Was für Zeug habe ich doch schon gemacht! Und daß so etwas gerade zugleich mit meiner „Geburt der Tragödie“ erscheinen muß — wie skurril und wie nachdenklich! In Betreff meines Buches steht alles auf dem Kopf, glücklicherweise die Meisten, von denen ich höre, vor Entzücken, Andre vor Wuth. — Ja man muß einen Sohn und einen Bruder haben, die solche Sachen schreiben — dann lohnt sich's, dächte ich, einen Bruder und einen Sohn zu haben. Nun, ich scherze — aber wie soll ich ernst von einem solchen Ereignisse reden, das durchaus nur mit Erschütterung begriffen werden kann!

Ich war in den ersten Wochen des neuen Jahres demnach und aus vielen Gründen erstaunlich angegriffen und hatte Angst vor einer Rückkehr des vorjährigen Zustandes. Ich wurde krank, mußte medizinieren und hatte Immermann als Arzt. Aber es ist alles überwunden. Die Weihnachtswoche war recht hübsch: einen sehr angenehmen Abend habe ich

am Sylvester bei den alten Vischers verlebt. Erst war der allgemeine Act der Bescheerung; ich bekam auch etwas, eine Copie von einem der schönen Gefäße des Hildesheimer Silberfundes (bei Bachofens bekam ich eine Tasse). Nachher habe ich mit der jungen Frau Prof. Vischer meine „Sylvester-Nachklänge“ vorgespielt. Dem alten Vischer geht es recht gut, und er ist sehr heiter. Beim Souper haben wir übrigens auch Deiner, liebe Lisbeth, gedacht und Dich leben lassen.

Nun kamen andre Erlebnisse, z. B. ein großer Ball von 80 Personen bei Banquier Stähelin-Buckner. Dann mein erster Vortrag über die Zukunft der Bildungsanstalten mit außerordentlichem Erfolg. Nächsten Dienstag spreche ich wieder, es wird voraussichtlich übervoll sein. Uebrigens kommt für diesen nächsten Vortrag Richard Wagner mit seiner Frau nach Basel herüber*). Ich war in den letzten Tagen wieder einmal in Tribschen — nun, Ihr würdet staunen, wenn ihr wüßtet, wie freundschaftlich ich dort behandelt wurde und was ich junger Mensch dort für ein Ansehen habe. Als ich von dort zurückkam, empfingen mich Deputationen, um mir anzukündigen, daß die Studentenschaft mir die Ehre eines Fackelzuges erweisen wolle: ich hatte Mühe, diese Ehre abzulehnen. Ich habe nämlich einen Ruf an eine norddeutsche Universität gehabt (Greifswald) und sofort, ohne alle Verhandlungen, schon nach der ersten Anfrage abgelehnt. Ihr könnt Euch die Freude des

*) Daraus wurde leider nichts.

Vischer'schen Hauses denken. Und Burckhardt's! Uebrigens hat man mir, ohne mein geringstes Dazuthun — denn in diesem Punkte bin ich recht kitzlich — meinen Gehalt zu erhöhen versprochen: ich habe jetzt 4000 frs.

Anbei sende ich ein ganz dummes Referat über meinen ersten Vortrag aus der „Grenzpost“ — alles, alles ist falsch verstanden — das ist das Amüsante daran. Dann schickt Dir, liebe Lisbeth, der junge Prof. Vischer das Basler Neujahrsblatt, von ihm verfaßt. Morgen ist die Hochzeit bei Vischers*): die Hochzeitsreise geht nach Rom u. s. w.

Dann folgt ein Exemplar meines Buches für Gustav Krug. Endlich ein schön gebundenes, welches Ihr mit einem hübschen Begleitbrief durch die Grimmenstein an die Großfürstin Constantin schicken sollt. Ich habe die fürstliche Briefstellerei satt (das versteht unsre Mutter); ich hatte die schwere Aufgabe, mich mit dem König von Bayern zu befassen. Aber um Eins bitte ich — sprecht mir in Eurem Briefe von meinem Buche mindestens mit dem gleichen Respekt, mit dem Ihr etwa von der fürstlichen Person selbst redet. Sonst bin ich wild. Es ist keine Devotion hier nöthig. Also Hurrah! Ich bitte Euch, macht's schön!

Euer alter Fritz.

Basel, Mittwoch.

---

*) Die Hochzeit von dem jüngsten Sohn des Rathsherrn Vischer mit Fräulein Clara Sarasin.

Nr. 112.

Basel, 29. Januar 1872.

Meine liebe Lisbeth,
was hast Du denn für den Geburtstag unserer Mutter, am 2. Febr., beschlossen? Ich muß Dich durchaus bitten, etwas Hübsches auch für mich auszudenken; mir fehlt es an allen Einfällen. Auch habe ich soviel zu thun. — Mein Brief zu diesem Tage soll am Mittwoch abgehn, um am Freitag einzutreffen.

Habt Ihr denn meine Sendung bekommen? Und das Buch weiter addressirt? — Versuche nur immer wieder, Dich in das Buch hinein zu leben: wenn es gelingt, so hast Du etwas Unvergleichliches davon. — Gustav hat nun auch das Exemplar? — Ich habe nur noch eins für mich; das kann ich nun nicht mehr fortgeben. Unter den guten Bekannten, die Exemplare von mir bekommen haben und, wie ich höre, für die Verbreitung des Buches emsig Sorge tragen, ist Frau von Muchanoff, dann die Ministerin von Schleinitz in Berlin, Franz Liszt in Pesth, Gersdorff und der treffliche Leopold Rau, der die Vignette gemacht hat, Frau Brockhaus, hier Overbeck, Jacob Burckhardt (ganz begeistert), der alte Vischer, die junge Frau Vischer, dann natürlich Romundt, Rohde, auch Deussen u. s. w.

Gestern war ich in unserm Casinoconzert und habe Frau Bachofen begleitet, deren Mann krank ist. Morgens bekam ich den Besuch von Binding aus

Freiburg (der nun nach Straßburg übersiedelt) und von Liebermeister aus Tübingen.

Vorgestern Abend waren wir bei Hoffmanns — Herrengesellschaft. Eben erhalte ich eine Einladung zu Burckhardt-Heuslers. — Hartmann geht Ostern fort nach Freiburg, Schultz im Herbst nach Straßburg. — Habe ich schon geschrieben, daß, wie ich neulich nach Tribschen reiste, ich mit dem auch Dir gut bekannten Fräulein Brüstlein fuhr, die jetzt Frau Brüstlein ist, verheirathet mit einem Vetter in Lyon. Es war das erste Stück ihrer Hochzeitsreise: sie erkundigte sich sehr nach Dir. —

Nun da hast Du wieder einen „Klatschbasenbrief"!*) Herzliche Grüße an unsre liebe Mutter, und Vertretung, wie gesagt, am Geburtstage. Sorge doch recht für Hyacinthen.

Dein Bruder

F. N.

Montag.

Nr. 113.

Basel, d. 31. Januar 1872.

Heute, meine liebe Mutter, nur ein ganz kleines Geburtstagsbriefchen, unverhältnißmäßig klein bei den

*) Unsre Mutter hatte dem Sohn anempfohlen, in seinen Briefen von den ausgezeichneten Menschen zu erzählen, die wir in Basel kennen gelernt hätten; „über Philosophie und gelehrte Dinge könnten wir uns mündlich besprechen". Darauf hatte ich mich beschwert, daß Fritz nur „Klatschbasenbriefe" schreiben solle. Er that aber doch, als gehorsamer Sohn, was unsre Mutter verlangte und erzählte von seinen kleinen Erlebnissen.

guten vielen und starken Wünschen, die ich heute für Dein Wohl und unsere Gemeinsamkeit empfinde. Der Himmel scheint Dir zu Deinem Festtage zu lachen: und schöne Frühlingsblumen wird man Dir auf den Tisch gestellt haben. Nun, so wollen wir denn hoffen, daß das Jahr Gutes für uns alle, heiteren Himmel über uns und schöne Blumen um uns, auf den Tisch Deines Daseins legen möge: und da wir in unsrer Familie bei unseren persönlichen Wünschen bescheiden zu sein pflegen und uns über Kleines schon sehr zu freuen vermögen, ist es doch wohl wahrscheinlich, daß das Jahr Dich und uns befriedigen wird. Nicht wahr?

Es fehlt mir augenblicklich an Zeit, auszurechnen, der wievielte Geburtstag es eigentlich ist, den Du feierst. Ist es eine mäßige Annahme, wenn ich mir einbilde, daß Du bald an die Mitte Deines Lebens kommen wirst, oder wie scheint es Dir?

Was wollen wir denn für dieses Jahr über unser Wiedersehn verabreden? Ich weiß nicht recht, was Euch zu der Annahme bringt, daß ich Ostern nach Naumburg kommen würde. Habe ich das irgendwann gesagt? Ich frage nur. Denn im Grunde habe ich wenig einzuwenden, höchstens etwa einmal im Gegentheil anzufragen, ob Ihr nicht auch an eine Schweizerreise bereits gedacht habt. Darüber sagen Eure Briefe nichts, und ich weiß nicht, was Ihr darüber denkt oder wünscht.

Mit Greifswald habe ich, scheint es mir, bei Euch Glück gemacht, d. h. mit Nicht-Greifswald. Ach, seht nicht zu viel in einer solchen Entschließung, und jeden-

falls keine Sorge für meine Bequemlichkeit! Die wahren Gründe, wenn ich sie einmal erzählte, würden Euch vielleicht gar nicht gefallen. Ich bin nach dieser Seite der „akademischen Carrière“ so wenig ehrgeizig: und wenn ich irgendwo ehrgeizig wäre, so wäre es in Dingen, die vielleicht nur Hohn, Gelächter und gar kein Geld einbringen. So steht es bei mir: Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie wenig ich bei solchen Entschließungen an mein Behagen oder Fortkommen oder Lebensglück oder an gute Collegen u. s. w. denke. Man muß nur wissen, was ein Ort überhaupt geben kann: einen befreundeten Menschen und ein ehrenhaftes Ansehn. Wer beides hat, der wird nicht gerne in den Glückstopf greifen: denn der Nieten sind zu viele. Und so halte ich es in Basel aus — mehr sage ich nicht. In mehreren ähnlichen Fällen würde ich ganz ebenso handeln — und nur in sehr wenigen, sehr unwahrscheinlichen anders. Wenn Ihr daraus den Schluß ziehn wollt, daß Basel für eine längere Zeit wohl noch mein Domicil sein wird, so thut Ihr recht. Aber die Ursache ist nicht ein allgemeines Wohlbefinden, sondern die Weisheit der Resignation in unwesentlichen Dingen, wenn man wesentliche im Auge hat. Diese wesentlichen sind aber einstweilen bei mir vom Ortswechsel unabhängig.

Nochmals, meine liebe Mutter, meine Glück- und Segenswünsche!

In herzlicher Liebe

Dein Sohn.

Nr. 114.

Basel, Mittwoch, 14. Februar 1872.

Meine liebe Mutter und Schwester,

herzlichen Dank für Eure guten Nachrichten. Ich bin sehr erfreut, daß mir also doch die Ehre Eures Besuches für diesen Sommer zu Theil wird, und denke öfters über die dazu nöthigen Maßregeln nach. In Betreff der Zeit empfehle ich Folgendes. Zu Pfingsten bin ich in Bayreuth, bei der dreifachen Festlichkeit an Wagner's Geburtstag (22. Mai), d. h. bei der Grundsteinlegung von W.'s Theater, von W.'s Haus und bei der glänzendsten Aufführung der 9ten Symphonie am Abend. Wie wäre es nun, liebe Lisbeth, wenn Du dorthin kämst und mit mir etwa am Donnerstag nach Pfingsten, will sagen den 23. Mai, nach Basel abführest? Der Vorschlag ist raffinirt genug. Wagners siedeln Anfang Mai nach Bayreuth über, zunächst in ihre Sommerwohnung auf der Fantaisie. Zu dem verabredeten Tage treffen alle die guten Freunde in Bayreuth ein, Gersdorff, Frau v. Schleinitz, Frau Muchanoff u. s. w. Die Reise nach Bayreuth wäre über Leipzig, Plauen ohne Umweg zu bewerkstelligen, über Augsburg, Lindau geht es dann, auf nicht mehr ungewohnte Weise, nach Basel.

Eine große Calamität ist nun hier die Wohnungsfrage. Es wird mir von allen Seiten abgerathen, meine Wohnung aufzugeben, weil der Mangel ganz außerordentlich ist und fortwährend, besonders durch die Einwanderung der Elsasser, wächst. Ich sah mir

ein Logis mit 4 Zimmern 2. Stock, Aeschengraben, an, das den Räumlichkeiten nach für uns Beide gerade gepaßt hätte: der Preis wurde als sehr mäßig angesehn, 800 frs., freilich unmöblirt. Aber es war eben schon vermiethet. Brockhaus, der schon seine 4te Wohnung hat, wohnt schlechter als ich und zahlt monatlich 65 frs. Kurz, die Frage ist recht verzweifelt. Nun, ich will mich schon bemühen: auch Frau Merian-Burckhardt bemüht sich. — Hier baut alles Häuser, auch Vischer-Heuslers haben's beschlossen. Der vortreffliche College Immermann, dessen Frau sich sehr auf Deine Bekanntschaft freut, liebe Lisbeth, hat sich in meiner Nähe ein hübsches Haus für 40,000 frs. gekauft.

Was die Osterferien anbetrifft, so habe ich mich noch nicht entschieden. Eine meiner Absichten ist, in der französischen Schweiz französisch zu sprechen: das scheint mir recht vernünftig und nöthig. Doch zieht es mich auch sehr, zu Euch zu kommen.

Sehr unbequem ist mir, was Ihr in Betreff meines Buches verlangt. Wenn Ihr nur zwei Exemplare verschenken könnt, so rathe ich durchaus, keins zu verschenken. Denn es ist ganz unmöglich, ein gleiches Exemplar (wie an die Großfürstin) herzustellen: Ihr werdet bemerken, daß es ein Prachtexemplar mit allerstärkstem Papier ist: ich habe keins mehr — und es giebt keins mehr. Auch hatte ich nur an die Großfürstin gedacht, weil sie Wagner-Enthusiastin ist. Ohne diesen Hintergrund hätte ich gar nicht an sie gedacht. Auch müßt Ihr wissen, daß das Verschicken und das Einbinden in

Gold und Leder mich schon gegen 40 Thaler gekostet hat. Also würde ich Euch bitten, das Exemplar für Euch zu behalten und das Widmungsblatt ausschneiden und durch ein reines Blatt ersetzen zu lassen: gern will ich dann für Euch eine neue Widmung darauf schreiben. — Für den Fall, daß ich Ostern zu Euch käme, wäre es mir vielleicht möglich, der guten Prinzeß Therese ein anderes Exemplar (mit geringerem Papier, aber schön gebunden) persönlich zu überbringen: worauf man vielleicht vertrösten könnte. Im Uebrigen bedenkt nur immer, ob das Buch nicht, falls es wirklich gelesen wird, bei solchen unvorbereiteten Seelen vielleicht einen für Euch ganz unerwünschten Effekt hervorbringt.

In Rücksicht auf unsere Verwandtschaft bin ich am letzten ängstlich: diese müssen wissen, was ich will, und wenn sich z. B. der Pastor Schenkel das Buch nicht anschaffen mag, so schickt es ihm in meinem Namen mit einem schönen Gruße zu. Um dasselbe bitte ich bei dem Vormund Dächsel. Laßt nur von Domrich zwei Exemplare holen: oder, noch besser, schreibe, liebe Lisbeth, an Herrn E. W. Fritzsch Verlagshandlung in Leipzig und bitte ihn, auf meine Rechnung und in meinem Namen 1 Exemplar an Schenkel, und eins an Dächsel zu schicken — und gieb genau die Addressen an, die ich nicht weiß.

Hier habe ich Einladungen bekommen und angenommen von Burckhardt-Heusler, Vischer-Sarasins, Thurneysens: gestern war der Ball bei Frau Bischoff-Fürstenberger: ich bin nicht hingegangen, wegen allzugroßem Katarrh und Schnupfen.

Für den Monat März und April hatte ich eine sehr dringende und freundliche Einladung nach Griechenland (Athen, Kreta, Naxos) von einem Bekannten, der sehr reich ist und gerne mit mir zusammensein mochte. Ich habe ausgeschlagen, weil ich immer noch meine Vorträge bis Ende März „über die Bildungsanstalten" zu halten habe: mit denen es mir Ernst ist. Vielleicht lacht Ihr darüber, wenn ich Euch sage, daß dieser Bekannte der Sohn von Felix Mendelssohn ist.

Hier ist mir mehrfach die Freude darüber bezeugt worden, daß Ihr wieder nach Basel kommen wollt. Diese nun auch meinerseits bezeugend,

bin ich

Euer Fritz.

Nr. 115.

Basel, Dienstag, 12. März 1872.

Meine liebe Mutter und Schwester,

ich schwieg wirklich zu lange: aber am Ende jedes Winterhalbjahres tritt ein Zustand der Erschöpfung ein, der Einem selbst die leichte Pflicht des Briefschreibens recht schwer macht. Zwar habe ich auch jetzt noch jenes Halbjahr nicht abgethan: denn eine Woche Vorlesungen, 3 Wochen Pädagogium und 2 öffentliche Vorträge sind immer noch zu überwinden. Aber ich athme doch schon die Luft der Befreiung und des herankommenden Frühjahrs. Mit meinen Osterferien freilich kann ich diesmal nichts anfangen, — weil ich

so gut wie keine habe. Also weder Naumburg noch französische Schweiz, sondern Basel. Ich habe Stunden bis zum grünen Donnerstag und dann wieder vom Osterdienstag an zu geben, und zwar dann noch drei Wochen. Am 29. April fängt unser Sommersemester an.

Dagegen verwende ich die Pfingstwoche, wie schon angekündigt, zu dem Bayreuther Feste, und ich hoffe bald von Dir, liebe Lisbeth, etwas Entscheidendes und Entschiedenes zu hören. Uebrigens darf ich mir jetzt Aussichten machen, daß ich hier für Dich ganz in meiner Nähe Wohnung finde, zwei Häuser entfernt von den jungen Vischers, in einem jener kleinen Häuser, wo nur ein paar Frauen wohnen.

Von meinen Erlebnissen nur so viel, daß ich mehrere mal nicht wohl war (arger Schnupfen), im Ganzen aber den Winter tapfer überstanden habe. Viele erfreuliche Briefe laufen ein, z. B. auch einer von Gustav Krug, dem ich zu sagen bitte, daß ich ihn um Pfingsten in Bayreuth zu sehen wünschte. Sehr liebenswürdig hat die Ministerin Schleinitz, sehr großartig Franz Liszt geschrieben. Und so weiter.

Hier gab es mannigfache Geselligkeit. Sehr werden Dir, liebe Lisbeth, die vortrefflichen Prof. Immermanns gefallen. Neuerliche Einladungen zu Stähelin-Brunners, zu Bachofens, zu Präsident Thurneysens. Und so weiter.

Ist es denn nun Thatsache geworden, daß O. jene Naumburger Stelle bekommen hat? Das habt Ihr mir ja schon früher geschrieben und damit erklärt, weshalb unsere liebe Mutter den Sommer nicht in

Basel verleben könne: daß sie dagegen Lisbeth abholen würde, das ist doch wohl alles schon früher abgemacht, weshalb ich in meinem letzten Briefe mich einfach an dies Arrangement hielt.

Vorgestern wurde mir von einem Briefe erzählt, der von Dir, liebe Lisbeth, bei Vischers eingetroffen sei. Das junge Vischer-Sarasin'sche Ehepaar ist von der Reise zurück. Hartmann verläßt jetzt nun Basel. An seine Stelle tritt ein Professor Eisele, bis jetzt Abgeordneter in Berlin und Kreisrichter in Hechingen: man sagt von ihm, daß er eine Naumburgerin zur Frau habe. Wer ist das?

Nun lebt wohl und seid herzlich gegrüßt von Eurem geplagten

und doch Ferienlosen

F.

Nr. 116.

Basel, nach Ostern, Mitte April 1872.

Meine liebe Mutter und Schwester,

schon lange bin ich Euch den herzlichsten Dank schuldig, für schöne ausführliche und theilnehmende Briefe und zuletzt noch durch die mich angenehm überraschende Sendung jenes photographischen Gruppenbildes. Letzteres scheint mir gut gelungen, freilich muß ich eine tüchtige Anzahl von Physiognomien mit in den Kauf nehmen, um das Ganze als ein Bildniß unserer Lisbeth betrachten zu dürfen: außerdem sieht sie, durch ihre Stellung im Hintergrunde, noch kleiner aus, als

sie ist. Aber immerhin, im Gegensatz zu dem Luganeser Kunstwerk — ist es doch ein Fortschritt zum Besseren: weshalb ich mich sehr darüber freue. Ob man aber ein Lexikon mit photographiren darf oder, im Nothfall, nicht ebenso gut ein anderes Buch, darüber wäre nachzudenken. Uebrigens ist dieser Tage bei mir ein Exemplar des Index vom Rhein. Museum für Dich, liebe Lisbeth, eingelaufen: was ich mir als Ueberraschung für Deinen Geburtstag verspare.

Mir ist es nicht gerade zum Besten in der letzten Zeit gegangen. Noch immer laborire ich an einem kräftigen Schnupfen. Derselbe verhinderte mich neulich, einen Abend bei Laroche-Burckhardts zuzubringen. Heute dagegen bin ich bei Gelzers zu Tisch und will es wagen. Die Ostertage selbst habe ich, wie Ihr richtig vermuthet habt, in Tribschen zugebracht: wo wir Ostereier versteckt haben u. s. w. Am Mittwoch vor dem grünen Donnerstag hat mich Dr. Hans von Bülow hier besucht, im höchsten Grade begeistert von meinem Buche: er hat mir die Dedikation eines von ihm in Italien verfaßten Buches angekündigt. Ich höre, daß eine zweite Auflage meines Buches bald nöthig sein wird.

Prof. Immermann, mein Nachbar (der Nachfolger von Liebermeister), war gefährlich an der Kopfrose erkrankt: jetzt geht es ihm besser. Vielleicht verreisen wir eine kurze Zeit mit einander, um uns Beide zu erholen: denn der Winter war für mich sehr wichtig und angreifend. Mein Buch, meine Vorträge, viele Berufsarbeiten, viele Geselligkeit und zwei Compositionen zu 4 Händen — und alle möglichen Erlebnisse, Pläne

und Entwürfe! Der Erfolg meiner Vorträge war übrigens außerordentlich — Ergriffenheit, Begeisterung und Haß — schön gepaart.

Prof. Schultz ist in den Ferien nach Rom gereist und liegt dort erkrankt an Gelenkrheumatismus. Mit Prof. Neumanns war ich neulich auf der Frohburg — und wir sahen wirklich die Alpenkette. Andreas Heusler ist mit seiner Frau jetzt in Gersau, nach seinen Berichten geht alles recht gut. Vischer-Heuslers bauen sich nun auch ein Haus. Romundt ist in Rom. Er hat mir die Dedikation seines nächsten Buches angekündigt. Die Familie Vischer geht jetzt in den Ferien nach Baden in der Schweiz. — Hier herrscht unerhörte Wohnungsnoth.

Nun, heute habe ich doch einmal recht erzählt — da fällt mir aber noch ein, daß ich an Dich, liebe Lisbeth, noch eine Bestellung zu machen habe. Du sollst mir nämlich ein paar bei Haverkamp verfertigte Kleidungsstücke *mitbringen* (schon nach Bayreuth!). Erstens, meine liebe Mutter, bestelle mir doch bei dem ehrenwerthen Schneider einen Frack, einen rechten *Musterfrack*. Mein jetziger ist ganz verbraucht — Anstrengungen dieses Winters! Sodann noch eine helle *graue* elegante *Hose* für den Sommer. Dann noch eine schwarze, am besten sammtne *Weste*, zum Frack. Oder eine seidene,

mit der ich verbleibe

Euer getreuer Sohn,

„beziehentlich" Bruder

Fritz.

Sagt doch Gustav, daß ich eine 4händige Composition eben vollendet habe, mit der ich recht zufrieden bin, eine Umarbeitung der ersten Seite meiner „Sylvesternacht“, und freilich auf 7 Seiten angewachsen. —

Nr. 117.

Basel, 2. Mai 1872.

Meine liebe Lisbeth,

die Zeit unseres Wiedersehens rückt heran; deshalb muß ich Dir heute über die Bayreuther Dinge etwas Definitives schreiben. Gestern habe ich mich brieflich an den Oberbürgermeister von Bayreuth gewendet, für Wohnung und Plätze, natürlich auch gemeldet, daß Du mit mir seist. Ich selbst treffe am Sonnabend vor Pfingstsonntag dort ein und erbitte mir von Dir eine genaue Bestimmung über Deine Ankunft. Der Festtag (Mittwoch) enthält zwei große Acte, Mittags die Grundsteinlegung mit Wagner's Festrede, Abends die neunte Symphonie. Wie es scheint, ist etwas große Toilette nöthig. Es wird ein hübsches Zusammentreffen der nächsten Freunde des Wagner'schen Hauses. Ich denke, wir werden wohl mit folgenden Freunden Wagner's im gleichen Hôtel wohnen: Minister von Schleinitz und Frau, Frau von Muchanoff, Gräfin Krokow, Frl. von Meysenbug. Gersdorff und Rohde (der Professor geworden ist) kommen auch.

Du hast wohl gehört, daß ich mit Wilhelm Pinder ein paar Tage am Genfersee zusammen war? Ich war mit Professor Immermann hingereist und

habe mich jetzt wieder etwas erholt. — Neulich Abschied von Tribschen. Das ist nun vorbei! —

Unsere liebe Mutter hat mir durch Wilhelm einen Brief überschickt, für den ich herzlich danke. Inzwischen werdet Ihr wohl meinen Brief längst in den Händen haben. Pinder brachte mir eine von Gustav Krug mir dedizirte Composition mit, die ich sehr schätze. Windisch hat sich mit der Tochter des Nationalökonomen Roscher in Leipzig verlobt. Hier war viel Krankheit und immer etwas typhös: die Betheli Vischer, dann die junge Frau Vischer-Sarasin, ein Kind von Immermanns, die alte Frau Vischer 2c. Jetzt ist der junge Professor Vischer in Straßburg, der alte in Baden.

Die erste Anzeige meines Buches ist auch erschienen, hübsch und gut — aber wo? In einer italiänischen Zeitschrift Rivista Europea.

Nein, was Du nicht Alles erlebst! So eine Bayreuther Affaire! Du wirst Dir selbst immer merkwürdiger vorkommen, meine gute Schwester. Bringe mir Heiterkeit, gute Laune mit, auch Liebe zu Basel und zu Deinem

Bruder

F.

Nr. 118.

Basel, gegen Mitte Mai 1872.

Meine liebe Lisbeth,

ich schreibe sofort, zunächst um Dir zu danken, daß Du mir durch Deinen entsagenden Brief eine pein-

liche Bemühung erspart hast.*) Denke Dir nämlich, daß ich seit ein paar Tagen von Bayreuth aus benachrichtigt bin, daß es auch für Dich keinen Platz giebt; und daß ich selbst einen nur durch das energische Einschreiten Wagner's und seine Erklärung, daß ich zu ihm gehöre, erlangt habe. Du mußt nämlich wissen, daß ich der einzige Mensch im ganzen Bayreuther Unternehmen bin, der bis jetzt gar kein Recht hat. Denn ich bin nicht Patron, ja nicht einmal Mitglied eines Wagnervereins. Meine Tribschener Freunde wissen ganz genau, was wir beide mit einander verabredet hatten, und ich bin überzeugt, daß Frau Wagner sich um einen Platz für Dich bemüht hat: umsonst. Kurz, dies Dir auseinanderzusetzen war nicht gerade angenehm: dazu haben wir kein Logis in B. bekommen, denn der Oberbürgermeister läßt mich ohne Nachricht, und meine Freunde in der Fantaisie zweifeln an einem Erfolg.

Hätte ich ein paar Tage früher geschrieben, so hätte ich Dir die Möglichkeit genommen, einen so rührend-entsagenden Brief zu schreiben: kurz, ich finde alles schicklich geordnet und danke Dir herzlich. Dazu bin ich etwas unwohl, habe die ganze Nacht nicht geschlafen und trage mich selbst mit der Furcht, vielleicht selbst nicht nach B. reisen zu können.

Also, meine liebe Lisbeth, einstweilen bleibt es bei der Verabredung, daß wir am Donnerstag nach

*) Der Jugendfreund meines Bruders Gustav Krug, der eminent musikalisch war (was ich nicht bin), hatte sich sehr beklagt, daß er keinen Platz in Bayreuth erhalten habe. Da ich sehr altruistisch gesinnt war, resignirte ich zu seinen Gunsten.

Pfingsten uns in Culmbach treffen und mitsammen nach Basel reisen. Leider hat Deine Resignation, wie Du jetzt siehst, noch gar kein Resultat für den armen Gustav Krug erzielt.

Verarge mir die Kürze meines Briefes nicht, grüße unsre liebe Mutter herzlich und behalte

bei alledem lieb

Deinen Bruder F.

Freitag vor Pfingsten reise ich hier ab. —

Nr. 119.

Basel, 24. Mai 1872.

Meine liebe Mutter, meine liebe Schwester,

hier bin ich wieder in Basel und denke sofort daran, Euch dies anzuzeigen, um so schnell wie möglich nun die Freude der Ankunft meiner Schwester zu haben. Zugleich danke ich herzlich für die schöne Benachrichtigung, daß auch Du, meine liebe Mutter, auf einige Zeit in diesem Jahre unser lieber Gast sein willst.

Ueberhaupt habt Ihr mir durch die trefflichen Besorgungen und den ausführlichen nach Bayreuth geschickten Brief vielerlei Gutes und Liebes erzeigt. Alles ist recht. Vielleicht erzählt Euch Gustav Krug etwas von mir. Ich selbst bin einstweilen noch stumm über das Erlebte!

— Schon ist ein Brief mit einer Einladung eingelaufen, die auch Dir bereits, liebe Lisbeth, gilt. Zu Thurneysen-Gemuseus, die Du noch nicht kennst.

Wenn mein Eifer schnell zu schreiben macht, daß

Ihr gar nichts lesen könnt, so ist dies schon recht. Denn nur meinen Eifer sollt Ihr spüren, sonst habe ich eben nichts zu sagen als

auf Wiedersehn!*)

Fritz.

Bringe mir das schön gebundene Exemplar der Geburt der Tragödie mit.

Nr. 120.

Splügen, Hôtel Bodenhaus.
Anfang October 1872.

Meine liebe gute Mutter,

diesmal wirst Du lachen: denn es kommt ein langer Brief, mit Reisebeschreibung und allen möglichen Vergnüglichkeiten. Halb widerwillig entschloß ich mich nach Italien abzureisen; es lag mir schwer auf dem Gewissen, bereits an Dich einen Zusagebrief fortgeschickt zu haben. Aber wer widersteht dem launenhafter Weise plötzlich umgekehrten schönsten reinsten Herbst- und Fußreisewetter! Oder um noch mehr die Wahrheit zu sagen: ich empfand den brennendsten Drang, einmal mit meinen Gedanken eine kurze Zeit ganz allein zu sein. Wie mir das über Erwarten gelungen ist, kannst Du vielleicht schon aus der obenauf gedruckten Hôtel-Adresse errathen.

Die gute Lisbeth mag Dir erzählen, wie sonderbar die Abreise von Basel ausfiel; ich hatte diesmal

*) In diesem Jahre blieb ich von Ende Mai bis Ende September in Basel.

die halbe Minute zuviel, die Du an jenem Sonntag zu wenig hattest, kurz ich kam, Dank dieser halben Minute, gerade noch mit. Ich fuhr zuerst mit einem Baseler Ehepaar, das ich nicht kannte, aber zu kennen scheinen mußte — bekannte Situation, doch nicht ohne Gefahren. Von Baden (Schweiz) telegraphirte ich an Lisbeth: da es keinen Aufenthalt gab, so übernahm ein aussteigender Herr (Herr Haller aus Bern) mit großer Gefälligkeit die Besorgung der Depesche.*) In Zürich fast angelangt, entdecke ich als Wagengenossen einen mir gut bekannten und noch besser empfohlenen Musiker Goetz (Schüler von Bülow), der mir von seiner durch Kirchner's Weggang bedeutend vermehrten Musikthätigkeit in Zürich erzählt: am meisten aber war er durch die nahe Aussicht erregt, daß seine Oper im Theater zu Hannover angenommen und zum ersten Male aufgeführt werde. Von Zürich an wurde mir im Wagen allmählich, trotz guter und bescheidener Gesellschaft, so frostig und angegriffen, daß ich den Muth verlor, bis Chur durchzufahren. Mit Mühe, d. h. unter Kopfschmerzen, erreichte ich Weesen am Wallenstädter See, in dunkler Nacht. Ich finde den Wagen des Hôtel „Schwert" und fahre mit ihm: so kam ich in ein hübsch behagliches, doch ganz leeres Gasthaus. Unter Kopfschmerzen stand ich am andern Morgen auf. Mein Fenster führte auf den Wallensee, den Du Dir ähnlich wie den Vierwaldstätter See vorstellen magst, doch in größerer Simplicität und ohne dessen Erhabenheit. Dann

*) „Innigsten Gruß zuvor. Heute reinste Herbstschönheit, nun fort in's Erhabene. Dein Bruder."

fahre ich nach Chur, leider mit immer wachsendem Unbehagen, das mich fast theilnahmlos an Ragaz u. s. w. vorübergleiten ließ: ich war glücklich, in Chur aussteigen zu können, refüsirte die Anfrage des Postbeamten, ob ich mitfahren wolle — was doch der Plan war — und lege mich, im Hôtel Lukmanier einkehrend, geschwind zu Bett. Es war Morgens 10 Uhr. Bis 2 habe ich wohl geschlafen, fühlte mich besser und aß etwas. Ein tüchtiger und kenntnißreicher Kellner empfiehlt mir den Spaziergang nach Passugg: das mir bereits durch ein Bild der Illustr. Zeitung im Gedächtniß war. In Stadt Chur ist Sonntagsruhe und Nachmittagsstimmung. Ich steige ganz bequem die Landstraße empor: alles liegt wie am Tag vorher in goldiger Herbstverklärung vor mir. Herrliche Rückblicke, fortwährend wechselnde und sich erweiternde Umblicke. Nach einer halben Stunde ein kleiner Seitenpfad, der mich in schönen Schatten bringt — denn es war bis dahin ziemlich warm. Hier kam ich nun in die Schlucht, durch die die Rabiusa braust: ich kann sie nicht genug preisen. Auf Brücken und schmalen am Felsgehäng sich hinziehenden Wegen dringe ich, eine halbe Stunde etwa, vor und finde nun, durch eine Flagge angezeigt, das Bad Passugg. Zunächst enttäuschte es mich: denn ich erwartete ein Pensionshaus und fand nur eine mäßige Wirthschaft, doch mit Sonntagsgästen aus Chur angefüllt, mit bequem schmausenden und vielen Kaffee schlürfenden Familien. Zuerst trinke ich an der Salz-Soda-Quelle drei Gläser: dann erlaubt es bald mein veränderter Kopf, auch noch eine Flasche

weißen Asti spumante — Du erinnerst Dich! — nebst weichstem Ziegenkäse hinzuzufügen. Ein Mann mit chinesischen Augen, der an meinem Tische sitzt, bekommt auch vom Asti zu trinken; er dankt und trinkt mit geschmeichelten Empfindungen. Dann händigt mir die Wirthin eine ganze Masse Analysen der Wasser u. s. w. ein; zum Schluß führt mich der Besitzer des Bades Sprecher, ein exaltirter Mensch, auf seinem ganzen Besitzthum herum, dessen unglaublich phantastische Lage ich anerkennen muß. Ich trinke nochmals und in guten Quantitäten von den 3 ganz verschiedenen Quellen: der Besitzer verheißt noch neue Hauptquellen und bietet mir, mein Interesse gewahrend, Genossenschaft zur Gründung eines Hôtels u. s. w. an — Hohn! Das Thal ist äußerst reizvoll, für einen Geologen von unergründlicher Mannigfaltigkeit, ja Launenhaftigkeit. Es zeigten sich Graphitadern, aber auch Quarz mit Ocker und der Besitzer phantasirte gar von Goldlagern. Man sieht die verschiedensten Steingänge und Steinarten gebogen, abgelenkt, zerknickt, wie etwa am Axenstein am Vierwaldstättersee, nur viel kleiner und milder. — Spät, gen Sonnenuntergang, gehe ich zurück, mit rechter Freude an diesem Nachmittag — obwohl ich öfters an den Naumburger Empfang oder Nichtempfang denken mußte.*) Ein kleines Kind mit blassen Haaren sucht sich Haselnüsse und ist drollig. Endlich holt

*) Der rührende Brief unserer lieben Mutter, worin sie ihre Enttäuschung schildert, daß, nachdem sie allerhand Vorbereitung getroffen hatte, der Absagebrief anstatt des Sohnes kam, ist noch vorhanden.

mich ein altes Paar ein, Vater und Tochter, mich anredend und somit auch Gegenrede empfangend. Er, ein hochbejahrter Graukopf, Tischlermeister, war vor 52 Jahren auch in Naumburg, auf seiner Wanderschaft und erinnerte sich eines sehr heißen Tages. Sein Sohn ist Missionar in Indien, seit 1858, und wird hier nächstes Jahr in Chur erwartet, um seinen Vater noch einmal zu sehen. Die Tochter war mehreremale in Aegypten gewesen und sprach von Basel als von einer unangenehm schwülen und heißen Stadt. Ich begleitete die guten Humpelleute noch etwas. Dann esse ich in meinem Hôtel, wo ich bereits einige Gefährten für die morgende Splügentour vorfinde. Montags um 4 stand ich auf, nach 5 ging die Post. Vorher mußten wir in einem übelriechenden Wartezimmer sitzen, unter Graubündner und Tessiner Bauern: überhaupt ist um diese frühe Stunde der Mensch ein widerwärtiges Geschöpf. Die Abfahrt erlöste mich: denn ich hatte mich mit dem Conducteur verständigt, daß ich *seinen* Sitz, hoch auf dem Wagen einnehmen konnte. Da war ich allein: es wurde die schönste Postfahrt, die ich je erlebt habe. Ich schreibe nichts von den ungeheuren Großartigkeiten der Via mala: mir ist es, als ob ich die Schweiz noch gar nicht gekannt hätte. Das ist *meine* Natur, und als wir in die Nähe des Splügen kamen, überkam mich der Wunsch, hierzubleiben. Ich fand ein gutes Hôtel, und ein rührend einfaches Zimmerchen. Doch läuft ein Balkon an ihm vorbei, mit schönster Aussicht. Dieses hochalpine Thal (c. 5000 F.) ist ganz meine Lust: da sind reine starke Lüfte, Hügel

und Felsblöcke von allen Formen, rings herum gestellt mächtige Schneeberge: aber am meisten gefallen mir die herrlichen Chausseen, in denen ich stundenweit gehe, theils nach dem Bernardino zu, theils auf die Paßhöhe des Splügen, ohne daß ich auf den Weg Acht zu geben habe: so oft ich aber mich umsehe, ist gewiß etwas Großartiges und Ungeahntes zu sehen. Morgen wird es wohl schneien: worauf ich mich von Herzen freue. Ich esse Mittags, wenn die Posten kommen, zusammen mit den Fremden. Ich brauche gar nicht zu sprechen, kein Mensch kennt mich, ich bin völlig einsam und könnte hier wochenlang sitzen und spazierengehen. Auf meinem Zimmerchen arbeite ich mit frischer Kraft, d. h. ich notire und sammle einzelne Einfälle zu meinem jetzigen Hauptthema „Zukunft der Bildungsanstalten".

Du glaubst gar nicht, wie sehr es mir gefällt. Die Schweiz hat, seitdem ich diesen Ort kenne, einen ganz neuen Reiz für mich; jetzt weiß ich doch einen Winkel, wo ich, mich kräftigend und in frischer Thätigkeit, aber ohne jede Gesellschaft leben kann. Die Menschen sind Einem hier wie Schattenbilder.

Nun habe ich Dir alles geschildert, die nächsten Tage verlaufen nun wie der erste. Es fehlt Gott sei Dank! die verfluchte Abwechselung und Zerstreuung. Hier bin ich und außerdem noch Feder, Tinte und Papier — wir grüßen Dich allesammt von Herzen.

Dein getreuer Sohn Friedrich Nietzsche.

[Am Rand:]

Bitte, erzähle Lisbeth von mir: sie wird sich freuen. Grüße meine Naumburger Freunde recht schön.

Nr. 121.

Basel, Mitte October 1872.

Meine liebe Lisbeth,

nun, Du weißt, was Bergluft ist — man ist darin heiter und voller Menschenliebe, öfters aber sogar großartig und verwegen gestimmt.

Was ich eigentlich Dir damit sagen will, habe ich bereits wieder vergessen — vielleicht nur, daß ich nicht in Bergluft schreibe, aber daß Du das Ebenen-Erzeugniß mit Bergluft-Empfindung empfangen und verklären magst. Sela.

Dein Geburtstagsgeschenk empfing mich am 11ten October Abends bei meiner Rückkehr aus den Bergen und hat sich seitdem schon hinreichend legitimirt — als ein ehrsames Gefäß ohne Neigung umzufallen und mich zu verbrühen!*) Dem Himmel und Dir sei Dank dafür! Insgleichen für Deinen Geburtstagsbrief — es kam diesmal alles wie getröpfelt, langsam — aber schwere Tropfen, eine Art Honigregen. Auch Dein Brief gehörte zu den dicken Tropfen. Einer wird immer noch erwartet, meine Zunge ist bereit (wie die des Lällenkönigs)**) ihn zu empfangen — Rohde's Schrift, die fertig, aber noch nicht in meinen Händen ist. Dagegen habe ich die Correcturbogen des Rheinischen Museums. — Wie schön hattest Du sämmtliche 25 Bände desselben geordnet, und überhaupt — es stand ziemlich viel bei einander

*) Eine besonders praktisch construirte Theemaschine.

**) Basler Wahrzeichen auf der alten Rheinbrücke.

was zusammen gehörte, kurz, es war ziemlich schön! Lob und Preis!

Meine Reise war im allerweltsmännlichen Sinne, sehr verunglückt, in meinem männlichen Sinne unvergleichlich geglückt. Zu erzählen ist nichts — Höhenluft! Hochalpenluft! Centralhochalpenluft! — Ein Versuch, nach Italien zu reisen, mißlang — ekelhafte weichliche Luft, keine Beleuchtungen! Ich kam bis Bergamo (Mitte bis Venedig), und reiste von dort spornstreichs, Hals über Kopf, zurück nach dem Splügen. Denke Dir, von drei Tagen zwei, sammt ihren Nächten, verreist, den einen hin, den dritten zurück nach dem Splügen, das ist doch energisch, kurzgefaßt — und theuer! Am letzten Tage der Gesammtreise habe ich einen himmlischen Herbsttag (den einzig guten der ganzen Zeit) in Ragaz zugebracht.

Vorgestern hatte ich den Besuch — Deussen's, doch gab es gestern und heute Kopfweh. Ich war übrigens sehr vergnügt, er auch: sein „Glück“ ist gemacht, er hat jetzt die Stelle bei der Russin — freie üppige Station und jährlich außerdem 5000 frs. — Willst Du nicht einmal Oberdreis ansehn?

Nun grüße Deine glücklichen Mitmenschen, und seid alle zusammen, Ihr dreifältigen Dreifeldner, guter Dinge

wie Euer

Fritz.

Nr. 122.

Basel, 16. Oct. 1872.

Meine liebe gute Mutter,

nun ist der Geburtstag vorbei, das neue Jahr begonnen — sehen wir zu, daß wir es rechtschaffen beschließen. Ich danke Dir von Herzen für alles Gute, das Du mir gewünscht und das Du mir geschenkt hast. Die Wohlthat der warm-bequemen Strümpfe genieße ich in diesem Augenblick, eine Wohlthat für „das schlotternde Gebein". Der Naumburger Wein und der Baseler vereinige sich gut in demselben Magen: dasselbe hoffe ich von dem Thee. Mein Theeservice nimmt sich jetzt bereits ganz stattlich aus; Lisbeth hat mich mit einer tüchtig brauchbaren und jetzt bereits gebrauchten Theemaschine beschenkt — nun, man rüstet sich auf den Winter, der diesmal schneller kommt. Mit Mühe, d. h. um einige Stunden bin ich auf meiner Reise dem Eingeschneitwerden entgangen. Dein erster Brief, rührend durch die Schilderung der Erwartung, und tragisch durch das katastrophenartige Erscheinen des Briefträgers, traf mich bereits in Basel — oder vielmehr — er wanderte auf den eingeschneiten Splügen und von da wieder zurück nach Basel, wo ich bereits am Freitag voriger Woche eintraf. Mein Geburtstag hat mir Briefe aus Bayreuth gebracht; dann von Romundt; dann von Gustav Krug; dann von Gersdorff, der im Januar nach Italien geht und nächsten Sommer in Basel zubringen wird (um Chemie und

„Kultur", wie er schreibt, zu studieren). Endlich von unserer Lisbeth, die von Dreifelden aus, sehr zufrieden und ausführlich, noch Ausführlicheres versprechend, sich vernehmen läßt. Von Rohde wird heute noch die Schrift gegen Wilamowitz eintreffen; ich bin recht gespannt darauf — Rohde's wegen, denn mich persönlich interessirt diese Polemik wenig. Aber die Aufgabe war für Rohde schwierig und reizvoll: nämlich in einem Sendschreiben an Wagner, das jedenfalls einen hohen und großen Ton verlangt, ein so nichtsnutziges Bürschchen mit abzuthun. Er wird es schon recht gemacht haben: und jedenfalls besser, als wenn ich's selbst gemacht hätte.

Ueberall her gute Nachricht — damit fing das Jahr an.

Hier bin ich noch ganz allein. Denn Overbeck ist in Dresden. Romundt bei Bremen. Von dem Geschenk, das mir ein Verehrer meines Buches in Genf gemacht hat, habe ich Dir wohl erzählt.*) Auch daß meine französische Uebersetzerin Gräfin Diodati über die Hälfte fertig ist.**) Nun wünsche ich mir nur für diesen Winter gute und zufriedenstellende Arbeit. — Mit unseren Studenten hapert's diesmal.

Mit herzlichem Gruß und Dank

Dein alter Sohn,

der vielleicht doch Weihnachten kommt.

---

*) Hr. Hugo von Senger schickte einen prachtvollen Atlas des alten Griechenlands (s. Briefband III, S. 374).

**) Es handelt sich um die „Geburt der Tragödie", doch kam die Uebersetzung nicht zu Ende.

Nr. 123.

Basel, 26. Oktober 1872.

Meine liebe Lisbeth,

nicht wahr, nun hast Du meinen Brief, der inzwischen, unnöthiger Weise, in die einsame Höhe des Westerwaldes hinaufgeklettert war. Herzlichen Dank für Deine reichlichen Mittheilungen, die ja erfreulichster und heiterer Natur sind. Auch ich habe heute Gutes zu melden, nämlich das Erscheinen von Rohde's herrlicher Schrift gegen den Wilamo-Witz. Ich kann sie nicht schicken, Ihr müßt sie Euch schon käuflich zulegen, aber ebenso Gustav und Volkmann 2c., denn mir kommt es diesmal darauf an, daß Jeder sie kauft. Vergnügen, ja Erbauung verspreche ich Dir davon. Sorge mir nur dafür, daß sie recht gekauft wird, im Stile jenes plötzlichen Begeisterungskaufs in Wiesbaden, von dem Du mir erzähltest. Ich bin sehr glücklich über dieselbe, sie ist so groß und frei, wie wir sie irgendwie wünschen konnten, und sagt den Philologen viele Wahrheiten.

Kennst Du schon die neue Schrift von Wagner „Ueber Schauspieler und Sänger" (auch bei Fritzsch). Er schrieb mir heute einen herrlichen außerordentlich langen Brief und kündigt mir für die dritte Woche des November seinen und seiner Frau Besuch in Basel für 8 Tage an. Nicht wahr, das sind schöne Nachrichten!

Von Gersdorff habe ich geschrieben? Daß er im Dezember über Basel nach Italien geht und den Sommer in Basel studieren wird?

17*

Liszt hat in Bayreuth meine Sylvesternachtmusik vorgenommen und sehr günstig darüber geurtheilt. (Ich erzählte Dir von Bülow!)*)

Romundt und Overbeck sind wieder da, gestern führte ich ihnen den ganzen Theeapparat vor, sammt der trefflichen Wurst. Durch Madoerin habe ich gegen 20 Pfund prächtiger Weintrauben gekauft.

Immermanns habe ich gestern besucht: große Freude, spaßhafteste Rückerinnerungen an den letzten Schöne-Abenteuer-Tag.

Auch die jungen Vischers habe ich besucht: der Alte ist sehr griesgrämig, es geht nicht gut.

Die Correkturbogen des Rheinischen Museums sind endlich angelangt, mir zum Ekel; denn es ist sehr viel zu corrigiren.

Einen sehr entgegenkommenden Brief, mit einem ganzen Bündel von Schriften und Dissertationen, erhielt ich vom alten Professor von Leutsch in Göttingen — er kündigt mir an, er habe eine geeignete Persönlichkeit für die „Berichterstattung“ über mein Buch gefunden — sonderbar! Nicht?

Was macht denn unsere liebe gute Mutter? Strümpfchen? Hemdchen? Was weiß ich! Seid Ihr vergnügt zusammen? Wenn nicht, nun so lest Rohde's Schrift

*) Vgl. hierzu Rich. Wagner's Brief an meinen Bruder vom 24. Oct. 1872 im Januarheft 1908 der „Bayreuther Blätter“, das Referat daraus im Brief an Rohde vom 27. Oct. 1872 (Briefband II, S. 358) und den Briefwechsel mit Bülow über die „Manfred-Meditation“ (Brfbd. III, S. 344—355).

Titel: Afterphilologie.
Zur Beleuchtung des von dem
Dr. phil. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff
herausgegebenen Pamphlets „Zukunftsphilologie!"
Sendschreiben eines Philologen
an Richard Wagner.
(Leipzig, Fritzsch) 48 Seiten.

Lebt recht schön wohl und schreibt bald einmal
an Euren
FRITZ.

Nr. 124.

Basel, 7. Nov. 1872.

Liebe Lisbeth,

Professor His wohnt in Leipzig, Ecke der Salomon- und Dresdener-Straße, in einem großen neuen Hause. Herzlichen Dank für alle Mittheilungen, und Uebereinstimmung meinerseits, auch in Bezug auf die Musikalienhandlung von Herrn K. Ferd. Heckel in Mannheim.*) Also die Rohde'sche Schrift macht Aufsehen? Ich glaub's. Er läßt Dir übrigens schönstens für die Beendigung des Briefes vor der Reise danken.

*) Ich hatte einen Patronatsschein für meinen Bruder in Mannheim bestellt und auch bezahlt. Es sollte ein Geschenk für ihn sein: was ich aber brieflich verschwieg, da unsre Mutter, die der Wagnerischen Kunst abhold war, nichts davon erfahren durfte. Wagner hörte später davon, daß ich meinen Bruder zum Patron gemacht hatte, und schenkte dann mir den für meinen Bruder bestimmten Patronatsschein.

Die Uebersetzerin Gräfin Diodati hat wieder etwas verlauten lassen, ich will ihr nächstens mein Bild schicken. Man will Ritschl in Leipzig ein Album machen, also muß ich mich photographiren lassen. Auch unsre gute Mutter soll ein Bild bekommen.

Morgen wird Romundt seine Antrittsrede halten. Er hat auch für alle drei von ihm angekündigten Vorlesungen Studenten.

Vorigen Dienstag war ich bei Frau Sarasin-Brunner in hübscher Abendgesellschaft, allgemeine Erkundigung nach Dir und Hoffnung Deines Wiederkommens.

Sonntag bin ich Mittags bei Bachofens, die außerordentlich herzlich sich bezeigen. Dann bin ich zu einem Ball bei La Roche-Burckhardts eingeladen. Auch Frl. Kestner*) hat mich zu einer Mittagsgesellschaft altmodisch-zierlich invitirt.

Ueber die 4 von Dir gekauften Exemplare der Rohde'schen Schrift habe ich mich sehr gefreut — ein treffliches Beispiel! In Schulpforta mag die Schrift nun auch ihre Wirkung thun. Gersdorff schrieb „freudetaumelnd"; er kommt Ende December hierher.

Hoffen wir auf Weihnachten! Ich will mich bemühen, daß ziemlich 2 Wochen herauskommen. Aber es ist nicht leicht.

Grüße unsere liebe Mutter herzlich und nimm selbst den besten Dank für Brief und Wünsche.

Dein Bruder.

---

*) Frl. Charlotte Kestner war die jüngste Tochter von Charlotte Buff, der „Lotte" Werthers.

Der arme Gustav Krug, den ich sträflich lang warten ließ, erhält heute seine Noten. Entschuldige und beschwichtige. Uebrigens ist er ein ausgezeichneter Musiker.

Nr. 125.

Basel, 25. November 1872.
Montag.

Hier, meine liebe Mutter, meinen besten Dank für Deinen Brief, insgleichen für die Einlage von Lisbeth. Es ist alles in Ordnung und recht so: wenn ich gleich noch nicht bestimmt weiß, ob ich Weihnachten reisen kann. Doch hoffe ich darauf.

Ist eine ceinture und eine Schärpe dasselbe? Dies habe ich angenommen. Denn ich kann mir gar nichts bei einer „Schärpe" denken. Oder soll es „Schürze" heißen?

Hier folgt das Bild von Olga Herzen*) mit der Bitte an Lisbeth, ihre Photographie als Gegengabe, dem Versprechen gemäß, nach Florenz zu schicken. Aber sie hat jetzt keine Photographien, nicht wahr? Sehr schönen Brief von Frl. von Meysenbug, nebst ihrer Photographie an mich — ich schicke sie auch mit, aber sie gehört mir. Nein, ich schicke sie nicht mit, der Brief wird zu schwer. Eben habe ich mein Bild gesehn — wilder denn je! Wenig ergötzlich. Aber sehr kräftig.

Mit Wagners habe ich herrliche Tage in Straß-

*) Pflegetochter von Malwida von Meysenbug.

burg verlebt, wo wir zu einem Rendezvous zusammengekommen waren, von Freitag bis Sonntag. Wir wohnten zusammen im Hôtel Ville de Paris.

Hier habe ich einen Ball bei Laroches mitgemacht und Einladungen von Vischers im blauen Hause, Thurneysens-Gemuseus, Immermanns, Burckhardt-Heuslers gehabt.

Gustav Krug hatte die schöne Gefälligkeit und Gewogenheit, mir sein Quartett in trefflicher Abschrift zuzuschicken. Ich habe es Wagners übermittelt: wenn sie, in der Weihnachtszeit, nach Bayreuth zurückkommen, soll es vorgenommen werden, wie sie mir schreiben.

Nun adieu für heute, es ist ein flüchtiges Briefchen, aber belastet von sehr guten und handfesten Grüßen — alles zusammen doch recht schwer, die Photographie mit eingerechnet.

Herzlichst Euer oder
Dein
Fritz.

Nr. 126.

Freitag vor Weihnachten 1872.
[20. December.]

Meine liebe Mutter und Schwester,

diesmal wird's Ernst mit meinem Kommen, falls nicht etwa ein Eisenbahnunglück meine guten Absichten vereitelt. Am Sonnabend Abend reise ich ab, am Sonntag Nachmittag bin ich bei Euch. Ich will auch gleich des Bestimmtesten mittheilen, wie lange ich bei Euch bleiben kann, nämlich 14 Tage,

d. h. am Sonnabend nach Neujahr muß ich von Naumburg abreisen.

Das Wetter ist hier ganz mäßig, so daß ich nicht erfrieren werde.

Adieu! Adieu! Kocht mir Kaffeu!*)

Euer F.

Nr. 127.

Basel, 7. Januar 1873.

Meine Lieben.

Seht Ihr's, ich bin gut hier wieder angekommen und melde Euch dies auf diesem zierlichen Bögelchen. Nachtreise ziemlich verschlafen: in Basel gut geschmuggelt.**) Am Naumburger Bahnhof war wirklich Gustav Krug, um mir das Geleit zu geben — höchst freundschaftliche Bemühung um mitternächtige Stunde!

Bin nun wieder in aller Arbeit darin und fand gute Briefe vor. Erstens eine Neujahrsgratulation von St. Gotthard in Luzern. Dann ein Schreiben von Seiten des „Allgemeinen deutschen Musikvereins“, der mich zum Preisrichter für eine ausgeschriebne Preisarbeit ernennt und mich einladet, einen dritten

*) Scherzhafte Anspielung auf eine sprechende Elster bei unsern Großeltern Oehler, die diese Worte dem ankommenden Besuch stets entgegenrief, da sie der Eingangspforte gegenüber ihre luftige Behausung hatte.

**) Bezieht sich auf seine Weihnachtsgeschenke, von welchen er immer annahm, sie müßten verzollt werden.

Preisrichter vorzuschlagen, der Germanist sein muß. Wir werden also unsrer Drei sein — außer mir Geh. Rath Müller in Gotha und der Germanist (ich werde wohl Heyne vorschlagen).

Dann fand ich wieder so eine französische Balleinladung vor, von Ringwalds für den 16. Januar.

Endlich ein höchst befriedigter, obschon mich nicht befriedigender Brief von Deussen aus seiner fürstlichen Ueppigkeit heraus.

Gersdorff wird nun auch von mir erwartet.

Der große Teppich, auf den der Steuerbeamte sich schnell stürzte, um sich eben so schnell zurückzuziehen, soll morgen ausgebreitet werden.

Overbeck und Romundt und ich haben Sonntag Abend nach meiner Ankunft zusammen gespeist. Der Theekasten prangt und die neuen Hemden sind in der Wäsche.

Mein Brief ist wie der Brief einer Köchin. Mein drittes Wort ist Wäsche oder etwas zu Verschmausendes. Die Wurst ist angeschnitten, wie es die Stolle war, und die Homeriden auf Chios, von denen der alte General sprach, gratuliren mir zum Neujahr. „Wunderschön" ausgedrückt!

Nun seid herzlich gegrüßt und habt allen den Dank, den ich Euch für diese vortrefflichen Weihnachtstage schulde.

Von Herzen

Euer F.

Nr. 128.

Basel, 27. Januar 1873.
Montag.

Meine liebe Mutter und Schwester,

ich schwieg so lange als ich schweigen mußte: denn ich war nicht wohl und lag, in Folge einer Erkältung, zu Bette. Nun geht es so matt hin, in's Freie darf ich heute noch nicht, denn es ist stürmisch-regnerisch, obschon lauwarm. Ich weiß gar nicht mehr, was ich essen soll, denn zu nichts habe ich Appetit. Und der Husten ist noch immer heftig, doch gelöster. Immermann erscheint täglich, als getreuer Freund und Arzt.

Eben nehme ich mir vor, einen ganzen Ballen von Briefen zu beantworten: als da sind: Einladungen zu Vischer-Sarasin, Thurneysen-Merian, J. J. Merian, dann zu einem großen Balle bei La Roche-Burckhardts, die Du kennst, liebe Lisbeth; Ringwalds (beiläufig: ist d'Albe)*). Dann Erkundigungen nach meinem Befinden: Frl. Kestner. Dann lange Freundesbriefe: Deussen, Frl. von Meysenbug, rührender Neujahrsbrief, Rohde, dann Dr. Fuchs (Brief von 20 ganz großen Seiten „Die Naumburger Stunden gestalten sich in der Erinnerung wie ein liebliches Märchen"). Dann offizieller Briefverkehr: Professor Riedel in Leipzig, Preisfragen-Einzelheiten. Es schwindelt mir! Dann Prof. Giliéron, der hier Doktor werden will und mir ein Manuscript von 160 lateinisch geschriebenen Bogenseiten eingeschickt hat!

*) „d'Albe" hieß im Baslerischen: Einer aus der Albanvorstadt (dem vornehmen Viertel).

Ich hatte den Besuch des ausgezeichneten Gersdorff, zu aller meiner hiesigen Freunde Frohgenuß, von Freitag bis Montag. Viel Gutes besprochen. Er mußte dann über den Splügen reisen und wird wohl in Florenz eingetroffen sein.

Am Abend seiner telegraphisch angekündigten Ankunft (Donnerstag) konnte ich ihn nicht empfangen, denn ich war im blauen Hause, das in allem Glanze des Patriziats strahlte.

Meine Stube bekommt jetzt von Allen, die sie sehn, das Prädikat, daß sie sehr traulich und behaglich aussehe.

Nun verzeiht, wenn ich heute schon schließe. Ich bin so matt. Euer herzlich gedenkend

der alte F. N.

Nr. 129.

Basel, 31. Januar 1873.

Meine liebe Mutter,

schnell will ich Dir einen Geburtstagsbrief abfassen, damit Du ihn übermorgen früh in Händen hast und nicht zu warten hast auf die guten Wünsche, die ich Dir aus der Ferne mit herzlicher Theilnahme zusende. Ich wünschte etwas gesunder zu sein, um frohmüthiger gratuliren zu können: denn ob ich schon diese Woche alle meine Berufsgeschäfte erfüllt habe, ist es doch mit dem Grippen-artigen Zustand nicht besser geworden, zumal wir jetzt Kälte, Ostwind und Schneefall haben. Fataler Schnupfen und Husten und Mattigkeit, in summa etwas höchst Triviales, doch

gerade genug, um das Gefühl hervorzubringen, daß man krank sei. Dieses Gefühl möge Dir im neuen Jahr möglichst erspart bleiben, und die bekannte Rüstigkeit möge Dir und uns zu Nutze kommen. Das neue Jahr wird hoffentlich für uns zusammen auch wieder so vergnügte und behagliche Tage in Bereitschaft haben, wie wir sie letztes Weihnachten zusammen verlebten. Es ist noch gar nicht so lange her, daß wir zusammen saßen, und das inzwischen verlebte Zeitstück ist nicht der Rede werth und hat wenig für sich, wenigstens was mich betrifft. Lisbeth wird Dir aber berichtet haben, daß man mich zum Preisrichter gemacht hat: die zwei anderen sind Prof. Simrock in Bonn und Prof. Heyne hier. Der Preis beträgt 300 Thaler. Gersdorff schrieb eben aus Florenz, sehr bezaubert: er wohnt herrlich, so nahe den Gallerien, daß er keinen Regenschirm braucht und ist alle Abend bei Frl. von Meysenbug. A propos: wo bleibt denn mein Bild, das ja der Photograph Henning längst fertig haben muß? Sobald Du ein Exemplar hast — sechs sind bestellt, so sende es eiligst nach Leipzig unter dieser Adresse:

Hrn. stud. philol. Götz, Leipzig, Markt 3III, im Hofe.

Mir selbst sende ein paar! der Photographien. Die übrigen 3 stehen zu Eurer Disposition für Verwandte. —

Die Correcturen für die zweite Auflage der „Geburt der Tragödie" sind fertig, und das Exemplar schon in Leipzig. Rohde war jetzt in Hamburg mit Wagners zusammen; nach einem großen Conzert telegraphirten sie mir. Fuchs hat wieder geschrieben und

ich habe geantwortet. Ich will sehen, ob ich ihm eine Zusammenkunft mit Wagner verschaffen kann; ich habe gethan, was ich konnte. Er wollte auch hier ein paar Conzerte geben: das steht nicht in meiner Macht.

Verschiedene Einladungen, die ich bekam, habe ich ausschlagen müssen: innerhalb der letzten drei Wochen war ich zu nichts derart zu gebrauchen. Dem alten Vischer geht es besser, und er thut alle seine Geschäfte wieder. Romundt ist wie immer vergnügt und mit Eifer hinter seinen Studenten und Vorlesungen her. Mit Overbeck lebe ich in gewohnter angenehmer und beiderseits ersprießlicher Weise: wir alle drei wünschen sehr, daß keine Störenfriede dazwischen kommen. Rohde schreibt auch über den guten Brockhaus in Kiel, er mag ihn nicht. In Leipzig ist immer noch großer Zorn auf mich:*) Frau Wagner hat mit dem alten Brockhaus ein ganz heftiges Gefecht über mich gehabt, in dem unbegreifliche Dinge zu Tage gekommen sind. Siehst Du, so lebt unsereins: wenn man nicht ein paar Freunde hätte, man wäre gleich preisgegeben und zu Boden getreten. So aber geht es mit Tapferkeit vorwärts. Wäre ich nur etwas wohler, und das Wetter reiner! Nun ich hoffe auf Lichtmeß: sorge nur schönstens dafür, daß der Himmel ein freundlich Gesicht macht: wie wir es, Dir zu Ehren, alle machen werden.

Dein getreuer Sohn Fritz.

*) Wegen der „Geburt der Tragödie" und der mir gewidmeten Antrittsrede „Ueber die Persönlichkeit Homers". Beides zusammen betrachtete man als eine Verhöhnung der Wissenschaft.

[Am Rand:]

Ich danke der lieben Elisabeth herzlich für Brief und gute Wünsche und hoffe, daß sie in meinem Namen ein kleines Geburtstagsgeschenk nach Verabredung überreicht. Nimm fürlieb! —

Nr. 130.

Basel, Sonnabend, 8. Februar 1873.

Meine liebe Mutter und Schwester,

habt herzlichen Dank, diesmal feire ich den zweiten Februar auch noch hinterdrein, obwohl ich nicht verschweigen will, daß wir drei, Overbeck, Romundt und ich, am Tage selbst auf Dein Wohl festlich in Rheinwein angestoßen haben. Die Schinkenwurst ist wirklich excellent, und ich selbst bin auch wieder in der Verfassung, eben dies beurtheilen zu können. Das heißt, Geschmack und Appetit ist vorhanden, allerdings immer zugleich noch Husten und Schnupfen. Bei gegenwärtiger Witterung habe ich kaum Hoffnung, davon frei zu werden. Uebrigens habe ich die letzten Wochen meine Vorlesungen Abends, um nicht der Abendluft mich auszusetzen, in meiner Stube gehalten. Und gestern war ich überhaupt, seit vier Wochen, einmal wieder in Gesellschaft, bei Immermanns. Diese lassen Dich und Dich bestens grüßen, sie haben jetzt die alte Mutter und eine junge Cousine bei sich. Uebrigens hat Frau Immermann, die eine Zeitlang in Göttingen und anderwärts war, eifrig für mich und oftmals zu kämpfen Anlaß gehabt. Es scheint,

daß man in Universitätsstädten viel über und gegen mich schwätzt.

Uebrigens bin ich thätig gewesen, und wenn es Gesundheit und die Ostertage gestatten, so werde ich noch vor Anfang des Sommers mit einem neuen Buche fertig. Es heißt wahrscheinlich „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen". Doch brauche ich vor dem Abschluß noch einige Erholung, gute Luft und gesunderes Klima. Vielleicht gehe ich Ostern auf eine Woche (mehr Zeit giebt es nicht) nach Gersau oder Montreux. Wie schön ist es doch, daß ich so etwas so nah habe! Nicht wahr?

Habt Ihr denn dies Preisausschreiben gelesen, wo Professor Simrock in Bonn, Heyne und ich als Richter genannt sind? Der Preis ist ein ganzer Patronatsschein oder (nach Wahl) 300 Thl.

Von Frau Wagner bekam ich gestern einen langen Brief, übrigens auch mit Empfehlungen und Neujahrsgratulationen für Euch Beide. Sie spricht ihre große Freude und Rührung über meine „Vorreden" *) aus: bis jetzt war sie, in der stürmischen Rundreise-Noth, noch nicht dazu gekommen, mir zu schreiben. Jetzt ist aber eine kleine Pause: sie schreibt mir aus Bayreuth. Von ein paar Conzerten in Hamburg und Berlin haben sie 12000 Thl. für das Bayreuther Unternehmen mitgebracht. Rohde haben sie in Hamburg, Dr. Fuchs in Berlin gesprochen. Frl. von

*) „Fünf Vorreden zu fünf ungedruckten Büchern" d. h. fünf Abhandlungen, die mein Bruder schön geschrieben Frau Wagner zu ihrem Geburtstag geschenkt hatte (Brfbd. II S. 383).

Meysenbug soll jetzt nach Bayreuth, um dort Erziehungsanstalten, Kindergärten u. s. w. zu errichten.*)

Giebt es denn hier nichts Neues? Also Frau Heyne geht es recht gut, neulich konnte sie wieder bei einem Diner mit ihrem Gatten erscheinen: was ihr auch gut bekommen ist. Kurz, das ist nun überwunden und in Ordnung. Frau Sieber ist dagegen immer nicht gut daran; und Sieber selbst war krank. Frau Professor Vischer-Heusler habe ich vorgestern besucht, um ihr von Weihnachten zu erzählen. Der Bruder von Sally Vischer hat sich verlobt mit einer Frl. Bachofen aus dem weißen Hause. Andreas Heusler ist wieder in diesen Tagen nach Davos abgereist, zu seiner Frau. Dem alten Vischer geht es recht ordentlich.

Uebrigens war die Torte sehr gut und ließ mich glauben, daß diese Bäckerei bei Euch besser sei als hier.

Nun nochmals meinen herzlichen Dank. Euch rechtes Wohlergehn anwünschend,

bin ich in alter Liebe

Euer F.

Nr. 131.

Basel, 2. März 1873.

Meine liebe Mutter und Schwester,

mein Stillschweigen ist wirklich sträflich, da ich nichts als mein fortwährend einseitig festgehaltenes und ab-

*) Aus diesem Plane wurde nichts, da Frl. von Meysenbug das Klima in Bayreuth nicht vertragen konnte.

gezogenes Denken und Arbeiten vorschützen kann und, wie Ihr wißt, doch manche Minute kommt, in der man einen Brief schreiben kann und sollte. Im Uebrigen bin ich jetzt auch allen Freunden, ohne Ausnahme, Briefe schuldig, den Bayreuthern sowohl wie den Florenzern, oder Rohde, oder Gersdorff oder Fuchs u. s. w. Kurz, niemand weiß etwas von mir, weil ich ziemlich fleißig bin. Dazu gieng es mir eine Zeitlang mit der Gesundheit und in Folge dessen mit der Arbeit nicht recht, und ich schrieb nicht weil ich verdrießlich war. Seit den letzten Tagen erfreue ich mich aber einer recht guten Gesundheit, und es hätte keiner erneuten Mahnung bedurft — heute hätte ich doch geschrieben. Uebrigens danke ich Dir, liebe Lisbeth, sehr für Deine Briefe: Deine Freude über das werdende Buch und Dein Versprechen, im Sommer zu kommen, haben in gleicher Weise einen vollen Anspruch auf meine Dankbarkeit, und ich freue mich auf Pfingsten, wo Du eintreffen wirst und wo hoffentlich auch mein Buch im Ganzen und Großen fertig sein wird. Es wäre ja sehr angenehm, wenn Du die vortreffliche Wohnung vom vorigen Sommer wieder haben könntest: sonst hatte sich Frl. Kestner, die alles bedenkt, nach einer Wohnung in Kleinbasel in Deinem Interesse umgethan. Doch glaube ich unbedingt, daß es so, wie im vorigen Sommer, für uns besser und bequemer ist.

Hier hat es mehrere Festlichkeiten gegeben, an denen ich zum Theil theilgenommen habe. Z. B. bei alten Vischers, zur Feier von zwei Verlobungen (des Gelzer'schen Brautpaars und des Dr. Speiser); dann

war bei Vischer-Bischoffs ein Ball, hundert Personen waren da, vorher führten Sally, Frau Walter und einige Herren eine Operette auf. Dann war ich einen Abend bei den guten Siebers mit Socin und Jacob Burckhardt. In Florenz ist die Hochzeit des Hrn. Monod gewesen; ich habe zur rechten Zeit ein Geschenk geschickt: nämlich eine vierhändige Composition, betitelt „Une Monodie à deux“: wenn Du weißt, was eine Monodie ist, so verstehst Du auch die für eine Ehe ganz symbolische Wendung. Uebrigens hat den linken Part Monsieur Monod, den rechten Part Madame Monod zu spielen. Auch haben mir beide schon brieflich gedankt.

Ungeheure Freude hat uns allen eine Nachricht gemacht: die beiden Bildhauer, die Freunde und Protégé's von Gersdorff, Rau und Otto, haben beide, bei einer Bewerbung in Wien, um das Tegetthoff-Denkmal, Preise bekommen, der eine mit 2000 östr. Gulden, der andre mit 1000 und gehen nun nach Italien. Das Werk von Rau (der den Prometheus in meinem Buche gemacht hat) wird als Werk gewaltigster und originaler Schöpferkraft bezeichnet. Gersdorff war in Florenz, als die Nachricht kam: Frl. von Meysenbug sagte, er sei vor Jubel fast wie ein Bacchant auf der Straße herumgelaufen. Uebrigens ist die gute Meysenbug sehr betrübt*) und schreibt mir die schwermüthigsten langen Briefe.

Für die Intervention bei der Ritschl-Photographie

*) Die Verheirathung von Olga Herzen mit Gabriel Monod, beraubte Frl. v. M. der liebenswürdigen Gegenwart ihres Pflegetöchterchens.

18*

danke ich bestens: ich habe auch an den stud. Götz eine Photographie geschickt, wahrscheinlich ist sie nicht angekommen.

Frl. Olga Herzen erinnert Dich, liebe Lisbeth, an die Photographie, die bewußte, versprochne, ebenso hier Clara Thurneysen.

Gersdorff hat in Florenz noch etwas ganz besonders Rührendes gemacht: er hat nach den großen Anstrengungen des Tages und nachdem er alle Abende bei Frl. v. Meysenbug verbracht hat, doch noch während der Nacht — abgeschrieben und was? meine Vorträge über die Zukunft der Bildungsanstalten: jetzt schreibt er mir glücklich, daß er sie nun ganz besitze, weil sie zu schön seien, als daß ihre Existenz auf einem einzigen, allen Gefahren ausgesetzten Exemplare beruhen dürfe!

Seht Ihr, das sind Freunde! Herr Je! In Rom hat Gersdorff Wilamowitz den Schäker gesehen, ist aber geflüchtet, hinter den breiten Rücken eines antiken Herakles. Uebrigens hat besagter W. wieder ein Pamphlet veröffentlicht, gegen Rohde, doch wir haben gelacht, es ist doch vorbei.

Nun, meine liebe Mutter und Schwester, speist vergnügt zu Mittag, wenn Ihr es noch nicht gethan habt. Ich werde es jetzt thun und empfehle mich Euch

bestens als

Euer Fritz.

Sonntag.

Nr. 132.

Basel, Dienstag, 29. April 1873.

Meine liebe Mutter und Schwester,

ja, es ist wirklich ein Skandal, wie lange ich nicht geschrieben habe. Meine Ferien sind dazu bald wieder zu Ende und nächste Woche geht die Sommerarbeit los. Ich hätte doch Zeit gehabt, nicht wahr? Nun wollen wir einmal sehen, was ich inzwischen gemacht habe, daß ich so schnell und fast ohne es zu merken, wie viel Zeit vergangen ist, über die Ferien hinweggekommen bin. Also zuerst schrieb ich noch an meinen griechischen Philosophen: das Buch ist aber gar nicht fertig und es kann noch viel Zeit vergehen, ehe ich zu einem Abschluß komme. Dann bekam ich zur höchsten Ueberraschung von Rohde die Mittheilung, daß er nach Süddeutschland käme und mit mir eine Zeit zusammensein wolle. Wo? sollte ich bestimmen. Nun, ich bestimmte Bayreuth, und war also dort mit Rohde zusammen von Palmsonntag bis Ostersonntag. Das war doch schön ausgedacht. Gleich nach Ostern hatten wir hier Examina, anderthalb Wochen. Jetzt kaue ich am letzten Ferienknochen und benutze ihn, um eine polemische Abhandlung gegen David Strauß zu machen. Also Beschäftigung und Zerstreuung genug.

Deinen Brief, meine liebe Mutter, erhielt ich nach Bayreuth nachgeschickt und danke bestens dafür. Viel Briefe habe ich sonst nicht bekommen, weil ich fast gar keine mehr geschrieben habe. Doch trotzdem — Gersdorff und Frl. von Meysenbug halten aus und lassen

immer wieder von sich, in rechter Freundschaft, hören. Ersterer ist jetzt in Sicilien mit seinem Vater und kommt im Sommer wahrscheinlich nach Basel. Seine Freunde Rau und Otto sind jetzt in Rom und bewohnen Gersdorff's Quartier. Overbeck hat eine ausgezeichnete Schrift vollendet und sie Fritzsch zum Verlag angeboten. Wir sind begierig auf die Antwort. Piccard hat sich in diesen Wochen in Genf verheirathet. Daß Sally Vischer Braut ist, wißt Ihr ja wohl, mit einem Herrn Allioth in Arlesheim. Andre Neuigkeiten weiß ich jetzt nicht.

Also, liebe Lisbeth, Dein Kommen steht bevor!*) Ich freue mich von Herzen darauf. Mit der Wohnung hat es sich trefflich gemacht, der Hr. Blomberg, der bis jetzt dort wohnte, ist mein Tischnachbar im „Kopf". Ich denke, es bleibt auch bei der Verabredung mit Straßburg. Du weißt aber, daß ich nur von Sonnabend vor bis Montag Abend nach Pfingsten Zeit habe. Das ist aber gerade die rechte Zeit für Straßburg.

Ich bin unterbrochen worden, meine Schüler vom Pädagogium kommen truppweise, um sich zu bedanken, sie sind jetzt zur Universität abgegangen.

Der Rathsherr Vischer ist in Baden, der Professor Vischer in Rom, das weißt Du wohl? Vom Fliegenden Holländer in Weimar hat mir Frau Professor Vischer erzählt. Einen Abend waren wir bei ihrem Vater, Romundt und Overbeck auch.

Der Kopf schwirrt mir ein Bischen, es fällt mir

*) In diesem Jahr war ich vom 5. Mai bis 21. October in Basel.

gar nichts Neues mehr ein, als daß ich wohl bin, nur öfter einmal an Augenschmerzen laborire. Für den Sommer müssen wir uns, liebe Lisbeth, gute Bergluft mit grünen Matten verschaffen. Mir schwebt immer die Engstlenalp vor, oder noch einmal das Maderanerthal?*) Die Entscheidung muß Ende Mai spätestens gemacht sein, denn die Schweiz rüstet sich, wegen der Wiener Weltausstellung, auf sehr viel Fremdenbesuch.

Nun laßt es Euch recht gut gehn und nehmt die herzlichsten Grüße an von

Eurem F.

Nr. 133.

Basel, 21. Sept. 73.

Meine liebe gute Mutter, so ist denn unsre gute Tante dahin, und wir sind wieder einsamer. Alt werden und einsam werden scheint dasselbe, und ganz zuletzt ist man wieder nur mit sich zusammen und macht Andre durch unsern Tod einsam.

Gerade weil ich wenig von meinem Vater weiß und ihn mir mehr aus gelegentlichen Erzählungen errathen muß, waren mir seine nächsten Anverwandten mehr, als sonst Tanten zu sein pflegen. Ich freue mich, wenn ich an Tante Riekchen, wie an die Plauen'schen u. s. w. denke, daß sie alle eine sonderliche Natur bis in ein hohes Alter festhielten und in sich Halt hatten, um weniger von außen her und

*) Die Sommerferien verlebten wir in Flims in Graubünden (zusammen mit Frhrn. v. Gersdorff und Dr. Romundt).

von dem so zweifelhaften Wohlwollen der Menschen abzuhängen: ich freue mich dessen, weil ich darin die Rasse-Eigenschaft derer, die Nietzsche heißen, finde und sie selbst habe.

Deshalb war die gute Tante mir immer auf das Freundlichste gewogen, weil sie es fühlte, wie wir in Einer Hauptsache verwandt waren, nämlich eben in der Nietzsche'schen Hauptsache. Und so ehre ich denn ihr Angedenken, indem ich von Herzen begehre, wenn ich alt werden sollte, wenigstens nicht von mir selber, das heißt von dem Geiste meiner Väter abzufallen.

Erwarte jetzt, meine liebe vielgeplagte weil vielhelfende Mutter, nichts mehr von mir und denke gerne

an Deinen Sohn

Friedrich Nietzsche.

Nr. 134.

Basel, 20. October 1873.

Meine liebe Mutter,

ich komme so spät dazu, Dir für Deine guten Wünsche und schönen Geschenke, mit denen Du meinen Geburtstag bedacht hast, zu danken: so spät, weil ich längere Zeit, und zumal auch an dem genannten Tage selbst, unwohl war und jetzt jede Art von Erkrankung sich auch durch größere Reizbarkeit der Augen bemerkbar macht. Das hindert mich dann zu arbeiten, zu lesen und zu schreiben, es hindert mich auch, Briefe zu schreiben, und hat es verzögert, meinen Dank an Dich schriftlich abzufassen. Von den Weintrauben habe ich nur kosten dürfen: aber Alle, die

davon gegessen haben, zumal meine Freunde, wußten sie sehr zu loben; von der Stolle, als dem halt- und dauerbareren Gegenstande, muß ich selbst nach meiner Erfahrung rühmen, noch nicht eine so schmackhafte genossen zu haben. Verschen, Portemonnaie und all die kleinen sonderbaren Gegenstände haben den gebührenden Effekt gemacht. Im Uebrigen wollen wir froh sein, daß ein Jahr ungefähr wieder leidlich überstanden ist: darüber könnte ich selber wohl schnarren und trompeten, nicht aber über das neue herankommende, von dem man so gar nicht wissen kann, was es bringt, und das mir eher Furcht als Vertrauen einflößt. —

Morgen reist nun unsre Lisbeth ab, die mir treulich in diesem Sommer das Leben erleichtert und erheitert hat. Vielleicht gelingt es mir diese Weihnachten wieder, wie im vorigen Jahr, mit Euch Beiden zusammen zu sein: zuletzt bleibt es doch die beste Zeit für unsre Zusammenkunft, ob sie gleich so kurz ist. Ueber alles, was mich betrifft, wirst Du nun durch Lisbeth mancherlei Ausführliches hören. Ich erlebe immer viel, aber es bleibt, als kurze Briefnotiz, unverständlich oder mißverständlich.

Briefe zum Geburtstage bekam ich von Wilhelm, von Gustav, von Gersdorff aus Italien, von Deussen aus Genf und von Rohde, sowie aus Bayreuth. Mit dem Deinigen also sieben Stück.

Nun gehab Dich recht wohl und denke meiner freundlich und wohlgemuth als

Deines Sohnes

Montag. Friedrich Nietzsche.

Nr. 135.

Basel, 14. November 1873.

Meine liebe Lisbeth,

Schnell schnell ein paar Krakelzeilchen, die, wie ich fast fürchten muß, mehr zu Orakelzeichen werden. Schönsten Dank für Deinen Brief: schauen's, wir haben's wieder einmal „einen ganzen Sommer lang" zusammen ausgehalten, ohne uns zu beißen und zu kratzen, sondern hingegen — vielmehro „fein einträchtiglich". Also wenn wir's Lied nicht weiter können, so fangen wir's wieder von vorne an, nämlich so zu sagen im nächsten Jahre. —

Mein „Mahnruf"*) ist in Bayreuth nicht acceptirt worden; deshalb bitte ich um die größte Diskretion. Es war übrigens ganz herrlich und auferbauend in jenen drei Tagen, und mit Schmerz gieng's wieder zurück. Die verfluchten Nachtfahrten habe ich freilich verschwören gelernt. Mit der Gesundheit geht es jetzt einigermaßen, doch war vorgestern wieder ein Tag im Stile Deines Abschied-Tages. Lampenschirm vortrefflich. Gestern war ich bei Fräulein Kestner, die

*) Auf den Wunsch Wagner's hatte sich der Vorstand der Wagner-Vereine mit der Bitte an meinen Bruder gewandt, einen Aufruf an die deutsche Nation zu Gunsten von Bayreuth zu verfassen. Mein Bruder entwarf ihn nach längerem Zögern zwischen dem 18.—20. October 1873, arbeitete ihn aus und ließ mehrere Abzüge davon drucken, um sie Ende October mit nach Bayreuth zu nehmen. Der Mahnruf wurde von Seiten der Delegirten „artig aber bestimmt" abgelehnt. Wagner war darüber außer sich. (Siehe Biographie II, S. 217—223.)

Dich sehr lobte und grüßen läßt. Es war eine kleine Mittagsgesellschaft, Henriette und Schwester zugegen. Ebenfalls ein Türke. Beim Zunftessen, zu Beginn unsres Winterhalbjahrs, war's recht angenehm, Schieß (mit dem ich jetzt Du sage) und Socin meine Nachbarn, rings herum lauter gute Bekannte. Fritzsch war nicht in Bayreuth, hat auch nichts geschickt — sehr bedenklich! Der „Kopf“ ist frei, insofern das Rüsselgespenst weggeblieben ist: sonst essen ein Anatom und zwei Theologen, gute Gesellen, mit uns. Gersdorff trifft bald hier ein, dann soll's wieder unzeitgemäß zugehen. Hier gab's noch einige Zeitungsartikel, z. B. im „Volksfreund“ ganz stattlich über die Geburt der Tragödie. Es ist gar zu absurd! Brockhausens haben sich mit Wagners meinetwegen greulich überworfen. Diskretion!

Sage unsrer lieben Mutter einen herzlichen Gruß und ich wünschte schönen Erfolg bei der Auktion. Sind die Papiere der Tante auf das Kotzebue-Stück hin durchsucht?*)

Denkt an mich und lebt recht, recht wohl und gut mit einander, und auf Wiedersehen!**)

Basel, an meinem Namenstage. Euer F.

---

*) In dem Nachlaß der Tante Riekchen befanden sich einige Koffer mit Papieren aus der Hinterlassenschaft unsrer Großmutter Nietzsche. Letztere hatte von Kotzebue, mit welchem sie durch ihre erste Heirath verwandt war, ein Lustspiel in der Originalhandschrift erhalten; Tante Riekchen hatte aber den Inhalt jener Koffer verbrannt, wahrscheinlich auch das Lustspiel.

**) Weihnachten kam Fritz wieder nach Naumburg.

Nr. 136.

Basel, Montag, 5. Januar 1874.

Meine liebe Mutter und Schwester,

so bin ich denn wieder hier, lebendig und mit leidlicher Gesundheit (zwar nicht ganz wohl, zumal etwas heiser). Schlag 4 Uhr Nachmittags war ich auf der Rheinbrücke; zu versteuern hatte ich nichts, auch gab es keine Unbequemlichkeit. Nachts war es kalt und ganz und gar uneingeheizt: ich fror an den Füßen und vermißte wärmere Fußbekleidung.

Ich aß mit Romundt zu Abend; seine Professur-Angelegenheit ist noch sehr im Unsichern, bestimmt ist nur Eins, daß er nicht der Nachfolger von Eucken wird; doch hoffe ich, daß er eine außerordentliche Professur erhält. Die größte Abneigung, einen Schopenhauerianer zu befördern, hat sich mehrfach kundgegeben, ja mit dem Rathe, Romundt möge doch anders wohin gehen. Alles dies ganz diskret. —

Mein Sopha ist neu überzogen. Es sieht alles ganz ordentlich aus. Heute frühstücke ich um 11 Uhr. Overbeck ist noch nicht angekommen.

Und nun empfangt noch einmal meinen herzlichsten Dank; es waren ruhige und gute Tage und es scheint mir doch, daß ich mich etwas bei Euch erholt habe, besonders mit den Nerven. Eure schönen Weihnachtsgeschenke zieren mein Zimmer und Alles erinnert mich an Euch. Daß unser Zusammensein so kurz sein mußte!

Lebt wohl und denkt an mich.

Euer F.

Nr. 137.

Basel, Mittwoch, 14. Januar 1874.

Meine liebe Mutter und Schwester,

ich danke Euch sehr für Eure theilnehmenden Briefe und bitte nur darum, daß Ihr Euch ja nicht sorgen mögt. Es geht mir ganz gut; freilich habe ich meine Diät etwas verändert, insofern ich nicht mehr in den „Kopf" gehe, sondern um ½12 Uhr ein Frühstück nehme (Suppe und zwei Schinkenbrödchen). Meistens reicht mir das bis Abend aus, da ich außerdem das Vegetarianer-Brod im Zimmer habe. Mitunter aber esse ich Nachmittag noch etwas von Fleisch. Bis jetzt ist es mir gut bekommen und ich bin recht zufrieden.

Zwei Bogen meiner neuen Schrift sind corrigirt.*) Ich ruhe mich im Ganzen aus und gehe jeden Tag spazieren. Die Briefmappe hängt schön und gerade an der Wand. Der alte Vischer ist immer noch nicht besser dran. Fürstenberger ist in Nizza und will dann zur Erholung nach Kairo. Frau Vischer-Heusler hat den Typhus (Nervenfieber). Doch ist es nicht besorgnißerregend. Frau Rosalie Vischer habe ich neulich im neuen Hause besucht. Samstag Mittag war ich bei Frl. Kestner, Sonntag Mittag bei Bachofens, nächsten Freitag Abend werde ich bei Burckhardt-Heuslers sein. — Frau Baumann hat

*) Zweite Unzeitgemäße Betrachtung: „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie", die er mir in den Weihnachtstagen vorgelesen hatte.

auch schon wegen Wohnungen für Dich, meine Lisbeth, einige Anfragen in der Nähe gemacht.

Herzlich grüßend und dankend

Euer Fritz.

[Am Rand:]

Bitte, liebe Lisbeth, erledige doch die Erbschafts-Sache mit Onkel Hermann möglichst schnell zu seinen Gunsten; ich komme mir in dieser Angelegenheit sonst ruppig vor. Bitte!!

Wir sind doch etwas wegen Frau Vischer besorgt; Burckhardt-Heuslers lassen eben, aus Beunruhigung, für nächsten Freitag Abend absagen.

Nr. 138.

Basel, 1. Februar 1874.

Meine geliebte Mutter,

eben wird mir gesagt, daß heute schon der erste Februar sei: ich glaube es immer noch nicht recht, mache mich aber daran, sofort an Dich zu schreiben, damit ich noch einigermaßen zur rechten Zeit mit meinen Geburtstagswünschen in Naumburg eintreffe. Nun wollen wir einmal zusehen, was dieses Jahr bringt: hoffentlich für Dich und damit auch für uns Gutes oder Erträgliches. Ich schreibe heute bei schlechter Verdauung und Uebelkeit: so denke ich denn zuerst an den Leib und wünsche von Herzen, daß es Dir mit der Gesundheit so fort ergehen möge, wie es Dir bis dahin ergangen ist; auch daß Du nicht etwa das absurde Beispiel Deines Herrn Sohnes nachahmest, der viel zu früh zu laboriren angefangen

hat und der bereits wie ein altes Männchen sich über jeden Tag freut, wo er nicht an Unverdaulichkeit und Schmerzen erinnert wird. Im Uebrigen hast Du es in Naumburg so ruhig und angenehm, wie ich mich wieder Weihnachten überzeugte, daß mir auch da kein andrer Wunsch einfällt, als „es möge Alles auch fernerhin beim Alten bleiben“.

Es hat mir Weihnachten so gut bei Dir gefallen, daß ich wirklich bereits in meinem Gemüthe die Möglichkeit erwogen habe, ob ich nicht vielleicht Ostern wiederkomme; vielleicht gelingt es Dir dann, mich wieder zu kuriren, durch Süppchen, Spazierengehen und ein Pferdchen vielleicht. Denke einmal darüber nach; oder meinst Du, es sei vernünftig, eine gute Kaltwasser-Anstalt in meiner Nähe zu besuchen? Ich muß jedenfalls etwas thun, die Schwäche des Magens nimmt zu sehr überhand. Auch eine Fußwanderung möchte sehr vernünftig sein. Es wird mir wohl möglich sein, von der Anwesenheit bei dem Oster-examen mich einmal ausnahmsweise dispensiren zu lassen: so daß ich ungefähr 4 Wochen Ferien hätte. Ach, ich hätte so gern ein kleines Landgut: da hinge ich auf einige Zeit meine Professur an den Nagel. Nun bin ich 5 Jahre Professor; ich dächte es wäre bald genug. Wirklich, ich möchte es wie Gersdorff machen und Stoppelhopser werden.

Uebrigens ruhe ich mich aus — was man so ausruhen nennt, eigentlich merke ich nichts davon. Das heißt, ich schreibe augenblicklich kein Buch. Von dem neuerscheinenden sind 4 Bogen gedruckt, es geht langsam. Die Augen sind öfters angegriffen.

Für unsre Lisbeth habe ich eine sehr hübsche Wohnung in meiner nächsten Nähe entdeckt: bei den vortrefflichen Hegars. Die haben zwei Häuser, das hintere Haus liegt in der Straße, in der bis jetzt Vischer-Heuslers wohnten: es ist das nächste Haus von dem Fenster meiner guten Stube aus: darin wohnt der junge Hegar mit seiner jungen allerliebsten Frau, einer Französin, vortreffliche Leute und gut eingerichtet. Da also wird unsre Lisbeth wohnen, und Frau Hegar freut sich schon darauf.

Das Befinden von Frau Vischer-Heusler ist recht befriedigend, auch die alte Frau Vischer erregt keine Besorgniß mehr, ihr Uebel ist ein langwieriger Magenkatarrh.

Sonst weiß ich nichts Neues. Ich habe ein großes Bedürfniß mich etwas auszuruhen und zu erholen, und dann denke ich immer an Euch. Auch noch ein neues Amt hängt mir auf dem Rücken: für dieses und das nächste Jahr bin ich Dekan meiner Fakultät. Ich hab's satt.

Nochmals: ich bin bei Dir mit treulichem Gedenken und herzlichen Wünschen.

Dein alter Sohn.

Nr. 139.

Basel, Mittwoch, 18. Februar 1874.

Meine liebe Lisbeth,

ich habe Dir für mehrere Briefe zu danken, vor allem auch für die mir sehr convenirende Erledigung der Erbschafts-Angelegenheit. Anläßlich der noch

disponiblen 60 Thl., von denen Du schreibst, habe ich nun noch eine Bitte an Dich. Schicke doch 50 Thl. in meinem Namen an Professor Carl Riedel in Leipzig (Lindenstraße 6). Ich bin meinem gegebnen Versprechen gemäß dies noch zu zahlen verpflichtet.*) — Daß ich von Fritzsch überhaupt noch Gelder bekommen werde, bezweifle ich im Stillen; genug ich habe nichts bekommen und muß warten. In spätestens 2 Wochen wirst Du auch die Nr. 2 der „Unzeitgemäßen" bekommen. Es sind 111 Seiten geworden.

Sehr kurios ist das Naumburger Erlebniß mit dem Professor Plüß, einem Basler. Ich finde es sehr artig in Rücksicht auf die beiden Städte. Uebrigens hat man, im Vertrauen gesagt, wohl daran gedacht, diesen Herrn einmal als Nachfolger von Gerlach zu berufen. Ich kenne ihn übrigens gar nicht.

Ueber Bayreuth haben wir neulich eine noch unerklärte, aber sehr hoffnungsreiche Notiz bekommen. Wir warten auf Genaueres. Frl. v. Meysenbug schrieb aus San Remo bei Nizza und läßt Dich auch grüßen. Es geht ihr schlecht und sie hat viel zu leiden; dazu ist sie ganz einsam. Daß Hillebrand an mich geschrieben hat, habe ich schon erzählt?

---

*) Man hatte zunächst für die vom „Allgemeinen deutschen Musikverein" ausgeschriebene Preisarbeit nur zweihundert Thaler als Preis ausgesetzt. Nietzsche versprach noch 50 Thaler dazu zu geben, wenn dies noch ein Andrer thäte, so daß der Preis 300 Thaler betrage. (Vgl. Biogr. II, S. 210—212.)

Romundt hat gestern Abend einen öffentlichen Vortrag in der Aula gehalten. Heinze hat mich besucht; aber das habe ich wohl auch schon erzählt.

Mein Befinden ist gut. Es ist kein Zweifel, daß ich jetzt die richtige Lebensweise gefunden habe. Geht es mir einmal schlecht, so hat es immer ganz nachweisbare Gründe. Ich glaube, Ihr werdet mich Ostern wohler finden, als Weihnachten.

Mit den Augen freilich steht es wie ich schon sagte. Schonung fortgesetzt! Uebrigens habe ich seit Weihnachten in keiner Beziehung mehr medizinirt, worüber sich unsre gute Mutter freuen wird.

Wenn ich aber Ostern kommen soll, müßt Ihr's recht geheim halten; daß ich auch wirklich Ruhe und Behagen finde. Wir wollen ja keine Pläne machen.

Sage unsrer lieben Mutter den herzlichsten Dank für ihren Brief und seid insgesammt herzlich gegrüßt.

Euer Fritz.

Nr. 140.

Basel, Montag, 9. März 1874.

Meine liebe Mutter und Schwester,

nun ist es leider entschieden, daß ich Ostern nicht kommen kann, festgehalten durch meine Examen-Pflichten, von denen loszukommen ich nicht zweifelte. Zuletzt, als ich meinen Antrag auf Urlaub stellte, ergab es sich, daß es nur mit den größten Schwierigkeiten verbunden wäre (es hat nämlich schon einer

von uns Lehrern für diese Zeit Urlaub). Kurz, ich mußte meinen Antrag zurückziehen und bedaure nun sehr, mir und Euch Hoffnung auf ein längeres Zusammensein gemacht zu haben.

Hier ist der Vater von Frau Vischer-Heusler gestorben und begraben. Ihr selbst geht es langsam besser. Recht leidend ist der alte Vischer. — Ich selbst bin mit meinem Befinden zufrieden.

Habt Ihr denn richtig die zugesendete Numero 2 meiner Unzeitgemäßen Betrachtungen erhalten?

Schönes Wetter seit längerer Zeit. Vorbote des Frühlings.

Seid herzlich gegrüßt von Eurem

Fritz.

Nr. 141.

Basel, 26. März 1874.

Meine liebe Mutter und Schwester,

nun ist es also nichts mit unserer gemeinsam erhofften Osterfreude; Eure letzten Briefe, die sich mit meinem Absagezettel gekreuzt haben, zeigten mir noch einmal recht deutlich, was ich damit verloren habe. Zwar ist mein Gesundheitszustand jetzt glücklicherweise nicht derart, daß ich eine Kur machen müßte, es geht, bei großer Vorsicht und Regelmäßigkeit, recht gut. Aber Ihr wißt, wie ich einer freundlichen und herzlichen Zerstreuung und Ableitung von meinen gewöhnlichen Gedanken bedürftig bin, wie ich dafür, und besonders für etwas Heiterkeit um mich herum, dankbar bin.

Ich leide wirklich zu viel und kann wirklich froh sein, wenn ich körperlich krank bin; denn dann kann ich einmal mir einbilden, es wäre mir zu helfen; was ich jetzt, wo ich nicht einmal die Krankheit als Vorwand habe, freilich für unmöglich halte. Aber es hilft nichts, man läuft seinen Lebensweg weiter, ich entlade mich durch gedruckte Verwünschungen und will jetzt wieder an die Nro. 3 meiner Unzeitgemäßen gehen. — Am Ende versteht Ihr mich? Also wie gesagt, es geht mir sehr gut, und ich habe seit Jahren keine so anhaltende Gesundheit gehabt, fast drei Monate schon.

Seit vorigem Sonntag habe ich schöne frische Blumen im Zimmer, und denkt: vom Mittelländischen Meere. Die hat die gute Meysenbug geschickt. Einen ganz großen Amethyst, fast wie meine Hand, habe ich geschenkt bekommen, von Baumgartner; nächsten Sonntag bin ich in Lörrach zu Tisch bei seinen Eltern, die, wie man mir erzählt, den Deutschen sehr feind sein sollen (es ist eine Mülhäuser Familie). Gestern Abend haben wir ein Abschiedsessen für College Eucken gehabt. Ich freue mich auf Heinze's Ankunft; er ist ein guter tüchtiger und rücksichtsvoller Mensch. Wann kommt er denn? Wir haben hier himmlisches Frühlingswetter; darf ich heute darum bitten, daß unsre Lisbeth sich recht bald entschließen möge, zu mir zu kommen? Das ist vielleicht noch die einzige Manier, mir ein wenig Ferienerholung zu verschaffen.

Hier ist nichts passirt, was mitzutheilen wäre, außer daß Frau Sieber das Scharlach hat. Doch

geht es wieder besser. Herrliche Briefe an mich sind eingetroffen.

Wenn mir nur das Schreiben leichter würde.

Seid nicht böse, daß ich schon schließe.

Herzliche Grüße und Dank.

Euer Fritz.

Nr. 142.

Basel, Sonntag, 12. April 1874.

Meine liebe Mutter und Schwester,

es geht mir ganz gut, ich bin nicht krank, habe Eure Briefe auch bekommen, konnte mich aber aus vielen kleinen Gründen nicht entschließen, durch eine Antwort die Sache schnell zu entscheiden. Eigentlich wollte ich diese Ferien nicht verreisen, nachdem der Plan mit Naumburg sich zerschlagen hat. Zudem bin ich in Arbeiten, besonders für das Sommersemester, die in einer Fremden-Pension nicht gefördert werden könnten. Ueberdies graut mir geradezu vor dieser Pensions-Ungemüthlichkeit, für die ich doch nur 9 Tage hätte (nämlich Donnerstag den 23. April Abreise von hier, Sonntag den 3. Mai retour).

Also: ehrlich gesagt, ich schlage Euch vor, den Gedanken einer Heidelberger Zusammenkunft aufzugeben. Dafür bitte ich unsre Lisbeth, ihre Ankunft hier doch ja für den 23.—25. festzuhalten, damit wir noch ein paar Ferientage zusammen genießen können.

Ihr seht, ich bin noch gar nicht in Ferienstimmung:

bis gestern habe ich noch Stunden gegeben, die nächste anderthalb Woche ist dem Examen gewidmet.

Ihr seid mir doch nicht böse? — Nun noch eine Bitte in Betreff Haverkamp. Er soll mir einen hübschen Rock und einen guten Sommerüberzieher machen. Dazu eine Weste. Sucht nur die Stoffe und Farben aus.

Den Vortrag des Professor Plüß aus Schulpforta wünsche ich nicht zu lesen, ich bin froh, wenn ich nicht dazu gezwungen werde.*) Also bringe ihn mir ja nicht mit, liebe Lisbeth.

Verzeiht mir heute das Billetchen, dazu meine absagende Antwort, und denkt recht in Freundlichkeit

Eures Fritzen.

Nr. 143.

Basel, ca. 19. April 1874.

Meine liebe Mutter,

sei nur ganz und gar unbesorgt und laß Lisbeth nach Basel ziehen. Immermann erwartet ihre Ankunft und lacht wie ich über die Nachwirkung seiner dem ängstlichen Familienvater Heinze gegebenen Vorschrift. Nöthig war es gar nicht, daß Heinze's Familie erst hinter ihm drein kommt: aber wer die Aerzte ängstlich befragt, wird von ihnen so behandelt. Unsere Scharlachepidemie ist nämlich, seit wir Frühling haben, vorüber; ich habe natürlich überhaupt nichts davon

*) Er wollte keine ihn betreffenden Kritiken und Betrachtungen, selbst die freundlichsten nicht, lesen.

erfahren, daß es eine solche Epidemie gab. Uebrigens haben wir geradezu himmlisches Wetter, und Lisbeth und ich wohnen bekanntlich hier in Basel in der gesündesten Lage, dort wo die frischeste Luft weht.

Ich habe schon Hegars die bestimmte Mittheilung über Lisbeths Ankunft am 25. d. Ms. gemacht; es war dies nothwendig, weil Frau Hegar einen Reiseplan in diesem Monat darauf hin einrichten wollte und somit bestimmt wissen mußte, wann die Ankunft erfolgt.

Also nicht wahr, Sonnabend Nachmittag um 3 Uhr ist die Ankunft?*) Ich will endlich einmal ordentlich und zur rechten Zeit auf der Eisenbahn sein.

Mit den herzlichsten Grüßen

Euer Fritz.

[Am Rand:]

An Heinzes natürlich kein Wort über meine Bemerkungen.

Nr. 144.

Bergün, Mittwoch, 22. Juli 1874.
Hôtel Piz d'Aëla.

Meine liebe Lisbeth,

hier leben wir nun als die Einzigen ihrer Art, obwohl genug Fremde täglich durchkommen. Aber Pensionäre giebt es nicht, weshalb es mir fast scheint, als ob Bergün nichts für Dich gewesen wäre. Ich zahle mit Zimmer 6 frs. für die Pension. Die Ge=

*) Ich blieb vom 25. April bis zum Herbst in Basel.

gend ist unmäßig schön und viel großartiger als Flims. Nur vermissen wir das Bad: zwar haben wir ein paar Stunden höher einen See, auch schwammen wir neulich drin herum, doch war es so kalt, daß ich roth wie ein Krebs herauskam und mir die Hand etwas geschwollen ist. Die Reise lief gut ab, in Chur trafen wir die ganze Flimser Gesellschaft, Travers, Hindermanns, und ich hatte eine Art von aufrichtigem Bedauern, nicht mit nach Flims gehen zu können. [— —] In Hôtel Lukmanier logirten wir, der Bruder von Professor Fritz Burckhardt sammt seiner Frau ebenfalls. Morgens gieng es um $^{3}/_{4}$ auf 5 weiter, herrliche Gegenden. Ein Holländer war mein Reisegenosse: gewöhnlich fuhren wir Beide in einem Einspännerchen hinter den Posten her. Der Bergüner Stein und das ganze Thal ist wirklich das Schönste, was ich sah.

Viel und glücklich gearbeitet habe ich noch nicht, mich hindert eine kleine Verstopfung, hervorgebracht durch die guten Veltliner Weine. Heute bekam ich einen Brief von der Marchesa Guerrieri, sie kommt in 8 Tagen nach Stachelberg und bittet mich, sie dort zu besuchen; was ich natürlich auch thun werde.

Dr. Fuchs hat natürlich wieder geschrieben, 16 Seiten, sehr schön, und eine große Musik geschickt „Todtentanz“ (nach Goethe) von G. Riemenschneider und arrangirt von ihm, und meisterhaft. Auch Fritzsch hat geschrieben und giebt nach, dagegen erwarte ich immer noch des Schmeitzner's Antwort.

So, meine geliebte gute Schwester, genug für diesmal. Romundt grüßt und ich wünsche Dir, daß Du diesen

Brief lesen und verstehen kannst, so wie auch alles sonstige Gute. Schreibe mir bald.

Treulich
Dein Bruder.

Nr. 145.

Bergün, gegen Ende Juli 1874.

Meine liebe gute Mutter,

ich sitze hier auf den Bergen und will einmal an Dich wieder ein Briefchen schreiben, da unsere Lisbeth fern von uns Beiden ist und nicht wie gewöhnlich im Sommer Dir von mir und mir von Dir erzählen kann. Grimmiges Regenwetter seit ein paar Tagen, und alle Menschen sehr ungeduldig — das ist der Zustand in dieser Einsamkeit, an dem nur ich nicht Theil habe, weil ich mit Nachdenken und Fertigmachen einer neuen Schrift beschäftigt bin. Da lebt man anderswo, wo einem der Regen nichts anhat. Uebrigens: genießt man, ohne dran zu denken, die stärkende Luft der Alpen und ist aus dem Stadt- und Alltagsleben heraus, da fällt einem Manches ein, was man in der Tiefe und in der Sommerschwüle der Städte nicht findet.

Sonst sind wir, nämlich Freund Romundt und ich, ziemlich Herren des Hôtels; nur kürzlich ist ein badischer Edelmann mit Familie und ein preußischer Beamter hinzugekommen. Sonst gehen bis zu hundert Menschen täglich hier mit Post vorüber und essen in diesem Hause, so daß wir mitunter zu zwei, aber

dann auch zu 40 Personen zu Tisch sind. Der größte Theil will nach St. Moriz, bleichsüchtiges und nervenschwaches Volk aus der großen Welt zusammengeführt durch die modische Berühmtheit jener Bäder.

Im Herbst ist bei uns in Basel Zusammenkunft meiner Freunde: Gersdorff und Rohde und wir drei, die jetzt in einem Hause wohnen, Overbeck, Romundt und ich — alle kommen oder bleiben dazu da. Ich bin leider meiner Schule halber um diese Zeit nicht flügge, oder höchstens auf 10 Tage, und auch dies erst im October.

Meine Freunde Krug und Pinder machen Hochzeit, und ich habe bereits mit Lisbeth über meine Geschenke an sie berathen. Außer ihnen habe ich eine größere 4 händige Composition, mit dem Titel „Hymnus an die Freundschaft“ gemacht, von der Beide eine schöne Abschrift erhalten sollen.

Mein Leben verstreicht unter großen Unternehmungen und ich bin an die dreißiger Jahre herangekommen und immer mehr giebt es der Mühe und der Arbeit. Mitunter ist mir, ich hätte genug erlebt für sechzig Jahre.

Gesundheit ist im Ganzen in Ordnung gewesen, seitdem ich meine Lebensweise verändert habe — Aerzte und Medicinen habe ich, was Dich freuen wird, seit Neujahr nicht mehr angewendet. Doch ist und bleibt der Magen schwach. Im Herbst werde ich Dich bitten, für mich einmal einen großen Obstkauf zu machen: ein paar Körbe guter Aepfel. Zu Mittag will ich wieder so einfach leben, wie ich es im ersten Vierteljahr gethan habe — und so wird's

gehen. Weißt Du noch, wie desperat es vorige Weihnachten um mich stand?

Es wird Abend und ganz grau: da will ich schließen und einen herzlichen Gruß an Dich heimsenden, hoch von den Engadiner Alpen her.

Treulich Dein Sohn

Fritz.

Nr. 146.

Bergün, 30. Juli 1874.

Meine liebe Lisbeth,

heute greuliches Regenwetter, Wolken ganz tief. Inzwischen bin ich fleißig gewesen und habe meine Arbeit rüstig gefördert, doch bin ich noch weit vom Schlusse, weil das, was noch fehlt, zum Schwersten gehört. Doch ist beschlossen, am Sonntag abzureisen und am Bayreuther Plan festzuhalten: ich brauche Erholung und finde sie vielleicht dort, Erheiterung zumal. Sonntag Abend bin ich in Chur, Montag früh fahre ich nach Stachelberg, Dienstag von dort zurück und über Rorschach nach Bayreuth. Stachelberg liegt hart am Wege, deshalb paßt es mir.

Unaufhaltsamer Regen. — Jetzt giebt es einige Pensionäre, eine württembergische Adelsfamilie und etwas Schulmeisterhaftes aus Saarbrücken.

Es plätschert wie toll seit heute früh. — Vorhin lasen wir die Kurlisten aus Graubünden und Engadin; zahllose Bekannte darin. Von früh bis Abends durchströmende Fremde. Nichts „Romanhaftes“, wonach

Du für mich begehrst. Fritzsch hat concedirt, daß die Unzeitgemäßen anderswo fort erscheinen (Geld hat er nicht geschickt!). Schmeitzner hat in der artigsten Weise alles angenommen, und somit geht es ruhig weiter in der Veröffentlichung der Unzeitgemäßen.

Doch ist es etwas Schreckliches, so immer gegen den Strom zu schwimmen, und mitunter habe ich das Leben recht satt.

Overbeck hat geschrieben, doch nicht gerade zum Glück stimmend. Was hört auch unsereiner, wenn er nach Deutschland kommt!

Meine Bemerkung über Frl. X. sollte Dich nicht aufregen, ich theilte sie als Curiosum mit. Uebrigens sind Deine Bedenken meine Bedenken. Nur weißt Du, daß der Augenblick gewöhnlich mehr kann, als eine ganze Kette von Nach- und Vorblicken.

So scheint es beinahe, daß wir uns die Ferien nicht wiedersehn? Und nach den Ferien auch nur so abschiedsweise? Wir haben's doch recht verrückt eingerichtet. — Willst Du übrigens, daß ich nicht nach Bayreuth gehe, sondern mit Dir irgendwo zusammentreffe, so telegraphire nur, und auch wohin. Oder willst Du mit nach Bayreuth?*)

Lebe recht wohl, liebe Lisbeth, und denke an

Deinen Bruder.

Ich freute mich über Dein idyllisches Leben, grüße Vischers von mir, auch die Knaben.

---

*) Ich reiste nicht mit nach Bayreuth, blieb aber noch längere Zeit nach den Ferien in Basel.

Nr. 147.

Basel, 16. Oktober 1874.

Meine gute liebe Mutter und Schwester,

ich schreibe gleich ein paar Worte, zum Zeichen meiner herzlichen Freude und meines Dankes für Eure Wünsche und Gaben. Die Kiste kam ganz und gar zur rechten Zeit, nämlich am Donnerstag früh, noch bevor ich aufgestanden war, die hübschen Verschen, die mir schon etwas verrathen hatten, den Tag zuvor. Wir erwarteten stündlich die Ankunft Gersdorff's, aber er erschien nicht, und bis diesen Augenblick wissen wir nichts von ihm, ganz wider seine brieflichen Verheißungen. Von Rohde und Gustav Krug bekam ich Briefe; letzteren habe ich leider in Basel nicht zu sehen bekommen, weil ich gerade in den Tagen, als er mit seiner Gattin durchkam, in Luzern war. Mittags aßen wir drei Freunde zusammen im Schützenhause, der vierte Platz war für Gersdorff bestellt. Anbei folgt meine jüngste Schrift.*) Mittwoch vor 8 Tagen nahmen wir Theil an der Immermann'schen Taufe. Bei Frau Heinze war ich vor Kurzem; sie war die letzte Zeit in großer Sorge um den einen Jungen gewesen, der eine Knieentzündung (an beiden Knieen) hat. Doch ist sie jetzt beruhigt; es scheint die Nachwirkung von zu starkem anstrengendem Schwimmen im Rhein während des Sommers und vielleicht

*) Die dritte Unzeitgemäße Betrachtung „Schopenhauer als Erzieher", die ich zum größten Theil schon im Manuscript kennen gelernt hatte.

nur das Symptom schnellen Wachsthums. Der Junge ist dabei ganz wohl und heiter.

Das Köfferchen wird mir gute Dienste thun; die Schinkenwurst ist soeben angeschnitten worden. Portemonnaie, Schlüsseltasche, Zahncigarre, neue Taschentücher — Alles sehr angenehm und erwünscht. Inzwischen ist eine große Menge von Büchern eingebunden worden. Mein neuer Verleger hat auch die zwei ersten Nummern der Unzeitgemäßen Betrachtungen an sich gekauft. Overbeck's Buch wird ebenfalls baldig erscheinen.

Mit den Dreißiger Jahren ist es eine eigene Sache. Viel Mühe und Arbeit vor sich, manche Entscheidungen nöthig — da giebt es keinen Grund zur Heiterkeit, es sei denn, daß es immer Gründe zur Heiterkeit geben müsse.

Adieu, meine Lieben! Es grüßt Euch in herzlicher Dankbarkeit Euer

Fridericus.

Freitag Vormittag.

Nr. 148.

Basel, 3. November 1874.

Meine gute Lisbeth,

ich danke Dir recht herzlich für Deinen Brief. — Also einige Mittheilungen. Erstens: ich esse seit einem halben Monat wieder im „Kopf“ und befinde mich bis jetzt ausgezeichnet dabei. Ueberhaupt ist mein Magen seit Jahren nicht so gut gewesen wie jetzt. Zweitens: Schmeitzner hat von Fritzsch die

beiden ersten Unzeitgemäßen angekauft. Im Vertrauen: der buchhändlerische Erfolg, wie hierbei herausgekommen ist, war bis jetzt ein kläglicher: von der ersten sind c. 500, von der zweiten kaum 200 Exemplare verkauft, und auch von der Geburt der Tragödie sollen noch ein paar hundert übrig sein: erst wenn die verkauft sind, erscheint die zweite Auflage. An alledem ist zum Theil die ungeschickte Geschäftsführung Fritzschens Schuld, zum größten Theil natürlich etwas Anderes. Uebrigens hat Fritzsch ungefähr die Hälfte der mir schuldigen Summe bezahlt; ich habe große Massen Bücher einbinden lassen, und so ist es bald wieder vorbei.

Mit Gersdorff haben wir eine merkwürdig glückliche und heitere Woche verlebt, er kam am 16. Oct. an. Der arme Baumgartner laborirt sehr als Soldat. Von Overbeck erscheint jetzt eben ein Buch „Studien zur alten Kirchengeschichte". Neulich war ich Abends bei Frl. Kestner, welcher ich Dein Bild brachte, zusammen mit einer schnurrigen alten Livländerin Baronin Güldenstubbe, die aus Aegypten kam. Zwei Winterconzerte habe ich schon überstanden: ich dorre für Basel immer mehr ab, wie Du Dir denken kannst. Ein großes Colleg wird mich diesen Winter festnageln — ein Versuch für meine Augen. Morgen ist Rectoratsfeier mit großem Schmause. Viel Meßlärm in der Stadt.

Das Beste kommt noch in Gestalt von Briefen zu mir. So aus Bayreuth, von Rohde u. s. w. —

Sage unsrer lieben Mutter etwas Gutes von mir und behalte mich lieb. Dein Fritz.

Nr. 149.

Basel, 3. December 1874.

Meine liebe Mutter und Schwester,

es geht so arbeitsam hier zu, daß eine Woche läuft und wieder eine Woche, und plötzlich merke ich, wie lange ich Euch nicht geschrieben habe. Also wirklich, es ist seit lange der schwerste Winter, was die Nöthe der täglichen Arbeit betrifft, und es wäre nicht auszuhalten, wäre es nicht sonst der beste, den ich seit Jahren verlebe; denn meine Gesundheit ist im guten Stande.

Weihnachten werde ich wohl nach Naumburg kommen. Es soll vergnügt zugehen. Hier lebe ich wie eine Ratte unter Büchern. So passirt wenig, wofür ich dem Himmel dankbar bin; denn unter dem Vielen ist das Meiste nicht viel werth.

Vorgestern habe ich mit Heinzes getanzt, bei Immermanns, er, Miaskowskis und wir.

Außer Briefen wüßte ich gar nichts zu berichten. Ich sehe keinen Menschen und werde auch nicht eingeladen. Das heißt, doch, nächsten Sonntag zum alten Gerlach.

Auch Briefe bekomme ich nicht, man läßt mich schön in Ruhe. Frl. von Meysenbug freilich hat geschrieben, aus Rom; auch Baumgartner aus Bonn. In Lörrach war ich zweimal diesen Winter: es ist eine gute und wohlsorgende Frau, diese Frau Baumgartner, und jetzt übersetzt sie meine dritte Unzeitgemäße in's Französische: ich glaube es wird was sehr Gutes, denn sie weiß mehr vom Stil, als ich.

Ich habe für 50 Jahre schöne Arbeiten vor mir — und nun muß ich so pferdemäßig im Joche ziehn und kann kaum rechts noch links sehn. Ach!
(Seufzer!)

Der Winter ist im Ganzen kräftig gekommen, doch giebt es seit gestern schweinischen Koth.

Weihnachten wird es muthmaßlich kalt.

Ist es Euch recht, daß ich komme? — Ich freue mich so darauf, einmal unter Euch zu sein und diese verfluchte Universitätswirthschaft für 10 Tage hinter mir zu haben. Schenkt mir doch zu Weihnachten ein kleines Landhaus, wo ich den Rest meines Lebens ruhig sitzen kann und schöne Bücher schreiben — ach!
(Seufzer!)

Mit herzlichem Gruße

Euer Fritz.

Nr. 150.

Basel, Sonntag, 13. December 1874.

Meine liebe Mutter und Schwester,

da ich auf meinen letzten Brief keine Antwort erhalte, nehme ich beinahe an, daß er gar nicht angekommen ist; zu Weihnachtszeiten nichts Ungewöhnliches. Oder, falls er angekommen ist, so habt Ihr Euch vielleicht gewundert, daß ich nun doch noch zu Weihnachten kommen will, vielleicht paßt es Euch jetzt nicht und Ihr habt irgendwelche anderen Beschlüsse gefaßt. Kurz, sagt es mir nur, wenn es diesmal nicht gut geht, daß ich komme. Macht Euch ja keine Bedenken,

mir ein einfaches Nein! zu schreiben. Aber bitte, schreibt bald.

Gestern Abend war ich bei Siebers; es geht recht gut, alles war guter Dinge, man grüßt Dich, liebe Lisbeth.

Traurige Neuigkeit! Große Bankerotte. Es steht mit allen Seidenfabrikanten schlimm.

Heute Mittag bin ich mit Overbeck bei Bachofens. Gestern schickte Rohde ein Kästchen mit Kieler Sprotten.

Sagt mir doch, was ich Euch noch aus Basel mitbringen könnte. Ich würde Mittwoch Nachmittag in Naumburg vor dem Feste ankommen — wenn es überhaupt angeht.

Nun verzeiht die Eile meines Briefs und seid herzlich gegrüßt

von Eurem

Fritz.

Nr. 151.

Basel, Freitag, 18. Dec. 1874.

Meine Lieben, also wirklich, ich komme, und zwar freilich erst am Mittwoch Nachmittag: da ich hier am Dienstage noch zwei Stunden habe.

Ich wünsche Euch und mir ein recht geruhiges und vergnügtes Weihnachten.

Wäre nur erst die abscheuliche Nachtfahrt überwunden! Davor graust mir.

Das Wetter ist sehr schön hier.

Auf Wiedersehn!

Herzlich grüßend Euer F.

Nr. 152.

Basel, 17. Januar 1875.

Meine liebe Lisbeth,

Dieses Jahr läßt sich auch für Dich anders an, als wir dachten: wie Du aus beifolgendem Briefe von Frau Wagner ersehen wirst.

„Mit einer großen und eigenthümlichen Bitte „wende ich mich heute an Sie, werther Freund! „Indem ich meine Vorbereitungen zur bevorstehenden „Reise vornahm, fiel es mir immer schwerer auf's „Herz, meine Kinder hier, wenn auch unter guter „Obhut zurückzulassen; ich gerieth auf den Gedanken, „die zwei ältesten früher, als beabsichtigt, in das Luisen-„stift zu geben, und erlangte dazu die Gestattung „seitens der Oberin. Allein auch dieß erschreckte mich, „da die Kleinen hier dann doppelt vereinsamt wären „und ich die Großen zu den Osterferien im Stift „zurücklassen müßte. Ich nähme sie alle mit, wenn „es keine Zeitungsschreiber gäbe, welche gewiß sich „über mich lustig machen würden. In dieser Noth „wendete ich mich an Frl. Mathilde Maier und bat sie, „mir behülflich zu sein; sie versprach zu kommen; „nun fällt eine Familiencalamität über sie, und sie „kann ihr Haus nicht verlassen. Bevor ich den ver-„zweifelten Entschluß des Stiftes ergreife, frage ich „bei Ihnen an, ob Ihre Fräulein Schwester mir „diese große Liebe erweisen würde, uns hier Anfangs „Februar zu besuchen und nach unsrer Abreise (15ten) „bei meinen Kindern als Mutter zu bleiben. Sie „haben ihre Erzieherin (ein gutartiges Mädchen); die

20*

„Haushälterin, ihre Schwester, Kuni, die Sie kennen,
„der Gärtner, der Knecht, Alles vortreffliche Leute,
„halten den Hausstand. Es handelt sich für mich
„einzig um eine moralische Beruhigung, einen den
„meinigen ersetzenden Umgang. Ich würde Ihre
„Fräulein Schwester bei den hiesigen Freunden ein=
„führen, und ich zweifle nicht daran, daß Diese sich
„ihrer in meiner Abwesenheit sehr annehmen wür=
„den. — Direct habe ich aber nicht an Ihre Fräulein
„Schwester schreiben wollen, um ihr die Unannehm=
„lichkeit einer abschlägigen Antwort zu ersparen.
„Sie werden am besten wissen, ob, was ich wünsche,
„möglich ist. Ich kenne ja die Schwierigkeiten aller
„Arten, mit welchen Jeder zu kämpfen hat und wie
„unfrei Alles ist. Daß ich von Ihnen und Ihrer
„Fräulein Schwester einen so großen Liebesbeweis
„erbitte, wird Ihnen wohl zeigen, wie ich unsere
„Beziehungen betrachte. . . .“

Ich bitte unbedingt darum, zu thun, worum Du gebeten wirst, unsre gute Mutter wird mit Vergnügen Ja! sagen.*)

Sobald Du entschlossen bist, schreibe nach Bayreuth (so einfach wie möglich, aber ja recht bald!) und melde es mir.

Für einen bewußten Geburtstag im Februar gieb mir doch einen Wink. Fritz.

*) Fritz glaubte, daß unsere Mutter damit einverstanden sein würde, aber das war ein Irrthum; sie war ziemlich entrüstet, daß ich ihr nicht nur den Sommer, sondern auch den Winter entzogen werden sollte, und Fritz, ohne sie zu fragen, über mich disponirte. Sie drückte ihr Mißfallen etwas scharf aus, wodurch einige Mißverständnisse entstanden.

Nr. 153.

Basel, d. 22. Januar 1875.

Meine liebe Schwester.

Es war gut, daß Du gleich noch einen Brief dem Brief unsrer Mutter nachfolgen ließest, denn ich war ganz außer mir und hatte bereits bittere Dinge niedergeschrieben. Ich sehe jetzt ein, daß ich sie falsch verstanden habe. [— — — —]

Aber wie kommt es nur, daß sie mich so mißverstehen und eine mir unbegreifliche Feindseligkeit gegen beide Wagners bisher verbergen konnte? Bin ich so schwer zu erkennen, so leicht in allen meinen Absichten, Plänen und Freundschaften zu verkennen? Ach wir Einsamen und Freien im Geist — wir sehen, daß wir fortwährend irgend worin anders scheinen als wir denken: während wir Nichts als Wahrheit und Ehrlichkeit wollen, ist rings um uns ein Netz von Mißverständnissen; und unser heftiges Begehren kann es nicht verhindern, daß doch auf unserem Thun ein Dunst von falschen Meinungen, von Anpassung, von halben Zugeständnissen, von schonendem Verschweigen, von irrthümlicher Ausdeutung liegen bleibt. Das sammelt eine Wolke von Melancholie auf unserer Stirne: denn daß das Scheinen Nothwendigkeit ist, hassen wir mehr als den Tod; und eine solche andauernde Erbitterung darüber macht uns vulkanisch und bedrohlich. Von Zeit zu Zeit rächen wir uns für unser gewaltsames Verbergen, für unsere erzwungene Zurückhaltung. Wir kommen aus unserer Höhle heraus mit schrecklichen Mienen, unsere Worte

und Thaten sind dann Explosionen, und es ist möglich, daß wir an uns selbst zu Grunde gehn. So gefährlich lebe ich! Gerade wir Einsamen bedürfen Liebe, brauchen Genossen, vor denen wir wie vor uns selbst offen und einfach sein dürfen, in deren Gegenwart der Kampf des Verschweigens und des Verstellens aufhört.

Ja, ich bin froh, daß ich mich vor Dir offen und ehrlich geben kann: denn Du bist ein solch guter Freund und Genosse und wirst sicherlich, je älter Du wirst und je mehr Du aus der Naumburger Atmosphäre herauskommst, desto mehr in alle meine Ansichten und Bestrebungen hineinwachsen.

In Liebe und Treue

Dein Bruder.

[Am Rande:]

Das Alles kannst Du gedruckt in meinem Schopenhauer lesen — aber es sind meine eignen Erfahrungen und Empfindungen, die mich immer wieder heimsuchen, — wie jetzt zum Beispiel.

Nr. 154.

Basel, Dienstag d. 26. Januar 1875.

Liebe Lisbeth,

ich habe mich sehr gefreut, daß Du Dich kurz und gut entschlossen hast; ich legte großen Werth darauf, daß Du es thatest, zuletzt bleibt es eine Art von hoher Schule für Dich; ich weiß keinen anderen Weg, wie Du so recht gründlich in alle meine Beziehungen

eingeweiht werden könntest. Und so wird es für unsre Zukunft gut sein, daß es so gekommen ist. Ich freue mich darüber, wenn ich daran denke. — Je natürlicher Du Dich zeigst, um so leichter wird es Dir werden; denn nur das Festhalten einer Rolle ist schwer, bei Wagners nützt es nichts, Rollen zu spielen. Niemand verlangt von Dir, Frau Wagner zu ersetzen. Nimm es also einfach, die Kinder sind sehr gut; übrigens ebenfalls die Dienstboten.

Wenn ich denke, welche mannigfachen Verpflichtungen ich später einmal gegen Wagner's Familie haben könnte, so erscheint es mir *sehr wichtig*, daß *Du* recht gut bekannt und eingewöhnt bist. —

Die Zeitungen bringen jetzt die genauen Zeitansätze für die großen Proben in diesem Sommer und die Aufführungen im nächsten Jahre. Es ist alles wie zugeschnitten für die Baseler Ferien, es paßt herrlich. Es heißt, beiläufig, „Der Ring *des* Nibelungen". Ich bin meines einzigen Exemplars, das ich besaß, in Würzburg beraubt worden; jetzt habe ich nur die Gesammtausgabe. Ueber eine eigne Vorbereitung dafür habe ich gelacht.

Bis Fastnachten wird die französische Uebersetzung meines „Schopenhauer als Erzieher" fertig.

In Betreff des 2ten Febr. bin ich völlig einverstanden. Du wirst also noch in Naumburg zur Feier des Tages sein.

Dir und unserer guten Mutter
die herzlichsten Grüße
Deines Fritz.

Nr. 155.

Basel, Sonntag d. 31. Januar 1875.

Meine liebe gute Mutter,

ich komme eben vom Mittagsessen bei Vischer-Heuslers zurück und will schnell noch mein Geburtstagsbriefchen schreiben, damit Du es noch zur rechten Zeit und womöglich noch vor der Zeit bekommst (um es nämlich wieder gut zu machen, daß mein Brief voriges Jahr wohl ein wenig spät kam). Wenn Du nächsten Dienstag 49 Jahr werden solltest — ich weiß es wirklich nicht genau — so will ich erzählen, was die alten Griechen von diesem Jahre hielten; sie meinten, man sei in diesem Jahre auf der Höhe und befinde sich geistig und leiblich recht gut; weshalb ich Dir zu diesem Jahre besonders gratuliren will. Ich nehme ungefähr an, Du habest damit das erste Halbtheil Deines Lebens abgeschlossen: doch steht einer anderen Auffassung nichts entgegen, wenn Du z. B. vorziehen solltest, damit erst das erste Drittel des Lebens absolvirt zu haben. In letzterem Falle würdest Du auf dieser Erde noch Zeit haben bis 1973, im ersteren bloß bis 1924. Da ich mir selber vorgenommen habe, leidlich alt zu werden, so wollen wir uns nur daran gewöhnen, uns ungefähr als gleichalterig anzusehen; und wer weiß, ob Du nicht in 10 Jahren jünger aussiehst, als ich in 10 Jahren! Ich glaube es beinahe und will mich nicht wundern. Irgendwann wird mich Jeder, der es nicht besser weiß, für den älteren Bruder halten, und Lisbeth vielleicht (wenn sie sich so fort in ihrer Jugend einmumisirt)

für unser Enkelchen. Das wird eine schöne verkehrte Welt abgeben! Und woher kommt's? Daher, daß die Frau Mutter partout nicht alt werden will. Wozu ich heute aber von ganzem Herzen gratulire.

Mir geht es erträglich. Genug Arbeit, wenig Ruh bei Tag und Nacht. Doch halten's die Augen aus.

Die Jahre rennen so hin, und ich bin ferne davon, das Leben für eine schöne Erfindung anzusehen.

3 Sonnabende hinter einander war ich in Lörrach, wo die französische Uebersetzung meiner letzten Schrift meine Anwesenheit wünschenswerth machte.*) Diese ist auch mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit fortgeführt worden; in 14 Tagen bekomme ich das fertige Manuscript, und wir bemühen uns um einen Verleger in Paris. Mein deutscher Verleger in Schloß-Chemnitz ist über den bisherigen Verkauf recht zufrieden gestellt. Gersdorff wird Anfang März uns hier besuchen. —

Nun, meine liebe Mutter, feiere Deinen Ehrentag, wie auch ich ihn in der Ferne feiern werde.

Behalte lieb Deinen

Fritz.

Nr. 156.

Basel, 22. Februar 1875.

Nicht wahr, meine liebe Lisbeth, es ist eigentlich recht curios, wenn ich so an Dich nach Bayreuth

*) Frau Marie Baumgartner übersetzte „Schopenhauer als Erzieher".

schreibe? Aber es ist eine ganz gute Einrichtung, scheint mir. Erzähle mir nur ausführlich, wie es Dir geht und was Du erlebst. Grüße den Dekan, den Bürgermeister, Hrn. Käferlein, Feustels; und dann mache doch den Kindern einen hübschen Spaß in meinem Namen, mir fällt nicht leicht etwas Gescheidtes ein. Beiläufig: besorge mir doch die Rechnung von dem Tischlermeister für den Pinder'schen Stuhl; ich hätte es längst besorgen sollen. — Gestern habe ich an Frau von Moltke geschrieben und die Photographie (für die ich sehr danke) abgeschickt. Heute Mittag bin ich bei Frl. Kestner zu Tisch; sie hatte angefragt, ob Du schon hier seiest. Uebrigens habe ich jetzt vor, keine Abendgesellschaften anzunehmen, sie bekommen mir gewöhnlich schlecht. Meine Reise nach Luzern ist gut abgelaufen; ich war 2 Tage im Hôtel Gotthardt und schrieb und dachte nach. Die Uebersetzung meiner dritten Betrachtung ist fertig, eine Dedication an mich in Form eines schönen Briefes macht den Anfang. — Würdest Du denn eventuell von Bayreuth nach Basel kommen wollen und können? —

Hast Du Dich nicht gefreut, wie passend die Sommerferien zu den Bayreuther Proben und Festen sind? Mir ist es ein reines Wunder. — Der alte Gerlach soll jetzt pensionirt werden; man hat mich gebeten, für das Sommerhalbjahr 4 seiner Stunden zu übernehmen. Ich fürchte, es wird ein hartes Halbjahr. — Die hübsche Bachofen von der weißen Villa soll sich mit einem Sohne des blauen Hauses verlobt haben. — Frl. von Meysenbug hat wieder

einen ihrer schönen rührenden Briefe geschrieben. — Schmeitzner hat sich erboten, den französischen Verleger zu schaffen. — Overbeck ist immer noch in schrecklicher Arbeitsnoth. Er grüßt recht schön und wird bald an Frau Wagner schreiben. — Von Rohde höre ich gar nichts. — Wie geht es Dir denn mit den Kindern? Nicht wahr, mit der guten Loulou verträgt es sich leicht. Was macht der Bursch Siegfried? Kurz, erzähle bald etwas

Deinem Bruder.

Nr. 157.

Basel, d. 6. März 1875.

Meine liebe Lisbeth,

ich schicke in aller Eile Dir Geld, indem ich mich zugleich schönstens bedanke, daß Du die Tischlermeister-Rechnung bezahlt hast; Du sagst es wohl Frau Wagner, daß dies abgemacht ist: ich fürchte immer, so etwas wird dann Wagners noch einmal auf die Rechnung gesetzt. — Ich schicke Dir Papiergeld, weil ich nicht wollte, daß Du Geld durch Postanweisung bekommst; bei Feustels wird Dir dies Papier gleich ausgezahlt. Große Freude hat mir Dein langer schöner Brief gemacht, er wurde sehr von mir erwartet. Nicht wahr, es ist eine hohe Schule für Dich, dieser ganze Aufenthalt in Bayreuth? Mit diesem Gedanken kann man dann schon über Vieles hinwegkommen. Und jedenfalls wirst Du einmal an diese Zeit mit großer Freude zurückdenken. Aus den Zeitungen habe ich von dem Wiener Conzert erfahren.

Wir Armen, daß wir jahrelang so abseits von dieser Musik gelebt haben! — Heute Mittag bin ich bei Adolf Vischers, ganz allein. Abendeinladungen habe ich jetzt der Reihe nach abgeschlagen: ich will sie mir ganz vom Halse schaffen, da sie mir sehr selten gut bekommen. Morgen trifft Gersdorff hier ein, auf 14 Tage, das Vergnügen ist groß. — Fuchs hat aus Hirschberg in Schlesien geschrieben, recht zufrieden und muthig. Auch von Rohde verlautet Gutes. Das Schönste liest man immer in Briefen von Frl. von Meysenbug. — Unsre Sommerwohnung in Bayreuth gefällt mir sehr, ich kenne sie und war schon mit Gersdorff, Krug und Rohde im „Salon“, um dort Musik zu machen.

Grüße die guten Kinder und führe ja die Fantaisie-Fahrt aus, ich will an Euch dabei denken. Hast Du denn eigentlich das Theater schon gesehn? Die Photographien haben mir das größte Vergnügen gemacht: habe recht schönen Dank dafür! Deine Mittheilungen über die Bayreuther verstehe ich ganz gut; ich dächte, auch nie behauptet zu haben, daß es eine „enthusiastische Stadt“ sei. Aber Du wirst doch auch merken, daß es eine Stadt ist, wo wir Alle regieren, und wenn wir auch nur das Klatschgespräch regieren: das heißt, man darf dort ungefähr leben wie man will und kann, die Leute fügen sich. —

Hier geht es arbeitsam zu und wird im Sommer noch arbeitsamer werden. Ich lechze nach dem Sommer. Ich will Ostern nicht verreisen, einmal um etwas zu sparen (zu Gunsten der Sommerferien), zweitens weil ich meine Nr. 4 machen will. Die Nr. 3 ist

in der Uebersetzung fertig und abgeschrieben, wir hatten, im Vertrauen gesagt, den großen Wunsch und die Hoffnung, daß Frau Wagner sie einmal durchlesen möchte; glaubst Du, daß es möglich sein wird? Und bald? — Die Abschrift ist wunderschön deutlich und wie gedruckt. —

Bitte, schreibe mir bald und ausführlich, Du machst mir eine große Freude. Und glaube es nur, ich brauche hier und da ein wenig Freude. Heute scheint die Sonne, ich denke mir, Ihr fahrt nach Fantaisie.

Dein Dich liebender Bruder

F.

Nr. 158.

Basel, den 12. März 1875.

Meine gute liebe Mutter,

es sind die letzten Wochen des Winterhalbjahrs, da drängt sich immer Vieles zusammen, besonders diesmal, wo ich zwei große neue Collegien zur Noth eben fertig zu bringen habe. Kurz, ich wollte bitten, Dich nicht zu wundern, daß ich wenig Briefe schreibe. Habe ich mir doch die Abend-Einladungen seit einigen Wochen grundsätzlich versagt und in jeder Woche vielleicht zwei bis viermal Absagebriefe schreiben müssen — das ist die einzige Gattung Briefe, welche ich noch pflege. Jetzt ist Gersdorff wieder bei mir, wir arbeiten augenblicklich in zwei Zimmern neben einander; er hilft mir wieder einmal, der alte treue

Kamerad! Die Nachmittage des Sonnabend habe ich der Mehrzahl nach seit Neujahr in Lörrach verbracht, bei Frau Baumgartner-Köchlin, um ihre Uebersetzung meiner letzten Schrift zu revidiren, die nun bald bei einem Pariser Verleger erscheinen wird. Die Fastnachtstage war ich in Luzern, um dem Baseler Trommellärm aus dem Wege zu gehen und fand tiefen Schnee und herrliche Stille: es war mir zu Muthe wie bei einer großen Generalpause in lärmender Musik, man hörte ordentlich die Stille. Ich hatte dort Zeit, um Einiges auszudenken; Ostern hoffe ich meine Vierte Unzeitgemäße Betrachtung zu Ende zu bringen. Ein hiesiger Patrizier hat mich, im Hinblick auf einige Worte einer früheren Schrift, mit einem echten Albrecht Dürer beschenkt: das Blatt ist das berühmte und ganz unschätzbare mit dem Namen „Ritter, Tod und Teufel". Siehst Du, was für schöne Dinge sich gelegentlich in die armselige Hütte Deines Sohnes verirren? Ich glaube, so drücken sich die Chinesen aus. —

Hier haben wir großen Verfassungsstreit; die alte Form der Regierung wird in ein paar Monaten zu Grabe getragen, neue Menschen kommen herauf, und Vieles dürfte sich ändern.

Von unsrer Lisbeth habe ich immer gute Nachrichten gehabt.

Hoffentlich geht es Deiner Hand wieder gut. Ich danke Dir herzlich für Deinen Brief und sende Dir und den lieben Verwandten die freundlichsten Grüße.

Dein Fritz.

Nr. 159.

Basel, Charfreitag d. 26. März 1875.

Meine liebe Lisbeth,

ich denke, daß mein Brief Dich gerade noch in Bayreuth erreicht; ich hätte eher schreiben sollen, denn ich war Dir sehr dankbar für die ausführlichen Mittheilungen. Und wie viel wirst Du mir erst zu erzählen haben, wenn wir uns einmal wieder sehen! Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, zu wissen, daß Wagners wieder gesund und zufrieden zurückgekommen sind; ist es wirklich wahr, daß noch in München und Berlin Conzerte gegeben werden sollen? Es betrübt, ja empört mich fast, dies zu hören, denn ich weiß, aus den Mannheimer Erinnerungen, was ein Conzert für Wagner ist. Im „Musikalischen Wochenblatte“ habe ich über das Wiener Conzert gelesen, leider als Bericht eines Dr. Helm, unter dessen Helm kein Kopf ist, wie Fuchs sagt.

Der Sommer läßt sich für mich kurios an; also Du kommst nicht? Overbeck geht Anfang Mai nach Carlsbad, auf ärztliches Geheiß, und bleibt das ganze Semester fort. Romundt verschwindet auch völlig, schon im April. Alle Abend-Einladungen habe ich hartnäckig ausgeschlagen, auch zu Bällen (nämlich Betheli Burckhardt hat sich mit einem Straßburger verlobt, daher giebt es Bälle) und ich will überhaupt die ganze Abend-Geselligkeit für immer abschaffen. Der Sommer also ist recht seltsam.

Dafür habe ich jetzt drei Wochen lang den Besuch

des treuen Gersdorff gehabt, wir leben auf das Beste mit einander, heiter und ernst. Heute Nachmittag kommt, überraschend angemeldet, der Husar Adolf Baumgartner.

Meine Augen bedürfen, nach dem schweren Wintersemester, nothwendig des Ausruhens: sie schmerzen mich mitunter wieder. Auch mit dem Magen ist es wieder nichts. Ferien giebt es jetzt fast nicht. Immerhin, es wird schon gehen.

An Fräulein von Meysenbug habe ich einen Brief von Gersdorff und einen von mir beigelegt, sie bekommt auf einmal recht viel.

Wie wünschte ich, wieder Dich zu sprechen. Unserer Mutter habe ich geschrieben.*)

Dürer's „Ritter, Tod und Teufel" ist als Geschenk von Adolf Vischer bei mir eingekehrt. Ich war vor diesem Geschenk einmal da zu Mittag, ganz allein, es war sehr artig, selbst Thee wurde mir nach Tische gekocht. Es sind sehr gute, aber fanatisch fromme Leute, Adolf hält jetzt öffentlich im Vereinshaus Gebete.

Danke den allerliebsten Kindern für den Onkel-Nietzsche-Toast bei Eurer Fantaisie-Fahrt, ich habe mich lächerlich darüber gefreut.

Und nun lebe wohl, hier läuft heute alle Welt in schwarzen Kleidern herum, nur das Wetter nicht; als welches hell und gesund ist.

*) Unsere Mutter hatte die Erlaubniß, nach Bayreuth zu gehen, nur unter der Bedingung gegeben, daß ich den Sommer nicht nach Basel reiste; ließ sich dann aber durch des Sohnes Bitten erweichen.

Sage Wagners die herzlichsten Grüße, wir sprechen fast immer von ihnen — es sei denn, daß wir von Kaspar Hauser reden; denn auch dies Thema steht wieder in Flammen.

Schreibe und melde immer Gutes
Deinem Bruder.

Nr. 160.

Basel, d. 19. April 1875.

Meine liebe Lisbeth,

es kommt mir so vor, als hätte ich lange nicht geschrieben und als zeigte ich mich gar nicht dankbar für den schönen letzten Brief, den ich so sehr erwartet hatte. Nicht etwa des Geldes wegen, so angenehm mir dies auch kam; sondern weil ich nun endlich wissen wollte, ob die Bayreuther Expedition glücklich zu Ende gekommen sei. — Bitte, bestelle mir doch sofort bei Haverkamp einen sehr gewählten ganzen Anzug, eingeschlossen Sommerüberzieher. Mir fehlt es an allem etwas; das Beste wäre es, Du brächtest ihn gleich selber mit nach Basel — verzeih die Vereinigung zweier sehr getrennter Interessen, eines brüderlichen und eines schneidermäßigen. Nämlich: ich rechne ganz merkwürdig bestimmt darauf, daß Du wenigstens mit Hülfe des Rundreisebillets kommst und bald kommst. Der Sommer wird gar zu eintönig; denke Dir, daß ich jetzt schon ganz allein bin: Romundt ist seit 10 Tagen ganz fort und Overbeck seit gestern in Zürich. Zur Feier meines Alleinseins hatte Frau Baumann einen Häring mir zum Abendessen gebracht, einen

wahren Großvater von Häring, so alt und unzeitgemäß war er. Im Uebrigen bin ich immer noch mit meinem Winterhalbjahr nicht fertig, denn es giebt noch Examina, und eben habe ich 20 Hefte zu Ende corrigirt. Ferien-Freuden giebt es nicht, da es noch keine Ferien gab; es sei denn, daß ich sieben türkische Bäder genommen habe, was aber auch nicht jedermann glücklich macht. Der Abschied Romundt's und was ihm zuvor gieng, war ein schweres Stück Leben und Arbeit; ein Trost, daß Gersdorff der Treue wieder drei Wochen lang sich hier vor Anker gelegt hatte. Jetzt ist er aber längst fort, auch Adolf Baumgartner, der zu Ostern kam, als preußischer Husar und schrecklicher Stutzer: nun, er ist jung und wir sind zottelig-alt, wie jener Häring. Dies bringt mich auf meine Nr. 4;*) an der arbeite ich wieder, danke es mir der Teufel. Und dabei ist das Sommerhalbjahr wieder so nahe, daß auch dies schon Rechte geltend macht. Arbeit, nichts als Arbeit!

Da fällt mir ein ora et labora: hast Du schon gehört, daß die Baseler Frommen neulich unter Anführung einiger amerikanischen Schwindler eine ganze Woche gebetet und nicht gearbeitet haben — und Lieder gesungen, englische, wahre Matrosentanzsaal-Liederchen, von Morgens um 7 bis Abends 1/2 10; nun ist in Folge dessen hier der Teufel los, die Pfarrer predigen gegen den Schwindel. Mir ist die Baseler Gesellschaft unangenehm geworden, seitdem sie diese Gassenhauer-Christlichkeit vertragen hat. — —

*) Die später zurückgelegte Unzeitgemäße Betrachtung „Wir Philologen“.

Ich erwarte Dich zu einem ganz langen Bayreuther Gespräch und, wie gesagt, bald. Am ersten Mai erscheint der Klavierauszug der Götterdämmerung.

Was macht denn unsre gute Mutter? Und wollt Ihr Beide zusammen vom Naumburger Nest wegfliegen?

Was gäbe ich drum, wenn ich —

kurzum, es grüßt Dich herzlich Dein Bruder

Fridericus.

Nr. 161.

Basel, Mittwoch vor Himmelfahrt 1875.
[5. Mai.]

Meine liebe gute Mutter und Schwester,

da es mir nicht gut gieng, und ich mich schlecht und angegriffen fühlte, auch zweimal zu Bette liegen mußte, so half ich mir endlich und gieng eine Woche lang nach Bern, um dort spazieren zu gehen. Gestern bin ich recht erholt zurückgekommen und habe heute das Sommersemester mit einer Stunde begonnen. Ich lebte in Bern in dem Hôtel Victoria auf dem Schänzli, war der einzige Gast des Hôtels und hatte das schönste Zimmer mit dem Balkon der ersten Etage. Dabei wurde ich sehr gut und billig behandelt und ich konnte meiner Leidenschaft für Allein-Leben und Allein-Gehen die Zügel schießen lassen; lief also täglich 8 Stunden in den herrlichen Umgebungen Berns herum, und dachte nach. — Zurückkommend finde ich

nun Eure Briefe und die traurige Nachricht vom Tode des guten Rath Pinder. Ich habe heute der Frau Räthin geschrieben. Es thut mir recht sehr leid. — Overbeck verläßt mich nächsten Montag, um seine Kur in Karlsbad zu beginnen. Vom Herbst an zieht Herr Adolf Baumgartner, mein Schüler und Freund, in unser Haus und zwar in das Romundtische Zimmer.

Was die Farbe des Rockes betrifft, so dächte ich, schwarz wäre das Beste für so einen gelehrten Nachtwächter, wie ich nun einmal bin. —

Von Bayreuth weiß ich gar nichts. Aber der Klavierauszug der Götterdämmerung ist in den Buchhandlungen erschienen, ich habe schon einen Blick hineingeworfen. Das ist der Himmel auf Erden.

Ich will in diesen Tagen einmal an Frau Wagner schreiben. Nicht wahr, zum 22ten Mai, als zu Wagner's Geburtstag, schreibst Du auch, liebe Lisbeth?

Warum soll ich denn dem Fürsten Liechtenstein ein Exemplar*) schicken? Wenn er Werth darauf legt, eins gerade von mir zu haben, gut, dann soll's sein, doch nicht sehr gern. Man erscheint diesen Leuten gegenüber immer so, als ob man was von ihnen wollte; das ist so ekelhaft, zumal für mich Schweizer.

Jetzt will ich mich nun an die Nr. 4 machen, ich wünsche mir ein wenig Erheiterung und gutes Wetter.

Lebt recht wohl und behaltet lieb

Euren alten Fritz.

*) „Schopenhauer als Erzieher“.

Nr. 162.

Basel, Sonntag, d. 9. Mai 1875.

Meine liebe Lisbeth,

soeben, etwas früh am Tage, war die Nichte von Mad. Laubscher bei mir und ich erfuhr zu meiner großen Freude, daß Du am nächsten Donnerstag nach Basel kommen willst. Das gab denn für mich die angenehmste Ueberraschung. Weißt Du, es scheint mir diesmal besonders glücklich: da Overbeck morgen früh abreist, Romundt nicht mehr im Hause ist, so kannst Du in meiner Wohnung wohnen und ich wohne in Overbeck's Zimmern. Bitte schreibe mir doch schnell noch ein Wörtchen hierüber.

Alles Uebrige mündlich.

Die herzlichsten Grüße an Dich und unsre liebe Mutter.

Dein Fritz.

Nr. 163.

Basel, d. 10. Mai 1875.

Meine liebe Lisbeth.

Versteht sich, versteht sich! ich komme Freitag nach Oos Dir entgegen*) und fahre in Basel um 11 Uhr Vormittags fort. Alles sehr gut ausgedacht! Inzwischen wirst Du meinen Brief bekommen haben.

Dich und unsre liebe Mutter herzlich grüßend, in Freude Dein F. N.

---

*) um die Pfingstferien mit mir in Baden-Baden zu verleben.

Nr. 164.

Basel, d. 10. Juni 1875.

Nur ein ganz kleines Briefchen, meine gute Mutter, da ein langes jetzt nicht in meiner Macht steht, nämlich der Augen wegen. Ich bin seit einigen Tagen durch einen recht harten Anfall meines Magenleidens heimgesucht; da nimmt denn Kopf und Auge sein ehrlich Theil. Es ist allmählich so schlimm mit diesem chronischen, nun schon vierjährigen Magenkatarrh geworden, so gefährlich und so zeitraubend (denn ich verliere fast wöchentlich immer zwei Tage), daß ich und die Aerzte mit mir nur noch in einer ganz consequenten Diät Hülfe sehen; so wie mir diese vorgeschrieben ist, kann ich sie aber nur in einem eignen Hauswesen durchführen. Unsere Entschließung, von der Dir meine hülfreiche Lisbeth geschrieben hat, ist deshalb ein Resultat der Noth, es geht eben nicht mehr anders.*) Im andern Falle wäre ich gezwungen, meine Professur in kürzester Zeit aufzugeben.

Nun scheint mir, daß Lisbeth hier sich sehr nützlich machen kann, daß sie vieles lernt; überdies gefällt sie sich hier gut und hat mehr Bekannte als in Naumburg. Freilich entziehe ich Dir nun unsre Lisbeth: aber sehen werden wir uns oft, nur daß es jetzt wohl mehr in Basel als in Naumburg sein wird.

*) Ich entschloß mich, um meinem Bruder eine regelmäßige Diät zu verschaffen und ihn von der Gasthofsküche zu befreien, ihm einen eignen Haushalt einzurichten.

Alles Nähere wird Dir Lisbeth schreiben; mir geht es noch zu schlecht. Mit den herzlichsten Grüßen

Dein Sohn Fritz.

Nr. 165.

Basel, Sonntag, 4. Juli 1875.

Meine gute liebe Mutter,

nur ein Wörtchen. Lisbeth kann am Dienstag noch nicht zu Dir kommen, die Dienstbotenangelegenheit hält sie noch hier fest.*) Heute ist sie, zusammen mit Professor Hagenbach, auf den St. Romey, um Frau Vischer zu besuchen. Mir geht es immer recht übel und ich erwarte mit Ungeduld die Ferien. Oskar hat in der freundlichsten und herzlichsten Weise mich eingeladen, aber ich kann nicht kommen, da ich jedenfalls in ein Bad geschickt werde.

Mit dem Wunsche, daß es Dir recht wohl gehen möge und mit vielem Danke für Deine schönen Briefe

Dein getreuer Sohn.

Nr. 166.

Basel, 8. Juli 1875.

Meinen schönsten Geburtstags-Gruß, liebste Schwester, nebst einer kleinen Erzählung der Ereignisse, die seit Deiner Abreise Deinen Bruder betroffen

*) Ich reiste Anfang Juli nach Naumburg zurück, um Möbel und Haushaltungsgegenstände, die wir von einer Tante geerbt hatten, nach Basel zu expediren.

haben. Ich nehme an, daß Du nicht nochmals das Opfer unsrer kindlichen Unerfahrenheit in Zahlendingen geworden bist und Deine Reise planmäßig zu Ende gebracht hast; ebenfalls nehme ich an, daß Ihr Euch vielerlei erzählt, vorschlagt, ausdenkt und den Geburtstag diesmal mit neuen und fast wehmüthigen Empfindungen feiern werdet. Da passen denn meine Erlebnisse gut hinein. Ich begann mir am ersten Tage, wo ich wieder den „Kopf" betrat, den Magen zu verderben und mußte die Nacht über einige Stunden ächzen und krächzen; jedesmal wenn der Act vorüber war, zu neuem kräftigen Beginnen mich sammelnd. Zu Ehren meiner jetzigen Kur muß ich sagen, daß ich am Kopf — an meinem Kopf — dabei lange nicht so zu leiden hatte, auch daß ich den Morgen, matter zwar als ein Sänger am dritten Festtag, meine gewöhnlichen Tagesarbeiten machen konnte. In dieser Verfassung bekam ich den Besuch eines Berliner Herrn und unterhielt mich so ziemlich, ihn aber vielleicht unziemlich. Heute war ich bei Frau Vischer, des Dankes wegen; nachher spazierte ich mit Jacob Burckhardt ¾ Stunde im Münsterkreuzgang. Das Steinabad wird mich am 16ten d. M. empfangen, man hat mir geschrieben. Auch Frau Baumgartner schrieb, vom Seelisberger Wetter; hier hat es immer geheizt, wie im römischen Bad, dazwischen geblitzt und gedonnert und geregnet, Tag für Tag, ohne die Luft zu verbessern, die wie ein feuchter Flanell auf mir liegt. Heute ist der Tag, wo der Postvertrag aller Länder in Kraft tritt: mit derselben Briefmarke, die ich heute Dir zuwende,

könnte ich Amerika, Spanien, das asiatische Rußland u. s. w. erreichen. Frau Baumann fährt fort, mich mit Beefsteaks zu erquicken. Meine Collegien sind mein täglicher Trost und überhaupt eine schöne Erfindung. Das Sängerfest ist vor der Thüre und ich stehe beinahe auf dem Sprunge, ihm auszuweichen. Der Spalenthurm hat mir heute mit seinem Schmucke sehr gefallen. Auf dem Petersplatze müssen die Leute, um Platz zu finden, nach meiner Berechnung zweimal über einander stehen, doch kann in meiner Berechnung ein Fehler sein. — Soweit meine Erzählung. Ein Oelklex hat die andre Hälfte des Briefs zerstört. Feire deshalb Deinen Geburtstag nicht weniger glücklich und sei von der Liebe und den guten theilnehmenden Wünschen Deines Bruders von Herzen überzeugt.

Dir und unsrer lieben Mutter die freundlichsten Grüße

Euer Fritz.

[Am Rand:]

Nun will ich noch nach dem Briefkasten hopsen, sonst hopst der Brief nicht zur rechten Zeit zu Dir. Es ist zehn Uhr. In der Festhalle tönt das Conzert zur Einweihung derselben.

Nr. 167.

Steinabad, 17. Juli 1875.

Meine liebe Mutter und Schwester,

seit gestern Nachmittag um 2 Uhr bin ich im Steinabade und habe eine Stunde später die Bekanntschaft

des alten und weithin geschätzten Dr. Wiel gemacht. Heute Morgen war ich zum Zweck genauer Untersuchung in Bonndorf bei ihm, und so ist denn zunächst das Uebel, an dem ich leide, also mit Namen zu nennen:

chronischer Magenkatarrh mit bedeutender Erweiterung des Magens. Nun soll der Bursche wieder zahm und klein gemacht werden: wir haben sein bisheriges Terrain sorgfältig punktirt und hoffen nach einiger Zeit zu sehen, daß er sich in bescheidenere Grenzen zurückgezogen hat.

Mein Speisezettel ist dieser. Jeden Morgen ein selbstgegebnes Klystier (Verzeihung, daß ich damit beginne, aber mit dieser Freude beginnt nun einmal der Tag! Inhalt: kaltes Wasser).

7 Uhr: ein Kaffeelöffel Karlsbader Sprudelsalz.

8 Uhr: Beefsteak 80 Gramm, 2 Zwiebäcke.

12 Uhr: gebratenes Fleisch 80 Gramm (nichts weiter!)

4 Uhr: 2 rohe Eier und eine Tasse Milchkaffee.

8 Uhr: gebratenes Fleisch 80 Gramm, mit Gelée. — Sowohl nach Mittag- als Nachtessen ein Glas Bordeaux.

Also: möglichst wenig Quantität, damit der Magen nicht ausgedehnt wird, aber alles in guter Qualität.

Die Beefsteaks à la Wiel sind schmackhaft und viel weicher und milder, als die uns bekannten.

Der Ort ist sehr hübsch gelegen; ein rechtes Schwarzwaldthal und vortreffliche Luft, das ist kein Zweifel. Der Aufenthalt ist viel erträglicher, als ich dachte. Es sind c. 40 Menschen hier, aus

aller Welt: Amerikaner, Berliner, Schweizer, Süddeutsche. Für mich zwar giebt es nichts darunter, meinte Dr. Wiel.

Es ist dies Steinabad von Basel aus gut zu erreichen; von Basel bis Stühlingen Eisenbahn und nun mit fast direktem Anschluß Post bis Bonndorf. Ich verpaßte zwar den Anschluß, nachdem ich das Postbillet schon genommen hatte, und mußte also den Weg zu Fuß machen; was mir aber sehr wohlthat (3 Stunden), während beim Anblick der Post sich mein Magen zusammenschnürte (oder auseinanderschnürte, scheint's nun).

Dr. Wiel ist in fast lächerlicher Weise ganz so, wie ich ihn mir dachte.

Mein Magen ist interessant in seiner Art von Erweiterung, nämlich nach rechts, während sonst die Mägen entgegengesetzte Richtungen einschlagen.

Da habt Ihr meine erste Erzählung. Die Noth war groß, wir wollen hoffen, daß das Schlimmste mit den letzten Wochen abgethan ist. (In der letzten Woche gab es noch 2 schreckliche Tage mit Erbrechungen.)

In herzlicher Liebe Euer

Fritz.

„Steinabad bei Bonndorf,
badischer Schwarzwald."

Das Sängerfest hatte herrliches Wetter, obschon die Wolken sehr gefährlich thaten. Die Zürcherischen Vereine siegten: der eine mit Fritz Hegar als Dirigenten, der andre mit einer Hegar'schen Composition.

Der „Dienstenwein“ *) ist bestellt, ebenso das Anstreichen der Bücherbretter.

Overbeck hat einen ganz glücklichen Brief an Immermann geschrieben; völlige Wiederherstellung und schönstes Gelingen seiner Karlsbader Kur.

Nr. 168.

Steinabad bei Bonndorf, Schwarzwald, d. 25. Juli 1875.

Meine liebe Mutter und Schwester,

Hier sind neue Nachrichten von mir. Nach der letzten Untersuchung des Dr. Wiel hat das Uebel der Magenerweiterung schon abgenommen. Im Ganzen geht es mir erträglicher als in den ersten Tagen, doch habe ich immer noch den Magenkatarrh; was sich durch schlechten Geschmack im Munde, besonders Vormittags, und ein Gefühl der Ermattung zu erkennen giebt. Mein Appetit fehlte mehrere Tage, so daß von meinem Speisezettel die Fleische zu Mittag und zu Abend gestrichen wurden. Ich bin viel unterwegs, in den Wäldern, und unterhalte mich dabei ausgezeichnet, so daß ich noch keine langweilige Stunde hatte; ausdenkend, überdenkend, hoffend, vertrauend, bald in der Vergangenheit und noch viel mehr in der Zukunft, so lebe ich und erhole mich recht dabei. — Für Eure Briefe danke ich von Herzen; heute komme ich mit einer Bitte, die sich

*) Die Dienstboten in Basel erhielten jeden Tag ein bestimmtes Quantum Wein.

auf das beifolgende Notenheft bezieht. Der Naumburger Domthürmer soll mir schleunigst davon eine sehr gute Abschrift machen, so daß ich bei meiner Rückkehr nach Basel sie in den Händen habe; unser friedliches geschwisterliches Zusammenleben soll mit dieser Musik eingeweiht werden. Der Thürmer soll sehr deutlich schreiben, recht gutes und passendes Notenpapier nehmen und namentlich darauf sehen, daß die einzelnen Systeme nicht zu dicht übereinander stehen. Ich habe mir in dem Manuskript so geholfen, daß ich immer ein System ausließ; vielleicht macht er es ebenso, wenn er kein anderes und passenderes Notenpapier bekömmt. Aber er soll seine Sache recht gut machen und sich nicht verschreiben. Bitte, meine liebe Elisabeth, dies ist eine Besorgung für Dich.

Frau Wagner hat geschrieben; ebenso Frau Baumgartner, die heute mit ihrem Sohne in Bonn zusammen ist. Dann Gersdorff.

Wir haben immer Regenwetter, es ist kalt, doch bin ich gut eingerichtet und führe einen ganzen Kleiderschrank von Sachen mit mir herum. —

Auf allem Euren Schaffen und Herstellen, Einkaufen und Aufpacken, auch auf den zwei Schinken, von denen Du, meine liebe Mutter, schreibst, möge mein Segen ruhn. Besonders aber auf Deiner Ankunft in Basel, meine Elisabeth. Es ist mein Trost zu denken, daß, wenn es mir bis jetzt schlecht gieng, nun wenigstens hier ein Riegel vorgeschoben wird.

Treugesinnt der Eurige

Fritz.

Nr. 169.

Steinabad, d. 10. August 1875.
Dienstag.

Meine liebe getreue Elisabeth,

so bist Du also in unserm Hause eingekehrt. Sei's zum Guten, für Dich und mich und für Alle, die uns lieben!

Mir fehlt es an Briefpapier, Du siehst es. Nimm fürlieb, es wird viel fürlieb zu nehmen geben.

Ein Brief unsrer Mutter, den ich heute Nachmittag bekam, gab mir von Deinem Eintreffen und von den Vorkommnissen Deiner Reise Nachricht. Inzwischen bat ich Frau Baumgartner um Auskunft, wie es Dir gienge. Denn Du sollst jetzt mit Brief-Nöthen nicht beschwert sein, da schon alles Uebrige so schwer auf Dir lastet. Ich dachte heute an die Anordnung und den Empfang der Möbel von der Eisenbahn und mir schauderte! Wenn Du nur erst drüber hinaus bist!

Der Noten-Antiquar in Heilbronn hat mir für den Stoß Noten 12 Mark geboten. Beschämend! Ich hatte auf mehr als das Doppelte gerechnet. Doch habe ich angenommen. —

Du siehst, ich bin noch hier und nicht in Bayreuth! Und habe Gründe hier zu bleiben, denn, im Vertrauen, ich merke noch gar keinen Fortschritt, lag neulich wieder einen Tag (am letzten Juli) zu Bett in der greulichen Basler Weise, also mit Kopfschmerzen und vielem Uebergeben. Die Magenerweiterung ist ziemlich gehoben, das ist die harmlose Seite der Sache. Aber das eigentliche Magenübel muß wo

anders stecken, Dr. Wiel meint jetzt selbst, wie Immermann, wohl in einer nervösen Affektion des Magens. Er meint, es sei etwas Langwieriges, und ich preise mich glücklich, jetzt an geordnete häusliche Verhältnisse denken zu können. — Weißt Du, die gräßliche Uebersäuerung ist noch ganz ungehoben. —

Uebrigens ist das Wetter herrlich, der Wald duftet, ich gehe sehr viel spazieren, unterhalte mich auf die beste und vornehmste Manier, nämlich mit mir. — Wir wollen doch in Basel von der Magenerweiterung nichts sagen, weil Immermann sie nicht erkannt hat. Nicht wahr? —

Dr. Wiel sagt, daß die Beefsteak-Maschinen bei jedem Klempner zu haben sind; dann empfiehlt er sehr Fleischhackmaschinen (Klops ist ein Hauptessen für Magenkranke!). Sodann sollen wir ja nur émaillirtes Eisengeschirr für die Küche anschaffen. Er unterrichtet auf das Beste und Freundlichste und nimmt sich des Küchenwesens hier sehr an. —

Briefe von Frau Baumgartner, Overbeck, Romundt, Gersdorff, Rohde. — Ich muß jedenfalls noch hier bleiben bis zum 15ten, den Sonntag.*) Obwohl's mich gelüstet, ich kann gar nicht sagen, wie! zu Dir zu kommen.

Einstweilen meine herzlichsten Grüße.

Treulich Dein Bruder.

[Am Rand:]

Unter Kranken zu sein ist im Ganzen sehr widerlich, ich werde Dir schöne Dinge erzählen!

---

*) Er kam aber schon am 12. August nach Basel.

Nr. 170.

Steinabad, d. 10. August 1875.

Da muß denn schnell ein Briefchen hinterdrein, meine liebe gute Mutter, damit es Dich noch in Naumburg abfaßt. Vor allem meinen herzlichen Dank für die vielen Mühen, die Du meinetwegen jetzt gehabt hast, für Nachdenken, Geschick, und Einrichtungstalent, welches am Ende nicht nur der Tischler zu preisen hat. Ich denke mit großer Freude an meine jetzt erwachsende Häuslichkeit in Basel und sehe täglich mehr ein, wie noth es thut. Denn mit meinem Magen ist es eine langwierige Sache. — Sonst kann ich es mir in Betreff der Waldluft und Waldspaziergänge nicht besser wünschen, auch esse ich mit Appetit, nur daß ich fast unmittelbar darauf schon die Säure fühle. — Nur eine lang fortgesetzte, ganz geregelte häusliche Diät kann mir helfen: mit ein paar Wochen ist da wenig gethan, und deshalb ist eben die Einrichtung der Baseler Häuslichkeit ganz nothwendig.

Es scheint doch, daß ich in Basel durch die letzten 6 Jahre sehr überbürdet gewesen bin und daran jetzt zu leiden habe. Warum nimmt man auch mit 24 Jahren eine Professur an! Aber ich hoffe wirklich, daß von jetzt ab es viel besser gehen wird und bin schon im Voraus unsrer lieben Lisbeth den wärmsten Dank schuldig.

Damit habe ich mein letztes Stückchen Papier beschrieben, wünsche Dir meine liebe Mutter von Herzen gute Nacht als Dein getreuer Sohn

Fritz.

Nr. 171.

Basel, den 18. October 1875.

Mit großem Bedauern, meine liebe gute Mutter, habe ich davon gehört, daß Du Deinen Baseler Besuch wieder hinausgeschoben hast. Wir leben hier so angemessen für uns gerade, daß Du lachen wirst, wenn Du es mit ansiehst. Es geht so ruhig zu, wie es im Hause eines geistigen Arbeiters zugehen muß: es giebt gleichsam fortwährende Windstille. Die unangenehmsten Abwechslungen bilden nur meine Krankheits-Rückfälle (so lag ich leider wieder meinen Geburtstag zu Bett, mit all den alten Symptomen). Aber wenn diese bösen Gäste abgerechnet werden, erleben wir viel Freude an unsern Gästen, so zuletzt noch an Gersdorff. Es scheint, Lisbeth und ich, wir laufen wie zwei gute Pferdchen im Geschirr neben einander her und thun uns kein Leides, vielmehr im Gegentheil. Nun, Du wirst alles sehn.

Mit dem herzlichsten Danke habe ich Deine Glückwünsche empfangen; ich selber verzichte allmählich immer mehr darauf, mit meinen Wünschen für mich in's Spezielle zu gehn, sondern suche nur so gut als möglich Das, was mich trifft, zu nützen, sei dies nun Gesundheit oder Krankheit, Regen oder Sonnenschein. Will man Erkenntniß vom Leben haben, so kann man sie von allem und jedem ernten, da verlernt man fast das Wünschen.

Eine so ungeheure Masse Obstes und so schönen Obstes erschien eines Tages an unsrer Hausthür, daß

wir uns nicht satt sehen, wohl aber sehr satt essen konnten; zum ersten Male wagte ich es wieder, Früchte zu essen, und es bekam mir auch gut. Sonst bin ich freilich noch sehr zur Vorsicht angehalten, und aus guten oder vielmehr schlimmen Gründen scheue ich sehr gebranntes Kind sehr das Feuer. Das wird aber sich ändern, und hoffentlich findest Du mich, wenn Du hierher kommst, schon bei dieser glücklichen Veränderung.

Der Winter ist hier vor der Thüre, wir haben trübes und unruhiges Wetter wochenlang gehabt.

Lebwohl, meine liebe Mutter, und empfange den herzlichen Dank

Deines Sohnes Fritz.

Zwischenbemerkung.

Sein Befinden war bis Anfang October ausgezeichnet, sobald aber bei großer Arbeitslust die Augen überanstrengt wurden und das trübe Winterwetter eintrat, verschlechterte sich die Gesundheit. Zu Weihnachten erkrankte er heftig, die Aerzte und Freunde riethen nach südlicheren Gegenden zu gehn; — er wollte aber nicht. Er schreibt am 23. Jan. 1876 an Gersdorff, daß er täglich seine Stunden an der Universität gebe und fährt fort: „Gänzliches Ausspannen wie Du anräthst, ist nicht so leicht durchzuführen: mir scheint ein mäßiges Fortleben in der hergebrachten Weise, doch eben mit aller Vorsicht, einstweilen ausführbarer, selbst heilsamer. Und dann hilft die Nähe meiner Schwester, Overbeck's, zumal

des glücklichen Overbeck,*) — was sollte ich in der Ferne!" Schließlich gab er dem allgemeinen Drängen nach.

Nr. 172.

Veytaux bei Montreux, 8. März 1876.

Meine liebe Mutter und Schwester,

nur einen ganz kurzen Bericht. Die Gesundheit hat so ziemlich Stand gehalten, zu meinem Erstaunen. Wetter gestern sehr ungleich, aber mit himmlischen Beleuchtungen. Heute ganz finster. Sehr kalt! Wir**) sind die alleinigen Bewohner der Printanière, haben Chillon in der Nähe, als Seiten- und Vordergrund aller Aussichten. Wir strecken die Beine nach dem Kamine. Es ist gut hier, der Wirth ein Badenser.

Ich schlief ordentlich, doch wachte ich mit Kopfschmerzen auf. Wollen sehen, wie's heute geht. Die Luft ist kräftig, auf der ganzen Reise fühlte ich ihre erneuende Kraft.

Denkt nur ohne Sorge an mich, ich glaube, es wird besser werden. Als ich gestern das Vertrauen dazu recht emphatisch aussprach, blitzte es und ich nahm es als bejahendes Zeichen.

In herzlicher Liebe der Eurige.

---

*) Overbeck hatte sich verlobt, wodurch seine krittlige, oft bedrückende Stimmung sehr aufgehellt wurde.

**) Freiherr von Gersdorff war am 6. März nach Basel gekommen, begleitete meinen Bruder nach Veytaux und blieb dort bis zum 29. März.

Es ist aber Winter, es hilft nichts, vorhin schneite es mich an. Laß Dir's nur noch etwas in der warmen Stube bei uns in Basel gefallen, meine gute Mutter.

Nr. 173.

Genf, Sonnabend, 8. April 1876.

Seit Donnerstag Nachmittag in Genf. Es geht mir gut; nur mußte ich den Freitag ganz still zu Hause bleiben. Von Senger ein überaus trefflicher Mensch und Freund; den Donnerstag Abend brachte ich in der Familie Köckert zu. Heute Conzert; morgen auch, Senger läßt auf meinen Wunsch die Benvenuto Cellini-Ouverture von Berlioz und einiges Andere machen. Die Schönheit von Genf versetzt mich in ein seliges Staunen, hier möchte ich sterben, wenn nicht leben. Meine erste Verehrung galt Voltaire, dessen Haus in Ferney ich aufsuchte. — Montag Abend bin ich bei Dir.*)

Dein F.

*) Am 12. April kehrte mein Bruder sehr erfrischt zurück: „Ich bin viel gesünder und recht innerlich befreiter, hoffnungsvoller, meinen Plänen und Zielen wiedergegeben." Es gieng ihm bis Mitte Juni auch sehr gut, dabei hatte er sich aber wieder mit Arbeiten überanstrengt. Besonders hatte aber die Beendigung der Unzeitgemäßen Betrachtung „Richard Wagner in Bayreuth" Gemüth und Augenkraft sehr in Anspruch genommen, wovon nachfolgende Briefentwürfe Zeugniß geben. Er war voller Besorgniß, daß Wagner Einiges zwischen den Zeilen lesen könnte, was eine Wandlung in seinen Ansichten, nicht in seiner Liebe und Verehrung, verrieth.

Nr. 174.

Entwürfe zu einem Brief an Rich. Wagner
(bei Uebersendung der IV. Unzeitgemäßen Betrachtung).

Juli 1876.

.. Es ist, als ob ich wieder einmal mich selber auf's Spiel gesetzt hätte. Ich bitte Sie auf das Herzlichste: lassen Sie geschehen sein, was geschehen ist, und gewähren Sie Einem, der sich nicht geschont hat, Ihr Mitleid und Ihr Schweigen. Lesen Sie diese Schrift, als ob sie nicht von Ihnen handelte und als ob sie nicht von mir wäre. Eigentlich ist über meine Schrift unter Lebenden nicht zu reden, es ist Etwas für die Unterwelt. —

.... Wenn ich auf ein im Ganzen gequältes Jahr zurücksehe, so kommt es mir so vor, als ob ich wirklich alle guten Stunden desselben auf das Ausdenken und Ausarbeiten dieser Schrift gewendet hätte; heute ist es mein Stolz, auch diesem Zeitraum noch eine Frucht abgewonnen zu haben. Vielleicht wäre es trotz allem guten Willen nicht möglich gewesen, wenn ich nicht seit meinem vierzehnten Lebensjahr die Dinge mit mir herumgetragen hätte, von denen ich diesmal zu reden gewagt habe. —

(Entwurf zu dem wahrscheinlich abgesandten Brief:)

Hier, geliebtester Meister, ist eine Art von Bayreuther Festpredigt! Ich habe den Mund nicht halten können und Mehreres heraussagen müssen. Denen, welche sich jetzt *freuen*, werde ich die Freude gewiß vermehrt haben — das ist heute mein Stolz und mein

Vertrauen. Wie Sie selber diese Bekenntnisse aufnehmen werden, kann ich diesmal gar nicht errathen.

Meine Schriftstellerei bringt für mich die unangenehme Folge mit sich, daß jedesmal, wenn ich eine Schrift veröffentlicht habe, irgendetwas in meinen persönlichen Verhältnissen in Frage gestellt wird und erst wieder, mit einem Aufwand von Humanität, eingerenkt werden muß. Inwiefern ich dies heute ganz besonders empfinde, mag ich gar nicht deutlicher aussprechen. Ueberlege ich, was ich diesmal gewagt habe, so wird mir hinterdrein schwindlich und befangen zu Muthe und es will mir wie dem Reiter auf dem Bodensee ergehen.

Aber Sie haben mir einmal, in Ihrem allerersten Briefe an mich, etwas vom Glauben an die deutsche Freiheit gesagt; an diesen Glauben wende ich mich heute: wie ich auch nur aus ihm den Muth finden konnte, das zu thun, was ich gethan habe.

Mit ganzem vollem Herzen Ihnen zugehörig,

Fr. N.

Nr. 175.

Bayreuth, Dienstag 1. August 1876.

Liebe gute Schwester,

fast habe ich's bereut! Denn bis jetzt war's jämmerlich. Von Sonntag Mittag bis Montag Nacht Kopfschmerzen, heute Abspannung, ich kann die Feder gar nicht führen.

Montag war ich in der Probe, es gefiel mir gar nicht und ich mußte hinaus. Mit Gießels ist alles

geordnet. Ich bin eingezogen, verlebe aber den Tag bei Frl. von Meysenbug, die einen schönen kühlen Garten hat. Da esse ich auch zu Mittag, bis Du kommst und unsre Haushaltung einrichtest. Die Tochter der Katharine ist bereit.

Hier ist es unsinnig schwül. Eben ein Gewitter. —

Nie war ich auf einer Reise schöner besorgt als diesmal, meine gute Schwester, die Lebensmittel musterhaft. Nachts in Heidelberg, es gieng nicht weiter.

Herzliche Grüße von Olga und Frl. von Meysenbug. Alle erwarten Dich sehr.

Tummle Dich, tummle Dich, gutes Lama!*)

Dein F.

Nr. 176.

Bayreuth, 4. August 1876.
Freitag früh.

Meine gute liebe Schwester, nun geht es besser, seit drei Tagen habe ich an meinem Befinden nichts mehr auszusetzen: dafür lebe ich auch bei Frl. von Meysenbug, bin von früh an im Garten, trinke Milch, bade im Fluß und esse so, wie es mir wohlthut. Inzwischen habe ich die ganze Götterdämmerung ge-

*) Ich war noch in Basel zurückgeblieben um unsern Haushalt, Möbel und Alles für eine längere Abwesenheit zu versorgen. Mein Bruder hatte sich auf Anrathen der Aerzte einen einjährigen Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit von der Erziehungsbehörde erbeten, der ihm auch „anständigst und achtungsvoll" gewährt wurde. Diesen Urlaub wollte er zum größten Theil in Italien verleben und bald nach seiner Rückkehr von Bayreuth dahin abreisen.

sehn und gehört, es ist gut sich daran zu gewöhnen, jetzt bin ich in meinem Elemente.

Beiläufig (aber nicht mittheilbar!): für den zweiten Cyklus sind noch nicht die Hälfte, für den dritten kaum ein Drittel der Plätze verkauft. Du siehst, wozu ich mich also nicht entschließen werde.

Heute Abend kommt der König. Er hat über meine Schrift telegraphirt, daß sie ihn entzückt habe. — Ebenfalls kommen heute Schuré's. Wagners und die Kinder haben sehr nach Dir gefragt.

Mit der italienischen Reise richtet sich alles so ein, daß es schöner als meine Wünsche werden könnte. Meer und Wald und bei Neapel — vielleicht läuft es darauf hinaus. Man muß nur hoffen. Meine Gesundheit nimmt einen so guten Anlauf, ich bin viel heiterer.

Halten wir ja an Arlesheim*) fest, es ist der einzige Ausweg, um fürderhin in Basel leben zu können.

Gestern fuhren wir zusammen nach Fantaisie. Bébé Monod trank schrecklich viel Milch.

Gesehen habe ich außer den Verwaltungsräthen Frau von Schleinitz, Porges, Baligand, Lallas, Heckel, Richter. Ich muß mich aber sehr zusammennehmen und weise alle Einladungen, auch bei W.s zurück. W. fand, daß ich mich rar machte.

Der Eintritt in die Generalproben ist immer noch nicht sicher. Aber richte Dich nur darauf ein.

Brenner geht es recht ordentlich, er gefällt mir.

*) Nach seiner Rückkehr von der italienischen Reise beabsichtigten wir eigentlich in Arlesheim bei Basel zu wohnen; ich fand es für meinen Bruder etwas unbequem.

Lebe wohl meine gute Lisbeth, tummle Dich, feins Lama!

Dein F. N.

Nr. 177.

Bayreuth, 5. August 1876.
Sonnabend früh.

Meine liebe Schwester,

es geht nicht mit mir, das sehe ich ein! Fortwährender Kopfschmerz, obwohl noch nicht von der schlimmsten Art, und Mattigkeit. Gestern habe ich die Walküre nur in einem dunkeln Raum mit anhören können; alles Sehen unmöglich! Ich sehne mich weg, es ist zu unsinnig wenn ich bleibe. Mir graut vor jedem dieser langen Kunst-Abende; und doch bleibe ich nicht weg.

In dieser Noth schlage ich Dir vor: besprich Dich mit guten Freunden zum zweiten Aufführungs-Cyklus. In der Gießel'schen Wohnung könnt Ihr zusammen wohnen; sie ist so, wie wir sie haben, die billigste Wohnung in Bayreuth; Du solltest die sonstigen Preise hören.

Du mußt diesmal auch für mich mithören und -sehen! Ich habe es ganz satt.

Auch zur ersten Vorstellung will ich nicht dasein. Sondern irgendwo, nur nicht hier, wo es mir nichts als Qual ist.

Vielleicht schreibst Du auch ein paar Worte an X. und bietest ihm für die erste Vorstellung meinen Platz an. Oder jemandem anders, wem Du willst.

Verzeih mir alle Mühe, die Du wieder mit mir hast. Ich will fort in's Fichtelgebirge oder sonst wohin. Dein Fritz.

Telegraphire nur über Deine Ankunft an Frl. v. Meysenbug.

Natürlich hast Du Eintritt zur Generalprobe, das ist abgemacht.

Nr. 178.

Klingenbrunn, Sonntag [6. August 1876.]
Gasthaus zum Ludwigstein.

Liebste Schwester, hoffentlich bist Du in Bayreuth und findest dort gute Menschen, die für Dich sorgen, nachdem ich von dort verschwunden bin.

Ich weiß ganz genau, daß ich es dort nicht aushalten kann, ja eigentlich hätten wir es vorher wissen sollen! Denke nur, wie vorsichtig ich bisher leben mußte, die letzten Jahre. Ich fühle mich von dem kurzen Aufenthalte dort so ermüdet und erschöpft, ich komme gar nicht wieder recht zu mir. Einen schlimmen Tag hier gehabt, zu Bette gelegen; aber immerfort Schmerzen im Kopf, wie in gewissen Baseler Zeiten. Der Ort ist sehr gut, tiefe Waldung und Höhenluft, wie im Jura. Hier will ich bleiben, 10 Tage vielleicht, aber nicht wieder über Bayreuth zurückkehren; denn dazu wird es an Geld fehlen.

Ich ängstige mich darum, was Du nun mit der Wohnung anfängst: aber vielleicht ist der Plan mit den guten Freunden gelungen. Diese mögen dann die Wohnung zahlen; und sie sollen dann die Patro=

natsscheine ganz umsonst haben. Thue dies alles, so wie es Dir gut scheint. Krug hat einen Schein für 100 Thaler gekauft, das erzählte mir Heckel aus Mannheim.

Also sehen wir uns in diesem Jahre vielleicht nicht wieder!*) Wie doch die Dinge laufen! Ich muß alle Fassung zusammennehmen, um die grenzenlose Enttäuschung dieses Sommers zu ertragen. Auch meine Freunde werde ich nicht sehen; es ist alles jetzt für mich Gift und Schaden.

Ich bitte Dich ernstlich, Basel und Arlesheim nicht so leicht in Gedanken aufzugeben. Mir erscheint es als das einzig Mögliche.

Ich freue mich, Dich bei Frl. v. Meysenbug und ihrer Familie zu wissen. Es sind zu gute Menschen: danke ihnen in meinem Namen auf das Herzlichste. — Ich denke Deiner mit Liebe als Dein Bruder.

Nr. 179.

Basel, 29. August 1876.

Rückreise mit Schuré's und Rée zusammen sehr angenehm. Ich war erkältet, Montag schlecht, Kopfschmerzen. Rée wohnt in der Nähe und ißt mit mir zu Mittag und Abend in meiner Wohnung. Alles recht gut bis jetzt geordnet.

Ich denke an Dich mit vielem vielem Danke. Die Augen! — Das Herzlichste an Dich und an die Freunde. Du hast doch Hrn. v. Senger gesehn? —

*) Er kam aber doch zum ersten Cyklus der Vorstellungen da er sich inzwischen schnell erholt hatte.

Nr. 180.

Basel, 4. September 1876.

Kann nicht schreiben! Atropin-Cur der Augen! Viele Schmerzen.

Vielen Dank dem guten L. A. M. A für den langen kurzweiligen Brief aus Bayreuth.

Frau Baumgartner hat meine Schrift über W. schon zur Hälfte übersetzt. Schreib ihr doch, liebe Lisbeth.

Rée's Anwesenheit sehr erwünscht. Es grüßt Euch Beide schönstens

Euer Fr.

In den letzten Tagen des September wollen wir fortfahren.

Nr. 181.

Bex, 16. October 1876.
Hôtel du Crochet.

Ich danke von Herzen für Brief, Grüße, Wünsche und Gaben und möchte es gern ausführlicher thun: nur ist mir Briefschreiben geradezu unmöglich: so angegriffen sind meine Augen. Sage das auch meiner lieben Großmutter, sammt den herzlichsten Wünschen für ihre Wiederherstellung; ihre gute Natur ist etwas Erstaunliches, ich wünschte, ich hätte davon etwas in mir, so könnte ich sicherer auf Genesung hoffen. Es geht mir immer nicht gut. Der Aufenthalt ist sehr geeignet und vielleicht ist das ein Erfolg, daß seit 12 Tagen der Hauptanfall ausgeblieben ist.

Donnerstag reise ich, mit Dr. Rée und Brenner, nach dem Süden. Einstweilen, bis ich von Neapel meine Adresse schicke, schreibe nicht. Dankbar Dein Sohn

F. N.

Nr. 182.

Bex, 18. October 1876.

Geliebte Schwester, es ist der Tag vor der Abreise, der Föhn bläst sehr südlich. Ich glaube kaum, daß ich es im Süden so gut haben werde wie in Bex, die Wahl war vorzüglich! Zwar ist keine erhebliche Besserung da, doch war der letzte Anfall (vorgestern) nicht so lang (vielleicht Dank einer Stirnsalbe, die Schieß verordnet hat). Auch schnupfe ich un peu. Herzlichsten Dank für alles Gute, was Du mir gewünscht hast. Uebrigens ist die V. Unzeitgemäße fertig, ich brauche nur einen zum Diktiren (in Basel hatte ich P. Gast Tag für Tag dazu). Gersdorff ist mit N. in Baden. — Das Bild machte mich sentimental.*) Gefiel es Dir? — Schreibe doch an Frau Baumgartner. Rée grüßt herzlich, schreib ihm nur.

Vorläufige Adresse: Napoli (Italia), 23 Chiatamone, Pension allemande.

---

*) Es war das Bild einer jungen Dame, der mein Bruder im Frühling 1876 nach kürzestem Kennenlernen und einem Ausflug von vier Stunden, einen Heirathsantrag gemacht hatte — aber ihr Herz war nicht frei.

Nr. 183.

Genua, 22. October 1876.

Von Bex schlimme Abreise, in Genf etwas besser, zu Mittag im Hôtel „Post" gegessen, Brenner kam dorthin. Nachtreise durch Mont Cenis, am andern Tag Nachmittag Ankunft in Genua mit heftigstem Kopfschmerz: sofort zu Bett, Dauer des Zustandes 44 Stunden. Heute Sonntag besser; eben von einer Fahrt im Hafen und in's Meer hinaus zurück. Schönste Abendruhe und -Farbe. Morgen (Montag) Abend Abfahrt mit Dampfschiff nach Neapel, wir drei Freunde haben uns zur Seereise entschlossen. Herzlichste Grüße an Euch.

Nr. 184.

Sorrent, 28. October 1876.

Da sind wir, in Sorrent! Die ganze Reise von Bex bis hierher nahm 8 Tage in Anspruch; in Genua lag ich krank, von dort brauchten wir 3 Tage Meerfahrt ungefähr und siehe, wir entgiengen der Seekrankheit, ich ziehe diese Art zu reisen der mir ganz schrecklichen Eisenbahnfahrerei auch vor. Wir fanden Frl. v. M. in einem Hôtel in Neapel und reisten gestern zusammen in die neue Heimat Villa Rubinacci, Sorrente près de Naples. Ich habe ein ganz großes hohes Zimmer, vor ihm eine Terrasse. Ich komme vom ersten Meerbad zurück, das Wasser war wärmer, nach Rée, als die Nordsee im Juli. Gestern

Abend waren wir bei Wagners, welche 5 Minuten von uns, im Hôtel Victoria wohnen und noch den Monat November bleiben.

Sorrent und Neapel sind schön, man übertreibt nicht. Die Luft ist hier eine Mischung von Berg- und Seeluft. Für die Augen ist es sehr wohlthätig; vor meiner Terrasse habe ich unter mir zunächst einen großen grünen Baumgarten (der auch im Winter grün bleibt), dahinter das sehr dunkle Meer, dahinter den Vesuv.

Hoffen wir.

In aller Liebe und Treue

Euer F.

Nr. 185.

Sorrent, Mitte November 1876.

Meine liebe gute Mutter, wie unerwartet kam diese schmerzliche Nachricht!*) Ich war ganz davon betroffen und habe es nun zweimal in einer Woche erlebt, daß ich mehr an die Gesundheit und Ausdauer ganz alter Personen geglaubt hatte, als an die eigene Gesundheit — und mich dabei irrte. Mir fiel ein, daß an einem der letzten Tage in Basel der alte Gerlach**) mich besuchte, so sehr als der Gesunde Rüstige, daß ich mich meiner ewigen Kränklichkeit schämte; und ebenso dachte ich: ja wenn Du selber

*) vom Tode der Großmutter Oehler.

**) Professor Gerlach in Basel war gleichfalls in der ersten November-Woche 1876 gestorben.

die Rippe gebrochen hättest und nicht Deine gute alte Grossmutter — mit mir wäre es gewiß vorbei, mit ihr aber gewiß nicht. Nun ist es anders gekommen und Du meine liebe Mutter hast es in der Nähe mit erlebt und hast helfen und zusprechen können; um so mehr wirst Du Dich jetzt verlassen und beraubt fühlen. Da ist es mir ein wahrer Trost, unsre Lisbeth diesen Winter bei Dir zu wissen; sodaß aus meinem Kranksein sich doch wenigstens dieser Vortheil für Dich ergeben hat; während Du sonst nur Sorge und Entbehrung davon hast. Nun wird sie mit Dir trauern und Dich erheitern; und ich will versuchen, Dir aus der Ferne her die Freude zu machen, daß meine Gesundheit vorwärts schreitet. Mehr kann ich jetzt nicht, selbst nicht einmal längere Briefe schreiben, das weißt Du ja.

Mit der letzten Woche bin ich sehr viel mehr zufrieden, als mit irgend einer früheren. Dr. Rée hat Genaueres über mein Befinden an Lisbeth geschrieben, ich bat ihn darum. Ich werde ausgezeichnet besorgt, Trina ist als Krankenwärterin, wie sonst, sehr tüchtig. Ein heißes Fußbad mit Senf und Asche hat mir bis jetzt den wesentlichsten Dienst bei einem heftigen Anfall gethan; sodann die Spaziergänge in der Gebirgs- und Meerluft. Die Bäder habe ich aufgeben müssen. Mir graut jetzt etwas vor den Gesundheitsverhältnissen in Basel, welche jedenfalls ungünstig für mich sind. Namentlich habe ich meine Augen viel zu sehr anstrengen müssen. Trotzdem beschäftige ich mich mit dem Gedanken an das Gerlach'sche Haus; mir fällt es immer wieder ein.

So viel für heute. In der herzlichsten Theilnahme mit Dir trauernd und Dich und die liebe Elisabeth auf das Innigste grüßend,

Dein Sohn.

Nr. 186.

Sorrent, 8. Januar 1877.

Wirklich bekam ich die schönen Neujahrsbriefe am Neujahrstage, zurückkehrend von einer gemeinsamen Landparthie, welche den ganzen Tag währte, bei schönstem Wetter und einer bezaubernden Ansicht des Golfs; wir waren auf einem der königlichen Schlösser. Es geht mir jetzt besser, eine 5 Wochen fortgesetzte Kur mit inneren Nasendouchen hat Erleichterung gebracht: so daß ein Kopfkatarrh vielleicht bei dem ganzen Leiden im Spiele ist. Viel Schnupfen ist jetzt mein Heilmittel. Von Allen herzliche Grüße.

Nr. 187.

Sorrent, 20. Januar 77.

So plötzlich, meine liebe Schwester, geht es nicht bei einem jahrelang verschleppten Uebel! Wieder zwei Tage zu Bett, auch hinterdrein noch schlimme Tage. — Vielen Dank für Benoni und R.'s Schrift (brave Gesinnung, guter Kopf, abscheuliche Darstellung). Ueber Dr. Förster's Besuch gefreut. Danke sehr für Deine Briefe, alle angekommen. Die „Schule der Erzieher" (auch modernes Kloster, Idealkolonie, université libre genannt) schwebt in der Luft, wer weiß was geschieht!

Wir haben Dich schon im Geiste zum Vorstand aller wirthschaftlichen Angelegenheiten unsrer Anstalt von 40 Personen ernannt. Du mußt vor allem Italienisch lernen! Dein F.

Nr. 188.

Sorrent, 31. März 1877.
Sonnabend vor Ostern.

Liebe gute Schwester, ich danke herzlich für Deine Briefe und antworte erst heute, weil ich nicht wußte, was ich antworten sollte; eigentlich weiß ich es heute auch nicht.*) Glaubst Du nicht, daß ich nach 6 Wochen Frl. X nicht mehr ausstehen werde und sie nicht mehr sehen noch hören kann. Vielleicht übertreibe ich. Sonst weißt Du ja, wie wir zusammen über sie denken, Illusionen haben wir uns wohl nicht gemacht; oder doch? — Hier redet man mir zu in Bezug auf Frl. N.; was meinst Du? Aber 30 Jahre ist sie auch, es wäre besser, daß sie 12 Jahre jünger wäre. Sonst ist ihre Art und ihr Geist recht gut zu mir passend. — Bei Gersdorff sind die Mitgift-Fragen immer noch nicht geordnet, es ist eine sehr verwickelte Geschichte. Aber schweige darüber. — Seydlitzens sind da, voller guten Willens und Artigkeiten für mich. Allmählich wird es wohl gelingen, den sehr gut begabten S. „einzufreundschaften". Seine junge Frau ist Ungarin, sehr angenehm. — Wagners gehen den Mai nach London. — Auf Capri

*) Diese Briefe handelten von lauter Heirathsprojekten, die wir Vertrauten ihm vorschlugen.

trafen wir zufällig Besucherinnen der Bayreuther Feste, wie es schien aus der nächsten Umgebung von Bayreuth, ein junges Mädchen hieß A. v. T. Wer ist das? — Hier ist es jetzt Frühling geworden, oder beinahe so viel; heute wieder trübe. Mir geht es die letzte Zeit etwas besser. Von Herzen

Dein Bruder.

Erwäge doch auch einmal die kleine K. — Religiöse Freisinnigkeit absolute Bedingung!!

Das „Musikalische Wochenblatt“ über mich kenne ich.*)

Nr. 189.

Sorrent, 17. April 1877.

Für alles Gute, Unterhaltende herzlichen Dank. Die Freunde Rée und Brenner sind seit einer Woche fort. Mein Befinden seitdem wieder schlecht, mehrere mal zu Bett gelegen. Schöner Frühling überall. Ich freue mich, daß es meiner lieben Lisbeth wieder ganz gut geht. Für den Juli projektire ich, in die Schweiz zurückzukehren, zunächst nach einer höheren Gegend, zusammen mit Frl. v. M., welche mit Monods dort zusammentrifft. Gersdorff ist in Berlin und zwar für ein paar Jahre als Maler, unter Rau's Leitung; er ist glücklich darüber. Mit innigen Wünschen.

*) Nr. 8 vom 16. Febr. 1877 enthielt Angaben über die im Januar erschienene französische Uebersetzung der IV. Unzeitgemäßen Betrachtung.

Nr. 190.

[Sorrent, 25. April 1877.]

Nichts Heiteres als Dein Brief, liebste Schwester, der in allen möglichen Punkten den Nagel auf den Kopf traf. Mir gieng es so schlimm! Innerhalb 14 Tagen lag ich 6 Tage zu Bett mit 6 Hauptanfällen, den letzten ganz zum Verzweifeln. Ich stand auf, da legte sich Frl. v. M. auf 3 Tage wegen Rheumatismus. In aller Tiefe unsers Elendes lachten wir sehr zusammen, als ich ihr einige ausgewählte Stellen des Briefes vorlas. — Der Plan nun, welchen Frl. v. M. als unverrückbar im Auge zu behalten bezeichnet, und an dessen Ausführung Du mit helfen mußt, ist der. Wir überzeugen uns, daß es mit meiner Baseler Universitätsexistenz auf die Dauer nicht gehen kann, daß ich sie höchstens auf Unkosten aller meiner wichtigeren Vorhaben und doch mit totaler Preisgebung meiner Gesundheit durchsetzen könnte. Freilich werde ich den nächsten Winter in diesen Verhältnissen dort noch zubringen müssen, aber Ostern 1878 soll es zu Ende sein, falls die andre Combination gelingt, d. h. die Verheirathung mit einer zu mir passenden, aber nothwendig vermöglichen Frau. „Gut, *aber* reich" wie Frl. v. M. sagte, über welches „Aber" wir sehr lachten. Mit dieser würde ich dann die nächsten Jahre in Rom leben: welcher Ort für Gesundheit, Gesellschaft und meine Studien gleich geeignet ist. In diesem Sommer soll nun das Projekt gefördert werden, in der Schweiz, so daß ich im Herbst verheirathet nach Basel käme.

Den geistigen Qualitäten nach finde ich immer Frl. N. am besten geeignet. Mit der Idealisirung der kleinen Y. in Genf hast Du viel geleistet! Lob, Ehr und Preis! Aber es ist doch bedenklich.

Rohde soll die Wagner-Büste bekommen,*) mir fällt gar nichts mehr ein, meine Dummheit ist groß. Also willst Du dies schnell besorgen, mit einem Briefchen an Rohde?

Von Frankfurt hat man mich zu einer Rede über Wagner eingeladen. — Die Uebersetzung von Frau Baumgartner wird durch die competenten Personen nicht gut gefunden: dies ganz im Vertrauen.

In alter Brüderlichkeit

Dein Fritz,

in Zukunft (wenn ich noch in einem Jahre lebe) Römer.

Nr. 191.

Sorrent, 7. Mai 1877.

Dir und unserer lieben Mutter den herzlichsten Dank. Heute nur die Bemerkung, daß Du in Sachen Rohde's nach eignem Ermessen handeln sollst. Ich bin auch mit einem Juno Ludovisi-Kopf zufrieden. — Der Marchese Guerrieri war da, fragte zu allererst nach der sorella, ihrem Aussehen u. s. w., sie sei molto simpatica. — Mein Befinden schlecht.

*) als Hochzeitsgeschenk.

Nr. 192.

Ragaz, 20. Mai 1877.

So! Da bin ich wieder in der Schweiz. Ich gebrauche die Bäder von Ragaz seit ein paar Tagen. Pfäfers, wohin ich zuerst wollte, ist noch nicht eröffnet. Meine Adresse ist hier: Hôtel Tamina.

Heute ist Pfingsten, Overbeck hat für heute Mittag seinen Besuch angekündigt. Die herzlichsten Grüße

Eures F.

Nr. 193.

Ragaz, 28. Mai 1877.

Herzlichen Dank für Briefe und Karte. Bis jetzt bin ich mit der Kur zufrieden. Gar nicht aufregend. Der Arzt besucht mich alle drei Tage. Die allgemeine Ermüdung des Gehirns will freilich noch nicht weichen. Overbeck war hier Pfingst-Sonntag und -Montag. Die gute Frl. Kestner ist todt. Nach Beendigung der Kur (4—5 Wochen) will ich in's Hochgebirge, worauf auch ich meine letzte Hoffnung setze. In Aeschi am Thunersee Zusammentreffen mit Monods verabredet. — Hier ist ausgezeichnete Berg- und Tannenwaldluft. Lebt recht wohl.

Euer F.

Nr. 194.

Ragaz, 2. Juni 1877.

Liebe gute Schwester, ein paar Zeilen für Dich allein.

In der That, ich glaube, es ist gut, wenn Du Ende des Monates nach Basel gehst, schon der Wohnung wegen. Vielleicht ist doch die Wohnung des Frl. Kestner das Rechte (namentlich für den Fall der Verheirathung). Ich selber will am 15ten d. M. auf die Berge gehen, wahrscheinlich nach Rosenlauibad bei Meiringen. Ich suche Frl. v. M. ebenda hin zu locken; sie und die Monods kommen aber erst 15. Juli. Willst Du nun dieselbe Zeit auch hinauf kommen? — Weißt Du, daß ich arg hin und her schwanke, meine Baseler Stellung ganz aufzugeben? Ich fürchte, es ist unverantwortlich, im Herbst wieder anzufangen. Mein Kopf ist viel leidender als wir dachten, das Uebel verschleppt durch Jahre, jede geistige Anstrengung sofort schädlich. Bis zum 15. Juni muß ich mich entschieden haben (4 Monate vor dem Anfange des Winterhalbjahres). Freund Rée hat mein Befinden immer besser dargestellt als es ist, unsrer Mutter wegen. — Frl. v. M. ist dringend dieser Meinung, Overbeck auch. Trotzdem schwanke ich. Den Winter würde ich dann vielleicht im Engadin oder in Davos zubringen (das ja auch für Nervenleiden gut ist). Diese allzufrühzeitige Baseler Professur entpuppt sich nachgerade als das Hauptunglück meines Lebens. — Du glaubst nicht, wie Kopf und Augen müde und arbeitsunfähig sind (ganz abgesehen von den schlimmen Tagen). — Bin ich wieder gesund, so auch wieder erwerbsfähig: an Stellung und Unterkommen wird es nicht fehlen, ich habe Freunde in aller Welt.

Die Verheirathung, sehr wünschenswerth zwar, —

ist doch die unwahrscheinlichste Sache, das weiß ich sehr deutlich! Uebrigens wollen wir zusehen. —

Glaube nicht, daß mir in meiner Einsamkeit etwas abgeht. Es ist mir sogar vorgekommen, als ob es mir gesünder sei, so ganz allein, ohne interessante Gespräche und gesellschaftliche Rücksichten zu leben. Ich bin fast immer unterwegs und habe 20 Bäder genommen. Es geht mir besser als in Sorrent. Viele gute Briefe. Rée und Rohde wollen nächstens in Naumburg einen Besuch machen.

Bitte schreib mir schnell ein paar Worte und grüße unsre liebe Mutter herzlich.

Dein Bruder in Liebe.

Nr. 195.

Rosenlauibad, Mittwoch 13. Juni 1877.

Letzte Woche in Ragaz schlecht, mehrere böse Tage. Arzt rieth abzureisen, Höhe zu suchen. Ich wollte nicht in's Engadin, weil dies zurück liegt; und so reiste ich Sonntag früh um 5 ab, nach Zürich, Luzern mit Eisenbahn, von dort mit Post nach Brienz über den Brünig-Paß. Kam mit heftigen Schmerzen Abends 9 Uhr an, hatte böse Nacht und Vormittag. Mittag nach Meiringen mit Post, Nachmittags 3 Stunden zu Fuß mit Führer nach Rosenlauibad. Hier bin ich der einzige bleibende Gast, wie gewohnt. Sehr schön, ohne Uebertreibung! Kein Wind. Tannenwald. Bis jetzt geht es gut. Herzliche Grüße.

Euer F.

Nr. 196.

Rosenlauibad, 25. Juni 1877.

Ich schreibe eigentlich nur, um dies Bildchen zu schicken. Denn Neues ist nicht zu melden. Ort, Umgebung, Verpflegung ist sehr gut. Luft mild und angenehm von früh bis in die Nacht. Ich muß mich aber vor größeren Spaziergängen in Acht nehmen, ich hatte schon zweimal zu büßen (es dauerte 2 Tage, ehe ich leidlich wieder zurecht kam: Schlaflosigkeit und größte Erschöpfung der Nerven). Jedesmal, wenn ein Gewitter in der Luft liegt, habe ich Kopfschmerzen. Vielleicht ist es noch nicht hoch genug? (etwas über 4000 Fuß.) Sehr allein, obschon genug Engländer durch passiren. Auf die Dauer muß der Aufenthalt gut sein. Es ist meine Art Natur.

Von Herzen Euer F.

Nr. 197.

Rosenlauibad, 29. Juni 1877.

Liebe, liebe Schwester,

den besten Dank. Alles sehr gut ausgedacht. Ich kann kaum die Zeit unseres Wiedersehens erwarten, es kommt mir noch so ferne vor.

Eine gewisse Veränderung der Pläne wird durch Frl. v. Meysenbug's Worte auf ihrer letzten Karte hervorgerufen: „aber N. müssen wir total von der Liste streichen, sie hat mir neulich wieder zufällig ihre feste Ansicht in der Beziehung mitgetheilt“. Es kommt übrigens niemand nach Aeschi außer Monods

und Frl. v. M. Mit den andern „Wesen“ ist alles Phantasie und Hirngespinst. Nun ist mir Aeschi wirklich zu niedrig (niedriger als die Frohburg); ich werde mich jetzt, wo keine „höheren“ Zwecke vorliegen, darauf beschränken, dort einen Besuch zu machen. — Wagners kommen nächstens nach Seelisberg am Vierwaldstättersee. Frl. v. M. geht bis zum 20. Juli dorthin, bis Olga in Aeschi eintrifft. Ich werde vernünftigerweise auch dorthin nicht gehen; denn ich muß jetzt nur ein Ziel haben: bis zum Herbst wieder arbeitsfähig zu werden. Wagner's Nähe ist nicht für Kranke, das zeigte sich auch in Sorrent.

Uebrigens graut mir vor Basel, wo ich wie in einer Verpuppung leben muß und wirklich nervenschwach und melancholisch geworden bin. Sie schätzen mich; aber was habe ich mit ihnen gemein? Was kann ich ihnen, was sie mir nützen? — Das läßt sich aber vorläufig nicht ändern. Aber noch mehr abschließen müssen wir uns. (Overbeck klagte sehr über J.s, seine Frau hat ihm „die rechten (?) Gesichtspunkte gegeben“).

Also Deinen Geburtstag! Mir ist es ungefähr gleich, Bern oder Luzern, ich möchte nur meine späteren Pläne damit verbinden. Denn auf die Dauer bleibe ich nicht in Rosenlaui, es ist wie Du Dir denkst, auf und ab. Sonst sehr gut. Ich gebrauche die Kur von St. Morizer Wasser.

Grüße unsere gute Mutter und danke ihr sehr für ihren Brief. Schreib mir doch, bevor Du abreist. Auch, wohin ich Dir nach Basel schreiben soll.

In Treue und Liebe F.

Nr. 198.

Rosenlauibad, 3. Juli 1877.

Also mein Vorschlag: wir treffen uns in Luzern Montag d. 9ten gegen 1 bis 2 Uhr, da kommt Dein Zug von Basel an, und auch die Brünig-Post. Wer zuerst kommt, wartet im Hôtel Gotthard, gleich gegenüber vom Bahnhof. Ist das Wetter gut, so gehen wir Nachmittags ¾ Stunde nach Pension Sonnenberg, herrlich gelegen, und bleiben die paar Tage dort: den 11ten würde ich dann wieder mit der Post nach Rosenlaui zurückkehren (— ich nehme Retourbillet, 2 frs. Gewinn. Oder? —), sie geht etwa um 2 Uhr Mittags von Luzern ab. So haben wir noch den Vormittag für uns. Freilich wäre das Schönste, Du giengest mit mir nach R., denn es ist gut hier in jeder Beziehung (Pension frs. 5) und ein ebener Spazierweg von ¾ Stunden Länge (mit der schönsten Alpenansicht, die ich kenne). Indessen: ich will Deine Pläne hören*). Wegen der St. Moriz-Wasser-Kur muß ich jedenfalls auf ein paar Wochen nach R. zurück. In ungeduldiger allerherzlichster Erwartung

F. N.

Nr. 199.

Rosenlauibad, 25. Juli 1877.

Glücklich, daß ich wieder in Rosenlaui bin! Nie bin ich schlechter, unangenehmer, kostspieliger gereist,

*) Wir giengen aber nach der Pension „Felsenegg“ am Zugersee, wo wir fast 14 Tage zusammen blieben.

als seit der Trennung von Dir. Alles mißglückte. In Bern lag ich krank. Ich war, trotz allen Herumfahrens im Wagen, außer Stande, Frl. v. M. zu finden. Hier fand ich Karten vor, daß ihr Aeschi nicht gefallen habe. Nachrichten Thun poste restante. Wo ist sie? — Seydlitzens haben sich bei mir angekündigt. Dr. Fuchs rührend, Brief von 62 Quartseiten. In Meiringen kam ich mit Dr. Eiser aus Frankfurt zusammen (er führte alle meine Schriften bei sich). Ich hatte ärztliche Consultation mit ihm. Möge Dir es gut gehen, geliebte Schwester.

Dein F.

Nr. 200.

Rosenlauibad, 25. Juli 1877.

Seit wenigen Tagen habe ich mich nun wieder von unsrer lieben Lisbeth getrennt, wir hatten uns soviel zu sagen; ich fand sie wohler als je. Jetzt will ich nun still hier in der Höhe die Ankunft des Herbstes erwarten und dann nach Basel zurück. Herzlichen Dank für die ausführliche Erzählung von Lipiner. Mein Befinden ist immer noch wenig versprechend, ach, die Augen!! ich sehe mit Besorgniß dem Winter entgegen. In Meiringen fand ich einen Arzt aus Frankfurt (er hatte alle meine Schriften bei sich) und consultirte ihn. Das Zusammenkommen mit Frl. v. Meysenbug bis jetzt mißglückt. Es gab zu schlechtes Wetter. Mit den besten Grüßen und Wünschen

Dein Sohn.

Nr. 201.

Rosenlauibad, 29. Juli 1877.

Wie geht's, meine liebe Lisbeth? Mir thut die Luft hier so wohl, es geht besser als in Felsenegg. Ich bleibe bis zur Rückkehr nach Basel. Ist Freund Gast den September da? Es wäre sehr erwünscht. Frl. v. M. ist in Faulenseebad, bei Aeschi. Seydlitzens wollen hierher kommen. Eben an Fuchs geschrieben. Dr. Eiser und Frau werden mich auch besuchen (der Arzt aus Frankfurt: er meinte, Prof. Schrön habe mich zu homöopathisch behandelt, und war guter Hoffnung in Betreff meiner Neuralgie). War unser Zusammensein nicht hübsch? Das Beste Dir wünschend

Dein Bruder.

Nr. 202.

Rosenlauibad, 6. August 1877.

Liebe Schwester, herzlichen Dank für gute Nachrichten. Dr. Eiser und Frau besuchten mich 4 Tage hier, sehr angenehme Beziehungen mit Frankfurt entstanden: ich habe versprechen müssen, sie im Winter einmal zu besuchen. Sodann ist mir ein Engländer mit seiner Familie sehr nahe getreten (Professor an der Universität zu London, Mſ. Croom Robertson, mit nächsten Beziehungen zu Darwin, Tylor, Spencer, allen philosophischen Größen Englands überhaupt). Werden uns im nächsten Sommer in Basel besuchen. Dann war Kaiser und Kaiserin von

Brasilien hier im Hause. Ein Freund Lipiner's hat sich hier niedergelassen. Freitag lag ich zu Bett. Im Ganzen geht es gut. Wenn es Dir nur gut geht! Von Herzen F. N.

Ich bin doch recht über den Winter besorgt. Die Anstrengung der Augen ist es jedesmal, die mich für den nächsten Tag zu Grunde richtet!

Nr. 203.

Rosenlauibad, 10. August 1877.

Herzlichen Dank, ja wer so unterhaltende Briefe schreiben kann! Oder dürfte! Denn die Augen sind schlechter, immer schlechter. Die Salbe ist nichts für mich, (ich habe sie versucht); ganz anders Leidenden mag sie gut sein, mein Auge ist ja gesund, nur der Augennerv leidend, in Verbindung mit allen benachbarten Nerven. Im Ganzen thut mir aber das Hochgebirge sehr wohl. Viel Besuch. Es ist immer ganz voll. Mag es Dir recht, recht gut gehn. Dein F.

Nr. 204.

Rosenlauibad, 25. August 1877.

Den herzlichsten Dank für die Sendung. Ich habe eine unbeschreibliche Freude durch die Dichtung Lipiner's*) gehabt, sie ist ersten Ranges, er selber ein wirklicher Dichter, seine Jugend rein

*) „Der Entfesselte Prometheus" (Lpzg., Breitkopf & Härtel).

wunderbar bei alledem. Nun Du mir sagst, daß er auch als Mensch liebenswerth ist, so ist es ja ein überreicher Gewinn, den ich da auf einmal mache.

Dies in Kürze Dein F.

Nr. 205.

Rosenlauibad, 28. August 1877.

Meine liebe Elisabeth, hast Du meine letzte Karte bekommen? Also ich komme Sonnabend Abend den 1. September. Welche Hausnummer? — Meinen Augen geht es wieder recht schlecht; ich habe es nun auf das sorgsamste erprobt, daß Vormittags 1½ Stunden Schreiben und Lesen und den ganzen Tag sonst spazieren gehen und schlafen, womöglich im Schatten, die einzige Existenzform ist, die ich aushalte. Mir graut vor der verdammten Philologie. Wie viel habe ich ausgedacht! Wie reich fühle ich mich! Und nun soll alles wieder unter die Moosdecke vergraben werden! Höchst widerlich! — Hilf mir's tragen und sinne auf Abhülfe.

Dein Getreuer F.

Zwischenbemerkung.

Bis Weihnachten war seine Gesundheit recht befriedigend, aber nachher kehrte sein Leiden in heftigster Form zurück. Am 2. März reiste er zur Kur nach Baden-Baden und wohnte im Hôtel Stadt Paris, Sophienstraße.

Nr. 206.

Baden-Baden, 6. März 1878.

Bis jetzt nicht gut. Schlaflosigkeit, Erbrechen, Erschöpfung. Doch vertraue ich Ort und Bad (Badehaus und Einrichtung über alles Lob hinaus schön!). Auch das Hôtel ist gut, ordentlich, still; außer mir nur 3 dauernde Gäste, nach meinem Wunsche. Dank für Karte. — Frage Freiin von der Pahlen, ob sie und Frau von Brevern meine an ihre römische Adresse gesandten 4 Schriften seinerzeit empfangen habe. — — Bogen 11*) sende mir gleich.

Treulich Dein Bruder.

Nr. 207.

Baden-Baden, 8. März 1878.

Donnerstag ganz böser Tag: immer zu Bett. Nacht vorher und nachher schlaflos mit viel viel Schmerzen. Schlechtes Wetter. — Danke sehr für Nachrichten und Bogen. — Fritzsch ist banquerott. Bitte suche sofort mit Gast den Brief F.'s, worin er um Stundung bittet. Wahrscheinlich ist alles verloren; aber Schmeitzner will sein Möglichstes thun. Sende mir den Brief. —

Das tägliche Leben und die Kost paßt für mich, man nimmt alle Rücksichten auf Verdaulichkeit u. s. w. Die schlimmen Tage: Tapiocabouillon, Thee, Milch, englische Biscuits, tout comme chez nous!

Dein Dich herzlich liebender Bruder.

---

*) von „Menschliches, Allzumenschliches".

Nr. 208.

Baden-Baden, 10. März 1878.

Danke herzlich. Das Wetter wird schön. Mein Befinden mittelmäßig seit letztem Anfalle. Ja wenn ich hier ein Jahr leben könnte! Da könnte man schon gesund werden! — Danke unsrer Mutter für Brief, ich antworte nicht, kann nicht. —

Ich bin ganz wüthend, daß die Correcturbogen nicht an mich kommen; ist es denn eine Spielerei! Ich muß ja vor Gast und Widemann die Correcturen selber lesen; deshalb ist es ja eingerichtet. Alle Welt ist verrückt!

Nr. 209.

Baden-Baden, 12. März 1878.

Eigentlich wüthete ich gar nicht gegen Dich, Du bekommst es nur zu hören, daß ich gegen die ganze Welt wüthete: ein bischen wegen der Druckerei-Bummelei in Chemnitz, ein bischen wegen Fritzsch (an den ich einen langen Brief schreiben mußte!). Die Gesundheit kommt auch nicht von der Stelle. Seit gestern ist das Wetter scheußlich, vor meinen Fenstern ein Patsch-Matsch-Jahrmarkt. Trotzdem — es geht besser als in Basel, ich esse auch mehr und es bekommt mir. Der Arzt*) — Fragezeichen??

*) Ein Frl. v. Meysenbug befreundeter Arzt hatte meinen Bruder in Baden-B. untersucht und eine glänzende Schilderung von seinem Aussehen und seiner kräftigen Natur entworfen.

Das Bad gut und sehr harmlos. Wege herrlich, aber seit gestern keine Möglichkeit zu gehen. Schicke Hausegger hierher und schreib ihm ein paar Worte über mein Befinden zur Entschuldigung. An Overbecks herzliche Grüße. Sei nicht böse

auf Deinen F.

Nr. 210.

Baden-Baden, 16. März 1878.

Wann willst Du abreisen? — Also nicht nach Naumburg? Nun, dann wird es eine curiose Existenz für mich abgeben;*) aber in der That, für Dich ist Wiesbaden wahrscheinlich angenehmer und ruhiger, — und drei Wochen später kommen wir doch wieder zusammen! Bitte, entschließe Dich ganz nach Deiner Neigung. — Wetter winterlich, sehr! aber schön, und meinem Befinden nicht ungünstig. Ich gehe viel im schneeigen Tannenwalde spazieren; viele gute Wege. — Sende dem armen Brenner doch in meinem Namen wieder einige Orangen von der kleinen süßen Sorte, es ist Fieberkranken erlaubt zu essen. Ich weiß nicht recht, was ich wünschen soll — so wie ich ihn kenne. Nur kein lebenslängliches Siechthum für ihn, wie er ist. An Gast und Widemann herzliche Grüße: ich hätte die kleinen Bleistiftvorschläge auf den letzten Bogen vermißt: sie sollten ja kein Bedenken zurück-

*) Da ich zwischen den sehr verschiedenen Ansichten unserer Mutter und meines Bruders zu vermitteln pflegte, so glaubte er, daß es ohne mich Schwierigkeiten geben würde.

halten, ich bin so dankbar dafür. — Overbecks das Beste. In herzlicher Liebe und Treue

der Deine.

Nr. 211.

Baden-Baden, 20. März 1878.

Also: Freitag 1,48 am Bahnhof, nachher essen wir zu Mittag. Viel erzählen! Bitte, bringe das Notizbuch mit, es lag auf dem Schreibtisch oben. Auch ein Pfund guter frischer Chocolade (c. 3 frs.). Sage, daß Gast doch bestimmt am Sonntage komme (ich habe ihn nöthig!). — Hier Regenwetter; mir geht es nicht ganz gut deshalb, doch seit 13 Tagen keinen Anfall. Bei meiner Karte und Entschließung bleibt es: von Herzen bitte ich Dich, mit Deiner Klugheit und Liebe darüber hinweg zu kommen.*) Kündige aber getrost. Ich darf sagen, daß nur Ge-

*) Im Sommer 1878 sollte der Haushalt in Basel aufgelöst werden, trotzdem wollte mein Bruder noch nicht seinen Abschied nehmen, sondern versuchen, den Winter 1878/79 noch in Basel und im Amt zu bleiben. Ich war durchaus dagegen, da die Erfahrungen der letzten Basler Winter zu schlimm gewesen waren. Die Besserung in Baden-Baden spiegelte ihm aber, wie jede Besserung, die Hoffnung vor, daß er sein Amt noch weiter fortführen könne. Es waren keine kleinlichen Gründe, die ihn bestimmten an seinem Amt festzuhalten. Im Briefband III S. 550 spricht er sich gegen Frl. v. Meysenbug aus: „Ich halte es nicht aus ohne das Gefühl, nützlich zu sein; und die Basler sind die einzigen Menschen, welche es mich merken lassen, daß ich es bin," u. s. w. (Vergl. auch Biographie Band II S. 289.)

sichtspunkte der höheren Art und nichts Kleinliches mich dabei bestimmen. — Du wirst mit Liebe erwartet und findest das Zimmer neben dem meinen.

Treulich der Deine.

Nr. 212.

Baden-Baden, 26. März 1878.

Sehr erschreckt und betrübt!! Eingabe an Bahn-Direction eben gemacht.*) Bei der Abreise hatte ich ein Gefühl von einem Unglück. — Mein Befinden ist seitdem immer *schlecht* gewesen. Auch böses Wetter. Der treffliche Gast half und nützte in allen Stücken.

Schreib, was Deine Gesundheit macht. (Vielleicht war es der Dampfkessel der *Medea* — „Regenerationscur“ der „Verjüngung“ —)

F.

Nr. 213.

Baden-Baden, 2. April 1878.

Liebe gute Schwester, Donnerstag werde ich reisen, Freitag Nachmittag in Naumburg sein. Mit der Gesundheit bin ich wieder *sehr unzufrieden*, das Wetter ist auch gar zu schlecht. — Wegen F. in

*) Bei meiner Reise von Baden nach Wiesbaden gab es einen Eisenbahnunfall. In dem Coupé, in welchem ich mich befand, platzte das Rohr der Heizungsanlage: kochendheißer Dampf füllte den ganzen Raum, doch wurden wir Insassen bald befreit.

Leipzig habe ich einen Advocaten nehmen müssen. — Herzlichen Dank für alle Nachrichten, ich fürchte ein wenig die Eiser'sche Calderon-Angelegenheit: daß sie nur nicht zu einem bösen Steinchen im Schuh wird! Frl. v. M.'s und Seydl.'s Nachrichten ärgern mich durch die Posaunenstöße über mein Besserbefinden und die angebliche „Kaltwasserkur": alleinsein ist die Kur, kalt Wasser thut's freilich nicht. Und Jahrelang muß ich diese elende Kränklichkeit noch fortschleppen, das weiß ich auch. Grüße die lieben Verwandten, schönstens glückwünschend. Druck in Chemnitz will nicht von der Stelle! Leb wohl, geliebte Schwester.

Dein F.

Nr. 214.

Baden-Baden, Dienstag, 2. April 1878.

Also, meine liebe gute Mutter, auf Wiedersehen am Freitag Nachmittag! Donnerstag früh will ich hier fort, die Nacht in Frankfurt verbringen.

Ich komme sehr als Patient, die Verbesserung der Gesundheit hat in den letzten Wochen nicht Schritt gehalten, das Wetter ist immer schlechter geworden.

Laß mich nur recht still für mich weg leben und beunruhige Dich in keiner Beziehung!*)

Im Voraus Dich herzlich umarmend,

Dein Sohn Friedrich Nietzsche.

---

*) In Naumburg hat er sich recht wohl befunden.

Nr. 215.

Basel, Mittwoch, 3. Juli 1878.

Also meine geliebte Schwester! Heute nur einen Gruß aus der Tiefe zur Höhe und die Mittheilung, daß ich den Heimathsschein habe, daß ich einen Brief an Dich absandte (von Dr. Eiser muthmaßlich), daß heute die Stühle an M. und Sch. befördert werden, daß die Mange bei Immermanns großes Vergnügen (laut Brief) gemacht hat.*) Endlich: ich komme Samstag womöglich zum Mittagessen, und wir reisen zusammen Montag früh zurück: 8 Uhr 41 von Läufelfingen ab, Ankunft in Basel 9,38, so daß ich zur Zeit in's Colleg komme.

Wetter ungünstig, doch kräftig, — ich bin zufrieden. Gesundheit, wie zu erwarten — schwierig.

Gestern ein Halbstündchen bei Overbecks.**) Lebe wohl, in herzlicher Gesinnung

Dein Bruder.

Nr. 216.

Basel, 19. Juli 1878.

Gratulire dem feuer- und eisenbahn-festen Lama, obgleich ich wünsche, daß es nun mit diesen abge-

---

*) Zwei seiner Lehnstühle aus seinem Studierzimmer schenkte er den beiden Collegen Massini und Schieß (die ihn während der Krankheit behandelt hatten) und die Mange — schweizerischer Ausdruck für Wäscherolle — Frau Prof. Immermann.

**) Er erwähnt diesen Besuch ausdrücklich, da er seit Overbeck's Verheirathung ihn sehr selten besuchte. Er behauptete, daß eine solche Unterhaltung zu Dreien ihm schlecht bekäme.

legten Proben sein Bewenden habe*). — Der Gedanke von Hausbesitz geht mir im Kopf herum: ich glaube, es ist Vernunft in der Sache. — Ich erwarte sehnlichst den Tag meiner Abreise, es ist sehr heiß geworden. Augen sehr schlimm daran. — Ich denke mir Euch sehr angenehm bei einander — Pläne machen ist das Allerbeste im Leben. Behaltet lieb und denkt

Eures F.

Nr. 217.

Basel, Ende Juli 1878.

Meine liebe Elisabeth,

vor meiner Abreise an Dich noch eine Zeile. Es gieng und geht mir miserabel, bei der unausstehlichen Basler Hitze, die alle Gesunden krank macht. Nun noch ein paar Tage! — Samstag und Sonntag war ich auf der Frohburg — ach wie heiß auch dort! Aber immerhin menschenmöglich. Zu Mittag 90 Personen am Tisch; ich aß weder zur Mittags- noch Abendtafel mit, aus den bekannten Gründen, froh daß mein Magen Milch und rohe Eier nicht verschmähte. — Hohenemsens sehr freundlich und erfreut, all' die Andern senden Dir (heute auch noch einmal brieflich an mich) die „ergebensten Empfehlungen".

Das Hauskauf-Drama möge gut ablaufen, weder als Komödie noch als Tragödie. Aus der Ferne sieht es wie ein bürgerliches Rührstück aus.**)

*) Auf meiner Rückreise von Basel nach Naumburg erlebte ich wieder einen Eisenbahnunfall, eine Entgleisung.

**) Das Haus, in welchem wir 20 Jahre zur Miethe ge-

Von Dr. Fuchs lange, sehr intelligente Briefe. Rohde kommt definitiv nach Tübingen.

Die angenehmen Strümpfe sollen gleich mit in's Gebirge. Ich danke allerschönstens, ebenso für die Plätzchen.

Unserer guten lieben Mutter herzliche Grüße. Ich gebe nächste Woche eine Notiz von meiner Reise.

In Liebe F. N.

Nr. 218.

Grindelwald, 2. August 1878.

Dir und unsrer lieben Elisabeth die Mittheilung, daß ich auf einem schönen Berge des Berner Oberlandes wohne, anderthalb Stunde von der Scheidegg entfernt, die Ihr ja beide kennt. Gienge es nur meiner Gesundheit besser!, die zuletzt doch entscheiden muß, ob ich hier längere Zeit bleiben kann — was ich sehr wünsche. Seit gestern ist das Wetter günstig. Das Gasthaus ist 6600 Fuß hoch gelegen.

In herzlicher Liebe F. N.

Adresse: Prof. F. N. per adr. Herrn Bohren-Ritschard in Grindelwald, Berner Oberland.

Nr. 219.

Grindelwald, 13. August 1878.

Mit großer Freude habe ich die Geschichte von der Haus- und Heimathbegründung gehört: wer weiß,

wohnt hatten, sollte verkauft werden. Nach allerhand Schwierigkeiten kaufte es unsre Mutter aus alter Anhänglichkeit.

ob da nicht auch für meine alten Tage das Plätzchen gefunden, das Tischchen gedeckt ist! — Mir geht es nicht gut, ich bin fast mißtrauisch gegen die hohe Höhenluft: oder ist es das schlechte Wetter fortwährend? Kopf und Magen machen sehr zu schaffen: kaum Eine vergnügte Stunde erlebt. Umgebung das Herrlichste, was ich sah: aber mir fehlt die Stimmung. Höhe des Hôtels gegen 7000 Fuß, ich bin der erste und höchste Pensionär der ganzen Schweiz, unbestreitbar. — Von Lipiner ein Brief, lang, bedeutend für ihn sprechend, aber von unglaublicher Impertinenz gegen mich. Den „Verehrer" und seinen Kreis bin ich nun los, — ich athme dabei auf. Mir liegt sein Werden sehr am Herzen, ich verwechsele ihn nicht mit seinen jüdischen Eigenschaften, für die er nicht kann. Euch Beiden herzlich dankbar

F.

Gersdorff hat mir seines Vaters Tod angezeigt. —

Nr. 220.

Interlaken, 25. August 1878.

Nicht wahr, Ihr habt mir nur einmal bis jetzt in den Ferien geschrieben? Aber doch meine 2te Karte erhalten? —

Mir ist es so schlecht gegangen und geht so schlecht. Ganz erschöpft durch Krankheit verließ ich den Berg und gieng nach Interlaken. Hier versuche ich, nach Art meiner Badener Lebensweise, mit Bädern und

Spazierengehn gesund zu werden: bis jetzt gieng es nicht vorwärts. Fast denke ich daran, mich dem guten Dr. Wiel (Uetliberg bei Zürich) wieder in die Arme zu werfen. Der Magen ist gar zu schlecht — der Kopf dazu! Uebrigens läßt sich für Interlaken sehr viel sagen. Adresse: Interlaken, Hôtel Unterseen. — Es geht Euch doch gut? Ich freue mich Eures häuslichen Glücks gedenkend.

Herzlich gesinnt F. N.

Nr. 221.

Interlaken, 3. September 1878.

Endlich geht es vorwärts, die Kraft zum Spazierengehen, Appetit, Schlaf, alles nimmt zu. Nun heißt es Geduld und Consequenz, um nichts wieder zu verderben. Bis Ende September will ich also hier bleiben. Nun habe ich alle Eure Briefe beisammen, mit herzlichstem Danke; ich folge mit aller Theilnahme dem Hauswesen und seiner Umwandlung und Ein-Nietzschung. Aber vor Weihnachten seht Ihr mich nicht, so leid es mir thut. Meer ist meiner Augen wegen schlimm, es macht mir übel. Die Broschüre „Non volumus“ ist wohl von Reuter? —

In Liebe

Euer F.

Nr. 222.

Interlaken, 13. September 1878.

Nun, meine Lieben, was werdet Ihr sagen! Ich will zu Euch kommen: es geht mir so schlecht, daß

ich mir nicht zu helfen weiß — und das Winterhalbjahr rückt heran, mir zum Grauen. Es war nur ein Aufflackern, von dem ich Euch schrieb. Nächsten Freitag Nachmittag will ich bei Euch sein, Dienstag von hier fort nach Basel. Könnt Ihr schnellstens hierher noch schreiben? — Oder meint Ihr, ich solle zu Wiel nach Zürich, — Rothpletz-Overbecks haben mich so eingeladen. Aber wo habe ich die Ruhe und Pflege wie in Naumburg, so scheint es mir. Doch, wie gesagt, schreibt was Ihr denkt, ob es Euch paßt. Ich könnte bis Mitte October bleiben.*)

Euer F. in herzlicher Liebe.

Nr. 223.

Basel, 19. October 1878.
Morgens.

Hier sitze ich, den Kopf voll Schmerzen. Die Reise wie ein böser Traum hinter mir. Ich brachte Regenwetter mit nach Basel. Wie gut waren die Brödchen! Auch habe ich schon ausgepackt. Viele Zeichen Eurer Liebe sind um mich, an anderes mir Erwiesene denke ich fortwährend. Verzeiht, wenn ich öfter mürrisch war — das Joch der Krankheit drückt mich zu schwer. Auch der arme Rée ist krank, eine Art Nervenfieber. —

*) Er gieng doch einige Tage nach Zürich, kam am 24. September zu uns und blieb bis zum 17. October; es gieng ihm besser als während der Sommerreise. Es folgen die Krankheitsberichte von trauriger Monotonie, von welchen ich aber nur einige bringe.

Wie wird's nun gehen! — Bei Euch war ich mit so herzlicher Empfindung und habe es Euch gar nicht merken lassen. Meine Lieben und Guten, ich bin Euch sehr dankbar,

Euer F.

Nr. 224.

Basel, 28. October 1878.

Die erste Collegien-Woche tapfer durchgesetzt. Dafür lag ich gestern, Sonntag, wo die Karte kam, krank zu Bett, die alte Geschichte. — Das Wetter bisher ungünstig, immer Föhn oder Regen, zuletzt gegen 40 Stunden Landregen: — Alles, Arbeit, Kost, Schlaf, Gehen ist so genau darauf eingerichtet, daß ich das Colleg lesen kann. — Eine sehr dicke wollne Decke, welche zweimal über das Bett gelegt werden kann, gekauft. — Nun geht die Woche wieder los, Muth, Muth! — Das Kistchen ist noch nicht da. Mit den allerherzlichsten Grüßen. Sorgt Euch nicht. Geht es nicht, so geht es nicht.

Euer F.

Die Postkarten werden im Hause gelesen, Vorsicht!

Nr. 225.

Basel, Sonnabend, 2. November 1878.

Hier, meine Lieben, der Wochenbericht. Gestern mußte ich, mit bitterem Gefühle, zum ersten Male

das Colleg aussetzen, denn von Donnerstag Abend an gieng es böse. Heute (Samstag) habe ich wieder gelesen. Kalt ist es, unter Null; seit vorgestern heize ich: Holz, sehr theuer. — Dienstag kam die gute Kiste, etwas lädirt; mit vielem Dank Briefe und Inhalt empfangen. Ich frühstücke immer noch wie in Naumburg, zu gleicher Zeit und im Bett. Den Magen habe ich mir seit meiner Rückkehr noch nicht verdorben.

Nun meine herzlichsten Grüße

Euer F.

Nr. 226.

Basel, 9. November 1878.

Meine liebe Mutter und Schwester,

heute ist Sonnabend, wilder Föhnsturm, eiskalt mit Regen, seit gestern Abend; die ganze Nacht durch schlaflos. Das Colleg eben gehalten, die Woche ist überstanden. — Den vorigen Sonntag kam plötzlich ein sehr heftiger Anfall, so wie am Tage der Abreise: es sind jetzt 10 Sonntage hinter einander. (Also trotz dem Freitag vorher!)

Donnerstag war die gute Frau Baumgartner auf 1/4 Stunde bei mir. Abends Vortrag Burckhardt's über Talleyrand. —

So gehen meine Tage fort, höchst regelmäßig — höchst vorsichtig! Eurer Liebe von Herzen eingedenk

F.

Nr. 227.

Basel, Samstag, 30. Nov. 1878.

Ach, es gieng inzwischen so schlecht. Alle drei Tage starke Anfälle. Jedes gelungene Colleg, jeder plötzliche Temperaturwechsel wirft mich nieder (das Basler Wetter ist sehr ungünstig, mit seinem ewigen feuchten Gedusel). Weihnachten will ich nach Baden-Baden. Die Zürcher*) wünschen mich, aber es geht nicht, ich muß Gespräche fliehen. — Nur der Magen ist immer in Ordnung gewesen und der Appetit, aber ich weiß jetzt auch, was mir frommt. Ich bekomme aus Lörrach ganz treffliche kleine Zwiebäcke und überhaupt wird mir Manches besorgt. — Frau Leupold in Genua und Frau Overbeck waren, auf

*) Die „Züricher" waren Frau Overbecks Familie und Overbecks selbst, die das Weihnachtsfest dort zusammen verlebten. Frau O. schildert in ihren Erinnerungen an meinen Bruder, als ob er zwei Jahre lang oft zu ausführlichen Gesprächen zu ihnen gekommen sei, — das ist vollkommen falsch. Diese Besuche sind sammt den von Fr. O. zitirten Gesprächen zumeist Phantasien, die sich ihrem Gedächtniß, das selbst Overbeck als mangelhaft bezeichnete, als wahre Vorgänge eingeprägt haben. Frau O. wohnte nur anderthalb Jahre mit meinem Bruder zu gleicher Zeit in Basel, von Ende October 1877 bis Ende April 1879, davon war aber mein Bruder kaum zwölf Monate in Basel, die außerdem zu seinen schlimmsten Krankheitszeiten gehörten, weshalb er keine Besuche machte und Gespräche zu drei oder mehreren Personen floh. Doch kam Overbeck öfters zu ihm, aber auch nur um sich nach seinem Befinden zu erkundigen und ihm etwas vorzulesen.

Anregung des guten Dr. Förster, meinetwegen in Correspondenz über Sestri di Ponente: es ist aber zu aufregend und erst nach längerer Zeit wohlthuend, — aber Ostern fehlt es mir an längerer Zeit. Und was will Mutterchen und Lamchen zu Weihnachten? Sagt's mir doch! — Ach, wüßtet Ihr, welche Wohlthat bei alledem meine Vorlesungen für mich sind!!

Euer F.

Nr. 228.

Basel, Samstag, 7. December 1878.

So trifft es sich schön: heute Morgen kamen Eure guten Worte und Wünsche, und nun mache ich den Bericht der Woche. Dienstag und Mittwoch waren es diesmal: sehr böse! — Dazu hatte ich einen schlimmen Finger seit 2 Wochen (wie Deiner im Herbst, meine gute Mutter); bei Glatteis bin ich nun noch auf ihn gefallen, und muß deshalb täglich in's Hospital, wo ein Verband angelegt wird. (Es kann immer noch einige Wochen dauern. Viel Schmerz.) — Jetzt ist Kälte. Meine Wohnung ist gut warm. Vorlesungen nach wie vor meine geistige Ressource. Sonntag Nachmittag hat mir Overbeck vorgelesen. Mit Baden ist es noch nicht sicher, es graut mir fortzugehen. Der ganze Train ist nun einmal im Gange und doch besser als den letzten Winter (in Bezug auf Gesundheit, scheint mir). Wollt Ihr noch einen Bücherwunsch hören? „Doehler, Geschichte der römischen Kaiser nach Domi-

tian (die vor Domitian habe ich schon: es geht mit Hadrian los), Halle, Waisenhaus-Buchhandlung (aus dem Französischen)."

Herzlichsten Gruß und Dank, auch für die Plätzchen.

Euer F.

Von Rée seit Geburtstag keine Nachricht.

Nr. 229.

Basel, Dienstag, 10. December 1878.

Liebste Schwester, nach einer Besprechung mit Dettloff scheint mir mein Bücherwunsch unerfüllbar, — also laß alle Schritte. Ich weiß eben die Titel nicht genau anzugeben. Ich besitze aber schon alle 4 Hefte der römischen Kaiser von Beulé (übersetzt von Doehler), also von Augustus bis „Titus und seine Dynastie". Nun hat ein andrer Franzose eine Fortsetzung gemacht „Hadrian's Zeit u. s. w.", aber ich weiß nicht, von wem es übersetzt und wo es erschienen ist.

Mein Finger entscheidet über die Ferien, ich muß hier bleiben (der Nagel geht ab — es ist langwierig, aber ungefährlich).

In herzlicher Liebe Dir und unsrer guten Mutter zugethan

F.

Nr. 230.

Basel, Sonnabend, 14. December 1878.

Meine Herzenslieben, es geht mir nicht gut, Dienstag wieder ein sehr schmerzhafter 30stündiger Anfall, und seit gestern werde ich einen leichteren Kopfschmerz nicht los. Der Finger nöthigt mich täglich in's Hospital. Wir haben strengen Winter. Herzlichen Dank für Eure Briefe. Mein Bücherwunsch war eine Dummheit, es giebt dies Buch gar nicht. Also — Verzeihung! —

Noch eine Woche Collegien vor mir. — Es ist doch jammerschade, daß ich nicht bei Euch sein kann! —

Welch schöne Plätzchen ich vom guten Lama bekommen habe!

Könnt Ihr mir ein paar Handschuhe aus schwarzer gröbster Wolle stricken, bloß Ein Daumen und dann ein Sack für die übrigen Finger. Abends zu tragen, recht warm.

In herzlicher Liebe

Euer F.

Nr. 231.

Basel, Samstag, 21. December 1878.

Tiefer, anhaltender Schnee-Winter um mich: wie ich ihn noch nie in Basel erlebte. Die St. Margarethen-Landschaft herrlich. Die Bäume brechen fast vor Schnee. Scheint mir gesund zu sein: die Woche ohne Anfall, alle Collegien gehalten, heute das letzte vor Weihnachten. — Frau Overbeck hat

mir Quitten geschenkt, die Gute! — Mein Finger scheint, nach heutiger ärztlicher Besichtigung und Verbindung im Hospital, doch sich bessern zu wollen (zum ersten Male sah er besser aus). — Dienstag habe ich mit Frau Schwenck mein bescheidenes Kistchen an Euch erledigt. — Morgen gehen Overbecks fort. — Durch den Schnee werden viel Brief- und Packet-Verspätungen eintreten; also wartet nicht zu sehr auf Nachricht von mir. — Nun, das Allerherzlichste an Euch, meine Lieben!

Es denkt stets Eurer F. N.

Nr. 232.

Weihnachten 1878.
[geschrieben am 17. Dec.]

Hier, meine herzlich Geliebten, ein kleiner Beitrag zu Eurem Weihnachts-Tisch, zum Zeichen, daß ich Euer gedacht habe und am Bescheerungs-Abende Euer recht sehr gedenken werde.

Mit den Taschentüchern soll, wie ich mit Vergnügen hörte, meiner guten Mutter doch eine Freude gemacht werden können, ob sie schon behauptet, durchaus nichts nöthig zu haben. Nun, sieh zu, ob dieselben Dir recht sind. Die Spiritus-Maschine wird Dir, wenn sie sich so gut bewährt, wie bei mir, gewiß einleuchten: sie arbeitet sehr feurig. Es ist das beliebteste System der Construktion. —

In Betreff meiner Gaben für das liebe Lama habe ich kein Glück gehabt. Am sichersten bin ich noch wegen der Handschuhe vom Tyroler, die ihr

immer gefallen haben. Aber über die Weltausstellung ein Buch — ja ich wußte gar nicht, worüber sie sich belehren lassen will (ob über die Maschinen, oder die Kunst, oder die Eßwaren, oder Seidenindustrie auf der Ausstellung — es giebt so viele Spezialschriften; und ich erfuhr auch von diesem Wunsche zu spät). Vielleicht nimmt sie das „Buch der Erfindungen u. s. w." (mit den guten Illustrationen von Architektur) als eine Art erbärmlichen Ersatzes. Und nun gar mit dem Seidentuch! Das Gewünschte existirte nicht mehr bei Von der Mühlls, traurig, traurig!

Ich versuche das arme Lama zu entschädigen, indem ich etwas nahm, das „viel eleganter" sein soll: bin aber nicht überzeugt, daß es ihr so gut gefällt, wie das einfachere.

Könnte ich bei Euch sein! —

Nun wollen wir das alte Jahr noch ablaufen lassen, in größter Stille; und mit einigem Muthe und noch mehr Geduld dem neuen entgegengehn, vor allem aber mit Liebe und Herzlichkeit

unter einander. Euer F.

Nr. 233.

Basel, 27. December 1878.

Freitag. —

Endlich hat die Post auch mich bedacht, und Eure lieben Gaben sind in meinen Händen. (Das Buch, das mich äußerst angenehm überraschte, kam

viel früher.) Aber es war gut so, denn bis jetzt gieng es mir ganz elend, von Sonntag an bis jetzt Anfall über Anfall.

Ihr seht, ich kann nicht schreiben, kaum mich bedanken. Später über das Einzelne der Gaben. Die Handschuhe für Nacht und Tag sehr erwünscht. Würste scheinen nach der ersten Probe (von der runden) herrlich, wie die hier so theuren Gothaer lange es nicht sind.

Ihr habt doch Montag meine Karte bekommen? Eure Freude über meine Sachen hat mich gerührt. — Baumgartners schenkten mir „Leopardi, übersetzt von Heyse“, schön gebunden.

Ich habe Adolf, ebenso seine Mutter, und dann Frau Overbeck noch beschenkt.

Die neuen Strümpfe habe ich an. — Um Johnston, mein liebes Lama, bemühe Dich nicht zu sehr, und gieb vor allem nicht viel dafür aus (2—3 Franken, nicht mehr). Auf eigne Rechnung bitte ich, mir noch den ersten Band von Doehler's Antoninen zu beschaffen und zu fragen, wann der dritte erscheint: aber es hat gar keine Eile. Sende das Buch, wenn einmal etwas Anderes zu senden ist.

Nehmt mit dem einzigen Wort „ich danke Euch von Herzen“ fürlieb. Es wird mir so schwer heute, zu schreiben.

Nun fort mit dem alten Jahr.

Euer Fritz.

Nr. 234.

Basel, Dienstag, 31. December 1878.

Nun, meine Lieben, voran in's neue Jahr guten Muths und mit Geduld, so sage ich Euch und mir „schon Schlimmeres hat man überstanden". In summa: ich halte es immer noch aus, so haltet es auch treulich mit mir aus: denn ein Kranker macht wenig Freude und viel Noth. —

Das Ritschl-Buch ist nicht eingetroffen. — Gestern war Adolf Baumgartner bei mir, er pries jenen schönen Naumburger Tag ganz außerordentlich. — Wir haben Thauwetter. Mein Befinden immer noch schwankend.

Freund Rée schrieb, es geht immer schlecht. Die galvanische Cur ohne Erfolg bei seinem Nerven-Unterleibsleiden. Auch Rohde schrieb, gut und zufrieden. — Verreisen kann ich nicht.

Denkt meiner in Liebe, wie ich Euer gedenke.

F. N.

Nr. 235.

Basel, 18. Januar 1879.

Schlimmste Winterwoche hinter mir! Montag schlecht, Dienstag den Anfall, Mittwoch schlecht, Donnerstag und Freitag neuer sehr heftiger, gar nicht enden wollender Anfall, heute caput und müde. Nun muß es wieder besser kommen, hoffe ich. Aber

das Colleg aussetzen ist mir gar zu ärgerlich gewesen. —

Das Ritschl-Buch ist leider nicht viel werth. Die neueste Dichtung von Lipiner „Renatus“ ist greulich unsympathisch, eine Verirrung. — Schmeitzner giebt in einigen Wochen etwas von mir heraus, den Nachtrag zum letzten Buch, von c. 150 Seiten; es wird eifrig gedruckt, Gast (in Florenz) corrigirt wieder. Und nun mit innigem Gruß und Dank: lebt wohl.

Nr. 236.

Basel, 9. Februar 1879.

Gestern das Kistchen mit schätzenswerthestem Inhalte und eben jetzt der Brief vom guten Lama: da will ich gleich antworten, da es heute möglich ist. Drei Tage konnte ich nicht eine Zeile schreiben, wieder sehr schlimm, auch die ganze Woche schlecht, obschon ich aussetzte. Nun, es muß wieder besser kommen. Das Colleg macht mir aber doch zuviel Nachdenkens nöthig, ich thue sonst rein nichts; nie habe ich einen Winter so ganz im Sinne des Gesundwerdens gelebt; er ist deshalb sehr belehrend für mich. Mit dem Magen ist es glänzend gelungen. Das Augenleiden nimmt aber zu; die Krampferscheinungen (welche mich nöthigen, das rechte Auge viele Stunden halb zu schließen) verbreiten sich an den Haupttagen über den ganzen Körper. — Mehr will ich nicht schreiben, ich muß alles abbüßen.

Mit herzlicher Liebe und Danke für alles Gute, das Ihr mir schreibt und thut,

Euer F.

(Alleinsein ist das Allerschätzenswertheste meiner Curmethode, also betrübt Euch darüber nicht! Geht es im Sommer nicht besser, so verlasse ich die Universität.)

Nr. 237.

Basel, 17. Februar 1879.

Schlimme Woche. Ich verliere die Lust, es im Einzelnen zu erzählen. Wetter war sehr ungünstig. Magen in Ordnung, Lebensweise so besonnen wie möglich. Die Augen reichen aber nicht mehr zum Colleg aus, vom Kopf zu schweigen. (Ich hatte 6 Tage Kopfschmerz, außer wenn ich schlief.)

Möge es Euch wenigstens recht recht gut gehen! Bei mir heißt es immer noch: „Geduld!“ Und „Geduld zur Geduld!“

In herzlicher Liebe F. N.

Das gute Lama ist gebeten, aus Doudan alle Urtheile über litterarische Dinge gut zu übersetzen. Bitte!

Nr. 238.

Basel, 14. März 1879.

Geliebtes Lama, das Beste und Billigste ist dies: ganz dünne billige Enveloppes von der Größe eines

Buches: offen lassen (nicht zukleben!) und darauf schreiben: Manuscript. Drucksache: groß und deutlich über der Adresse an mich.*) Eben ein dreitägiger Anfall, es geht heute nur wenig besser. Die verwünschten Vorlesungen! Jede wirft mich um. — Ueber Rehme bin ich sehr genau in allen Punkten (medizinisch wissenschaftlich) unterrichtet. — Ein Bad für mein Kopfleiden giebt es nicht. Aber ein Ausruhen von mindestens 5 Jahren wäre vielleicht noch zu versuchen (ich glaube an keine Genesung mehr, von der Erschütterung des Gehirns, dem Erlöschen der Augen könnt Ihr Euch keine Vorstellung machen. Weniger als 5 Jahre sei ein Unsinn, meint Overbeck). Freitag über 8 Tage (also heute über 8 Tage) reise ich ab. Herzlichste Grüße an Euch!

Nr. 239.

Basel, 19. März 1879.

Noch ein schrecklicher Anfall (der zweite im Winter mit Erbrechen), der mich ganz zerknickt hat: ich mußte die Vorlesungen ganz abbrechen. Freitag früh reise ich ab. Wohin? ich weiß es noch nicht. Bis zum Montag oder Dienstag werdet Ihr wohl Nachricht darüber von mir haben. — Die Uebersetzung macht mir große Freude, ich werde Nutzen von ihr haben, und ich glaube, nach einiger Zeit wird auch das geliebte Lama sagen, daß sie ihren Nutzen

*) Ich übersetzte für ihn aus dem Französischen: Mélanges et Lettres von X. Doudan.

auch dabei finde. Inzwischen bitte ich dringend: vorwärts, vorwärts! — Es wird jedesmal ein Fest für mich sein, wenn die Sendung kommt.

— Euch Guten Lieben das Herzlichste von

Eurem F

Nr. 240.

Genf, 23. März 1879.

Eure guten Briefe trafen noch vor meiner Abreise ein. Ich bin hier gelandet, allein; ich wagte es nicht mehr, über die Berge zu gehen, es geht zu schlecht.

Auch hier. —

In herzlicher Liebe

F. N.

Nr. 241.

Genf, 26. März 1879.

Schlimm! es will nicht vorwärts!

Einer der härtesten Anfälle mit vielem Erbrechen. Der Magen immer zerstört.

Ich wohne von jetzt ab am See, nehme Bäder (Douchen).

Adresse: „Genève, Hôtel Richemont.“

Von Herzen Euer

F.

Es freut sich wieder auf Doudan Derselbe.

Nr. 242.

Genf, 30. März 1879.
Hôtel Richemont.

Eure lieben Briefe und Wünsche erfreuten mich gestern Samstag um 4 Uhr. Ich wohne noch im gleichen Hôtel (am See, sonnig — schöner und gesünder und heiterer als in Baden-Baden, das mir, wie jeder Ort, wo ich so trübselig gelitten habe, jetzt unzugänglich geworden ist). Ich nehme Douchen; doch bin ich viel schlimmer daran als voriges Jahr zu gleicher Zeit. —

Bis jetzt mehr Tortur als Erholung. — Wäre ich nur erst des Magens wieder Meister! — Nehmt es nur recht wahr, wie gut es Euch geht! Und vergleicht mein Leben am Abgrunde und unter Dreiviertel Schmerz und Einviertel Erschöpfung!

In herzlicher Liebe
Euer F.

Nr. 243.

Genf, 5. April 1879.

Es geht nicht gut, meine Herzenslieben. — Ich lag 2 böse Tage zu Bett: Erbrechen dazu. Heute ist es schon wieder im Anzuge.

Das Lama macht im Stil Fortschritte, und mir sind die Uebersetzungen wirklich nützlich. (Nimm es recht genau, um so größer ist auch Dein Vortheil.) — Ich lebe ganz ähnlich wie in Baden-Baden, aber bin viel schlimmer daran. —

Von Herzen der Eure. Ich bleibe bis zum 23ten d. Monats hier — womöglich!

Samstag F. N.

Den schönsten Dank für Briefe und Wünsche.

Nr. 244.

Genf, 12. April 1879.

Möge Ostern Euch warme Sonnenblicke und die ersten Blumen bescheeren! — wir haben heute Schneefall. Unsre Briefe und Karten haben sich gekreuzt, nicht wahr? — Die Nachricht von dem Tode K.'s überraschte mich: aber mehr weil ich ihn für zu schwach hielt, so zu enden. Menschen mit schwachem Charakter und dabei sehr begehrlich (wie er) leben ein allzu elendes Dasein: das Gefühl davon giebt ihnen zuletzt einmal den Muth zum Aeußersten.

Ich erfahre nichts, weil ich mir die Zusendung von Briefen verbeten habe. Geht Mſr. Doudan schön vorwärts? — Luft und Wasser und Bäder thun mir sehr wohl. Ach das schändliche schädliche Basel, wo ich meine Gesundheit verloren habe und mein Leben verlieren werde! Alle Welt sagt mir, wie ungeeignet es für Kopfleidende sei. Wer giebt mir das Gefühl wieder, mit völlig freiem Kopf mich des Tages zu freuen (: jetzt bin ich zufrieden, wenn er vorbei ist!) Von Herzen grüßt und dankt

Euer F.

(Ich bleibe noch 9 Tage.)

Nr. 245.

Basel, 25. April 1879.

Seit meiner letzten Karte ist es schlimm und schlimmer gegangen, in Genf sowohl wie in Basel, wohin ich am letzten Montag zurückkehrte. Anfälle über Anfälle, dort und hier. Bis jetzt außer Stande, Vorlesungen zu halten. — Schieß hat gestern von Neuem die erhebliche Abnahme meiner Sehkraft seit der letzten Untersuchung constatirt. —

Eure inhaltsvollen und muthmachenden Briefe trafen mich noch in Genf, ich danke von ganzem Herzen dafür.

F.

Zwischenbemerkung.

In den ersten Tagen des Mai erhielt ich einen Brief Overbeck's mit der Bitte meines Bruders, sogleich zu ihm zu kommen, er müsse Basel auf immer verlassen. Ich fand ihn seit dem vorhergehenden Herbst, wo er uns in Naumburg besuchte, außerordentlich verändert, woran sicherlich die kümmerliche Ernährung, die er sich als Kur verordnet hatte, mit die Hauptschuld trug. Wir giengen zusammen nach Schloß Bremgarten bei Bern.

Nr. 246.

An den Verleger.

Basel, Anfang Mai 1879.

Sehr geehrter Herr!

Ich habe meine Professur niedergelegt und gehe in die Höhen — fast zur Verzweiflung gebracht und kaum noch hoffend. Die Leiden waren zu schwer, zu anhaltend. —

Der Halbblinde.

Nr. 247.

An den Präsidenten des Erziehungsrathes.

Basel, den 2. Mai 1879.

Hochgeachteter Herr Präsident!

Der Zustand meiner Gesundheit, dessentwegen ich mich schon mehrere Male mit einem Gesuch an Sie wenden mußte, läßt mich heute den letzten Schritt thun und die Bitte aussprechen, aus meiner bisherigen Stellung als Lehrer an der Universität ausscheiden zu dürfen. Die inzwischen immer noch gewachsene äußerste Schmerzhaftigkeit meines Kopfes, die immer größer gewordene Einbuße an Zeit, welche ich durch die zwei- bis sechstägigen Anfälle erleide, die von neuem (durch Herrn Schieß) festgestellte erhebliche Abnahme meines Sehvermögens, welche mir kaum noch zwanzig Minuten erlaubt ohne Schmerzen zu lesen und zu schreiben — dies Alles zusammen

drängt mich einzugestehen, daß ich meinen akademischen Pflichten nicht mehr genügen, ja ihnen überhaupt von nun an nicht mehr nachkommen kann, nachdem ich schon in den letzten Jahren mir manche Unregelmäßigkeit in der Erfüllung dieser Pflichten, jedesmal zu meinem großen Leidwesen, nachsehen mußte. Es würde zum Nachtheile unserer Universität und der philologischen Studien an ihr ausschlagen, wenn ich noch länger eine Stellung bekleiden müßte, der ich jetzt nicht mehr gewachsen bin; auch habe ich keine Aussicht mehr, in kürzerer Zeit auf eine Besserung in dem chronisch gewordenen Zustande meines Kopfleidens rechnen zu dürfen, da ich nun seit Jahren Versuche über Versuche zu seiner Beseitigung gemacht und mein Leben auf das Strengste danach geregelt habe, unter Entsagungen jeder Art — umsonst, wie ich mir heute eingestehen muß, wo ich den Glauben nicht mehr habe, meinem Leiden noch lange widerstehen zu können. So bleibt mir nur übrig, unter Hinweis auf §. 20 des Universitäts-Gesetzes mit tiefem Bedauern den Wunsch meiner Entlassung auszusprechen, zugleich mit dem Dank für die vielen Beweise wohlwollender Nachsicht, welche die hohe Behörde mir vom Tage meiner Berufung an bis heute gegeben hat.

Indem ich, hochgeachteter Herr Präsident, Sie bitte, Fürsprecher meines Gesuches zu sein, bin und verbleibe ich in vorzüglicher Verehrung

Ihr ganz ergebener
Dr. Friedrich Nietzsche
Prof. o. p.

Nr. 248.

Regierungsbeschluß vom 14. Juni 1879.

Wird Herrn Prof. Dr. Friedrich Nietzsche auf 30. Juni 1879 die nachgesuchte Entlassung von seinem Amte unter Verdankung seiner ausgezeichneten Dienste ertheilt und ihm auf sechs Jahre eine jährliche Pension von fr. 1000 bewilligt.

NB. Die Regenz hat überdies beschlossen, auf sechs Jahre aus dem Heusler'schen Fonds eine jährliche Summe von fr. 1000 zu verabfolgen und die Akademische Gesellschaft hat im Namen von einigen Freunden auf dieselbe Zeit einen Beitrag von fr. 500 bis fr. 1000 zugesichert.*)

*) Diese Pension von zusammen 3000 frs. hat mein Bruder vom 1. Juli 1879 bis Januar 1889 erhalten. Von da an hörte die Zahlung der 1000 frs., von Seiten der Regierung, auf, so daß er nur noch 1000 frs. aus dem Heusler'schen Fond von der Universität und 1000 frs. von der Akademischen Gesellschaft erhielt. Da Prof. Overbeck verschiedentlich angedeutet hatte, daß die Zahlung dieser 2000 frs. in Basel als eine Last empfunden würde und mein Bruder von Anfang an sich darüber Sorgen gemacht hatte, so bat ich sogleich nach dem Tode unsrer Mutter (Ostern 1897) die neugebildete Vormundschaft meines kranken Bruders, eine weitere Zahlung dieser Summe mit dem verbindlichsten Dank für die bis dahin erwiesene Freundlichkeit abzulehnen, da ich ganz allein für den theuren Kranken sorgen wolle. So geschah es auch.

Nr. 249.

Entlassungsurkunde.

(Konzept.) An Herrn Prof. Dr. Fr. Nietzsche.

Indem wir Ihnen die Urkunde zustellen, womit der Regierungsrath Ihrem Entlassungsgesuche Folge giebt, sprechen wir unsererseits unsern wärmsten Dank aus für die treue Hingebung, womit Sie an unserer Universität und am Pädagogium gewirkt haben, so lange und so weit Ihnen dies nur immer möglich war. Wir geben auch der Hoffnung Raum, daß das Leiden, das zu unserm großen Bedauern Ihrer äußeren Thätigkeit für einstweilen ein Ziel gesetzt hat, in nicht allzulanger Zeit der stillen Wirkung der Zeit und der Ruhe weichen werde. Möge Ihre Geduld nicht auf eine allzu harte Probe gestellt werden!

Genehmigen Sie, Herr Professor, die Versicherung unserer wahren Hochschätzung.

Namens des Erziehungsrathes,
der Vorsteher des E.=D.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. d. Saale




UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 18 04 05 010 9